

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

834R72
I1913
v.9


L
ST

Gesammelte Werke
von Peter Rosegger

Vom Verfasser neubearbeitete und neueingeteilte Ausgabe

Neunter Band

Am Tage des Gerichts

Volksschauspiel in vier Aufzügen

nebst

Kleinen dramatischen Szenen

und

Mein Lied

1913

Verlag von L. Staackmann in Leipzig

Am Tage des Gerichts

Volksschauspiel in vier Aufzügen

nebst

Kleinen dramatischen Szenen

und

Mein Lied

Von

Peter Rosegger

1913

Verlag von L. Staackmann in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Am Tage des Gerichts

Volksschauspiel in vier Aufzügen

270566



Am Tage des Gerichts.

Volksschauspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Ferdinand Stamhardt, Oberförster, genannt der Kreuzjäger.
Martha, sein Weib.
Anton Straßl, genannt der Straßl-Toni.
Jessel, sein Weib.
Everl, ihr Kind, ein Mädchen von fünf Jahren.
Schorscher, ein Bauer, Gemeindevorstand.
Rat Berger, Vorsitzender des Gerichtes.
Dr. Scharf, Staatsanwalt.
Dr. Scheuerer, Verteidiger.
Thomas, Vorarbeiter der Holzknechte.
Lodel, ein Pecher, | Waldleute.
Schwarz-Seppel, ein Ameisgräber, | Waldleute.
Waberl, eine Wurznerin, | Waldleute.
Hupfer-Hanserl, ein Hirtenjunge, | Waldleute.
Simmerl, ein Kohlenbrenner, | Waldleute.
Kaderer, | Arrestanten.
Greiffel, | Arrestanten.
Blümlein, | Arrestanten.
Kerkermeister.
Zwei Gendarmen.
Zwei Knechte.
Altes Männlein.

Richter, Geschworene, Kinder, Volk.

Ort der Handlung: In den Alpen; erster Aufzug im Waldgebirge; zweiter und vierter Aufzug in der Kreisgerichtsstadt; dritter Aufzug auf der Straße, unweit der Kreisgerichtsstadt. — Zeit der Handlung: Gegenwart.



Der Dichter an das Publikum.

Prolog.

(Der Vortragende als fahrender Sänger gekleidet.)

Das erstemal steh' ich in diesem Haus,
Wo Dichter ihre Lorbeerzweige brechen.
Doch such' ich nicht des Publikums Applaus,
Ich will als Mensch nur zu euch Menschen sprechen.

Ein kunstvoll Drama kann ich euch nicht geben,
Der Thespiskarren fährt nicht meine Bahn.
Ein schlichtes Bild ist es aus ernstem Leben,
Ein Menschenschicksal tritt an euch heran.

Ein Menschenschicksal, wie es jeder Tag
In uns'rem Volke reift, wo Schatten nachten;
Weil es dem Kind des Glückes frommen mag,
Einmal auch tiefstes Elend zu betrachten.

Und Jener, der mit Kummer selbst beladen,
Er sieht an diesem herben Lebenslauf:
Der Weg der Schuld auch ist ein Weg der Gnaden,
Und Liebe weckt die toten Herzen auf.

Doch nicht des losen Amors heit're Spiele
Umgaukeln heute uns in bunten Reih'n.
Ich lad' euch, Menschen, jetzt zu höherem Ziele:
Die heilige Lieb', sie soll die Heldin sein.

Ihr Stichwort heißt: Vergebung und Geduld!
Denn keiner wandelt noch den Weg des Lichtes.
Für uns ist jeder Tag ein Tag der Schuld
Und jeder Tag ein Tag auch des Gerichtes.

Erster Aufzug.

Verwilderter Hochwald. Morgendliche Dämmerung, die allmählich in helles Licht übergeht. Auf den hinter den Wipfeln sichtbaren kahlen Bergspitzen erglüht sachte die Morgensonne.

Im Vordergrunde ein vom Sturme gestürzter Baum, der, an anderen Bäumen hängend oder, auf sein eigenes wildknorriges dürres Astwerk gestützt, auf Manneshöhe quer in der Luft hängt. Vor demselben auf einem wuchtigen niedergebrochenen Aste kauert der Straßl-Toni.

Erster Auftritt.

Straßl-Toni. Ein etwa 35jähriger Mann mit Charakterkopf, mager, abgehärmt, der Anzug etwas zerfahren: zerschundene Knielederhose, zerschlissene, mattgrüne Strümpfe, rauhe, mit Eisen beschlagene Bundschuhe. Rauhes, bräunliches Hemd, die braune Jacke lose über eine Achsel geworfen. Über der westenlosen Hemdbrust ein lederner Hosenträger. Auf dem Haupte verwegen gestülpt ein verwitterter Älplerhut. Gesicht gebräunt, Blick scharf, unstet; schwarzer verwilderter Bartanflug, quer über die Stirn Haarfetzen herab. Der Straßl-Toni ist eben damit beschäftigt, einen Doppelstutzen alter Art mit Pulver, Kugel, Pfropfen vermittelst Ladstock zu laden. Dabei läßt er seine Augen unstet umherschweifen.

Straßl
(für sich allein).

Sie mögen sagen, was sie wollen. Ehevor der Mensch zugrunde geht, ehevor probiert er viel. — Viel! — Not lehrt beten — und schießen. Dem dort unten (deutet gegen das

Tal hin), dem mag ein Rehbock mehr wert sein als wie eine Menschenbrut, eine jämmerliche. Mir nit. — Hinein mit dem Blei! Wirst nit lang im Loch bleiben, Kugerl. So lang wie ich schon gewiß nit. Je fester hineingestopft, um so schärfer heraus. Ist so. — Aber g'scheiter will ich's jetzt angehen. Bin ja auf der Hochschul' gewesen, sechs Wochen lang. In sechs Wochen lernt der Mensch was, mein lieber Kreuzjäger! In keiner Doktorschul' so viel Juristerei wie im Kotter. — Hunger in der Hütten. Und das herrenlose Fleisch läuft im Wald um! Ein Lump, der nit zugreift. — So, das erste Läufel hat sein Teil. Jetzt noch das zweite. Weil wir zweispannig fahren. Nobel! mir derbarmt's, wenn's nit aufs erste gut getroffen ist. Mag's nit eine Weil' leiden sehen, das unschuldige Tier. Muß der Mensch leiden genug, einer vom anderen; was man Nächstenlieb heißt. — Gut ist's. (Mit Wohlgefallen den Kugelstutzen betrachtend.) Der sollt halt mein sein, der! Das Ausborgen taugt nit. Taugt nit. Der Hahn spielt? (Läßt ihn knacken.) Brav spielt er. — Ist doch vielleicht g'scheiter, du gehörst nit mein. Ein gefährlicher Kamerad manchmal. Tut leicht verführen. Wenn's nit muß sein, laß ich's bleiben. Aus Unterhaltung Tier umbringen ist ein schlechter Spaß. Und ein dummer. Lieber Holz hacken. Heißt das, wenn man eins zu hacken hat. Andere Bettelleut' betteln um Brot, unsereins um Arbeit. Ist ein Ding. Bettler ist Bettler. — Ich denk', Kamerad, jetzt sind wir's. — Die Luft wär' heut rein. Der Jäger hat sich unten bei den Holzknechten ansagen lassen, im Karwald. Na, die werden sich g'freuen! — Pst! — (Lauert gegen das Dickicht hin.) Ich glaub'! — Ich glaub' der Schützenengel treibt mir schon ein Wildbret zu. — O ha, das ist eins mit zwei Füßen. Auf das zünden wir nit. Sonntagsjäger sind wir keiner. Aber das Flinterl tun wir verstecken. (Birgt das Gewehr

hinter einem Baum.) So, Toni, jetzt wären wir wieder passabel brav. — Ah, der Meisterknecht ist's. Der Vorarbeiter. Der geht in den Holzschlag. — Halt, den bettle ich an!

Zweiter Auftritt.

Voriger. Thomas. Von links auftretend, ein älterer Mann mit grauendem Vollbart, in gewöhnlicher Holzknechttracht, über der Achsel eine Holzaxt. Tritt langsam auf, die Bäume prüfend.

Straßl.

Guten Morgen, Meisterknecht!

Thomas.

Wer? Der Straßl-Toni? Was suchst denn du auf dem Kreuzeck?

Straßl.

Mein Gott, was werd' ich suchen? Was du schon hast. Und was du auch tätest suchen, wenn du es nit schon hättest.

Thomas
(unwillig).

Das dumme Reden da. So viel wie ein Holzknecht hat gleich wer.

Straßl.

Ich nit, Thomas, ich nit. — Heut ist der Montagmorgen. Du gehst auf Arbeit aus. Frisch Holz hacken die Wochen. Am Samstag zum Feierabend Löhnung fassen, heimgehen zu Weib und Kind, anschaffen was sie brauchen. Lebst in Frieden. Wie du's gut hast, Thomas, wie du's gut hast!

Thomas.

Kannst es ja auch so haben, mach mir's nach.

Straßl.

Gilt schon, Meisterknecht, ich mach' dir's nach. Aber helfen mußt mir. Kennen wirst mich ja von Schrambach her, wo ich vorig' Jahr gearbeitet hab. Schau, du bist der Vorknecht, du brauchst gewiß Leut im Holzschlag. Nimm mich. Gib mir Arbeit.

Thomas
(sich besinnend).

Straßl-Toni, dir Arbeit geben, das ist eine schlimme Sach. Du stehst beim Oberförster angeschrieben. Aber nit mit Kreiden.

Straßl.

Nein, mit Kohlen, mit hohlschwarzen, ich weiß es. Ich will aber nit angeschrieben stehen, ich will arbeiten. Meine Leut sind in Not. Aus der Hütten will man uns werfen. Und ich, wie ich da vor dir steh', das ist mein bestes Gewand. Gar nit mehr unter die Leut traut man sich. So verfolgt's mich! Meisterknecht, nimm mich an, ich bitt' dich. Mir ist nichts zu schwer, will auch nit feilschen um Lohn. Was du geben magst. — Wenn ich mir gar nichts kann verdienen — so weiß ich nit was geschieht.

Thomas.

Mußt halt mit dem Oberförster reden.

Straßl.

Was braucht's der Oberförster zu wissen. Nimmst du ja auch andere auf. Denk dir, seit vier Wochen lauf' ich schon um. Wie ein Kind um Brot, so hab ich gebeten um Arbeit. Nichts. Der hergelaufene Schelm! heißt's überall. — Thomas, du bist ein guter Mensch, hast auch die Deinigen daheim . . .

Thomas.

Ja ja, das ist alles recht. Aber ich hab eh Arbeitsleut genug. Man nimmt doch allemal lieber die Einheimischen, und die nit schon einmal —

Straßl.

Nur heraus damit, daß du nit d'ran erstickst.

Thomas.

Ich weiß, daß man einem eine abgesessene Straf' nit vorhalten darf. Solche Leut haben ein großes Recht. — Aber ich kann dich nit brauchen. Helf dir Gott!

Straßl
(bitter).

Helf dir Gott, sagen sie. Und wenn ich zu Gott bet', der weist mich wieder an die Leut. — Auf dieser schönen, reichen Welt! Arbeit ist wohl eh' das wenigste, was der arme Mensch verlangen kann. Die solltet Ihr ihm nit versagen.

Thomas.

Lieber Toni, das mußt du mit anderen ausmachen. Mir selber kann's morgen so gehen wie heute dir. — Mußt halt weiter suchen. (Die Bäume betrachtend, für sich.) Das soll schlagbar sein? Mit fünfzig Jahren stirbt der Mensch noch nit gern, und erst der Baum! Höchstens der! (Er will dem Baume links nahen, hinter welchem das Gewehr lehnt. Der Straßl sucht seine Aufmerksamkeit vom Baume abzulenken.)

Straßl
(nach rechts hin lebhaft in die Luft deutend).

Ah, da schau her! da schau her! Hast so was schon gesehen?

Thomas.

Was denn? Was denn?

Straßl.

Ein Vogel! Ein Adler!

Thomas
(eilt nach der Richtung).

Wo?

Straßl
(mit dem Finger deutend).

Dort über die Wipfel hin! Siehst? Siehst ihn? Jetzt — jetzt fahrt er nieder. Hast ihn gesehen? Dort in die Schlucht muß er hinab sein. Du, den sollt man fangen!

Thomas.

Nichts hab ich gesehen. Schauen kunnt man aber doch gehen. Die Federn von so einem Vieh!

Straßl.

Na, ich glaub's!

Thomas.

Zu meiner Arbeit muß ich.

(Ab.)

Straßl
(für sich allein).

Den Vogel hat er nit gesehen. Und mein Gewehr hat er auch nit gesehen. Das wär' wieder a Metten worden! (Holt das Gewehr hinter dem Baume hervor.) Geh her, Büchserl. Es ist nit anders, du bist mein einziger Freund. Aber da herum ist's heut nichts. Fahren wir ab.

(Ab ins Dickicht.)

Dritter Auftritt.

Lodel

(ein Pechschaber, in aschfalbem schlechtem Bauerngewand, verwildert, einen leeren Leinwandsack umgebunden, ein langes krummes Messer in der Hand, läuft aus einem Dickicht hervor).

(Für sich.) Jetzt nur geschwind! (Gegen die Richtung hin, die Straßl abgegangen.) Weil nur der fort ist! Der Straßl muß es gewesen sein. Der hat jetzt wieder keine Arbeit und streicht im Wald um, wie ein Spitzbub. Dem trau' ich nit! Der hätt' mich verraten. Von so Leuten geht kein ehrlicher Mensch sicher. — Der braucht auch einen Kratzer. (Schürft mit dem Messer einen Baum an.) So. — Was denn das ist, daß heuer die Lärchen nit rinnen wollen. Muß schlecht angebohrt haben im vorigen Herbst. (Er schabt Harz von einem Fichtenstamme in seinen Sack.) Die Fichten, das sein halt alleweil noch die Bravern. Kann schon eine Weil schabeln, bis ich meinen Zegger voll hab'.

Vierter Auftritt.

Voriger. Der Schwarz-Seppel. Ameisgräber, in ähnlich schäbiger Gewandung wie der Lodel, aber doch verschieden an Gestalt und Farbe. Sehr rot im Gesicht, langer schwarzer Bart. Huscht mit einem großen Bündel auf dem Rücken und einer langstieligen Kraue in der Hand von der rechten Seite herbei. Pfauchend und schnaufend.

Lodel

(der bei seinem Schaben den Seppel plötzlich bemerkt, erschrickt).

Jeß! — Aber so schrecken wie du einen magst.

Schwarz-Seppel.

Der Lodel ist's. Was tust denn du da?

Lodel.

Ich? Bäum' anzapfen. Was laufst denn so?

Schwarz-Seppel.

Wirst gleich selber laufen. Der Kreuzjager!

Lodel
(auffahrend).

Der Oberförster? Wo?

Schwarz-Seppel.

Da enten über die Wiese steigt er herauf.

Lodel.

Freunderl, nachher fahren wir ab. O, dieser verdammte Förster! Ist denn der Kerl vor sich selber davongelaufen? Hat's doch geheißen, heut' wär' er unten im Karwaldschlag.

Schwarz-Seppel.

Nein. Heut heben sie da drüben im Kreuzwald an zum Holzschlagen. Er hat die Leut' angewiesen. Muß ihn aber nit g'freuen bei der Arbeit, geht lieber mit der Büchsen; wird gleich da sein.

Lodel.

's ist umsonst, man hat keine Ruh beim G'schäft.

Schwarz-Seppel.

Und was ich dir für einen Haufen hätt' gefunden! Lauter Schwarz-Ameisen.

Lodel
(drohend).

Den Förster, wenn ich einmal derwisch! (Beide links ab.)

Fünfter Auftritt.

Man hört im Walde von rechts her aus der Ferne von einer Männer- und einer Frauenstimme ein Lied singen. Kommt näher, und endlich werden die Sänger sichtbar.

Ferdinand, ein hübscher, strammer Mann in malerischer, alpiner Jägertracht, das Gewehr über der Achsel, lässig und heiter.

Martha, jugendlich, schmuck und munter, in einfacher, aber geschmackvoller Werktagsbauerntracht, das blonde Haar sorgfältig in Zöpfe geflochten und als Kranz um das Haupt gewunden. Sie trägt auf dem Rücken einen leeren Futterkorb und über der Achsel eine Grassense.

(Beide treten langsam, gleichen Schrittes, singend auf.)

Mein' Schatz seine Augen
Sein alleweil blau,
Es ist halt mein Himmel,
Wann ich eini schau.
Wann's regnt und wann's schneibt,
Wann's donnert und blitzt,
Da fürcht ich mich nit,
Wann mein Schatz bei mir sitzt.

(Jodler.)

Denn schau, seine Augen
Sein hell wie der See
Ich bin wie im Himmel,
Wann ich mit ihm geh.
Mein Schatz ist mein alles,
Mein' Lust und mein Leb'n,
Kein' schönern, wie der ist,
Kann's nimmermehr geb'n.

(Jodler.)

Martha.

Nau, weiter!

Ferdinand.

Beim Bergansteigen singen, wie die Narren.

Martha.

Tag und Nacht kunnt ich singen und juchezen!

Ferdinand.

Bist aber nit gescheit!

Martha.

's ist halt gar so viel lustig auf der Welt.

Ferdinand.

Und deswegen mußt mit dem Geschrei die Reh verjagen?

Martha.

Hast eh selber angefangen.

Ferdinand.

Jetzt gescheit sein. Da umeinander gibt's Reh!

Martha
(zärtlich).

Laß sie gehen, die Vieher und denk' an die Leut! — Meinst nit, Ferdel, daß wir uns ein bissel zusammensetzen kunnten? Da wär' ein Platz zum Rasten. (Auf einen Baumstrunk deutend.)

Ferdinand.

Meinetwegen. Kann ich mir eine anzünden. Heut sieht man ohnehin nichts mehr. (Für sich.) Mit einem Frauenzimmer in den Wald zu gehen ist schon auch das Klügste, was ein Jäger tun kann.

Martha
(hängt Korb und Sense an einen Baumast, setzt sich zu ihm auf den Strunk, ihren Arm um seinen Nacken legend).

Denkst denn alleweil nur an die Hirschen? Nie mehr an dein Weib?

Ferdinand
(macht Anstalt zum Stopfen einer Pfeife).

Wohl, wohl, Schatzerl. Aber beim Tag hab' ich halt auf mein Amt zu schauen, weißt!

Martha.

So ein Herrgottsmorgen, wie heut ist!

Ferdinand.

Zur Hahnenbalz, wenn man solche Morgen hätt'!

Martha
(bewundernd).

Und der Wald!

Ferdinand.

Gelt! Und denk' dir, der gnädige Herr will da schlagen lassen. Auf dem Kreuzeck, wo der beste Wildstand ist, den Wald versilbern lassen. Glaubt er, daß die Böcke stehenbleiben werden auf dem abgestockten Boden? Die werden ihm was pfeifen.

Martha
(leise).

Ferdinand!

Ferdinand.

Hörst du was?

Martha.

Fällt dir heute denn gar nichts ein, Ferdinand? Gar nichts?

Ferdinand.

Ach, du meinst das Fuchseisen, das ich gestellt hab'?

Martha.

Heut früh beim Aufwachen, hat dich kein Engerl beim Schnurrbart gezupft?

Ferdinand.

Wieso?

Martha.

Der dreißigste Mai!

Ferdinand.

Jessas, meiner Seel. Unser Vermählungstag. Na, Alte, junge Alte, komm her, so einen Tag muß man doch gleich mit einem Bussel festnageln. (Gibt ihr einen herzhaften Kuß.) So ist's recht. Nachher noch eins. — Pickts? — Schau, mein Weiberl bist, mein liebes, mein herziges!

Martha
(an seine Brust geschmiegt).

Hätt's nimmer vermeint, daß ich auf dieser Welt einmal so glücklich werden kunnt, so glücklich, als mit dir, mein Ferdinand. Schon ein Jahr vorbei und alleweil noch glückseliger.

Ferdinand
(zerstreut).

Kunnt mir's auch nit besser wünschen. — Was — ist denn das? (Wird aufmerksam auf Fußspuren, steckt die Pfeife in den Sack.)

Martha.

Und das Schulmeisterdirndel einstmals, wie es sich gefürchtet hat vor dem gestrengen Förster! Denkst du noch dran, wie ich die Ziegen hab' verloren? Und Angst, der Förster wird sie totschießen! Ich, wie besessen durch den Wald, die Ziegen suchen, und da kommt er daher und hilft selber suchen. Denkst noch dran?

Ferdinand
(in die Spuren vertieft).

Nit so laut reden sollst!

Martha.

Aber nachher drei Jahr lang warten auf die Oberförster-stell' und aufs Heiraten, das ist halt bitter gewesen. Gelt!

Ferdinand.

Verdammt will ich sein, wenn da nit ein Wildschütz gegangen ist. Schau her da! Die Spur im Tau!

Martha.

Muß es denn just ein Wildschütz gewesen sein?

Ferdinand.

Sonst hat kein Mensch was zu tun auf dem Kreuzeck. Weg führt da keiner.

Martha.

Holzleute.

Ferdinand.

Der Holzknecht hat im Dickicht nichts zu suchen. Schau her da! (Zeigt die Richtung, welche Straßl gegangen.)

Martha.

So kann's ja ein Hirsch gewesen sein.

Ferdinand.

Weib, du magst wohl Hühner- und Ziegenspuren voneinander unterscheiden, aber Tier- oder Wildschütz! Das zu bestimmen überlaß mir. Sei so gut.

Martha.

Geh, wer wird denn wegen so was fuchtig werden! Wär' wohl schad' um so einen Tag.

Ferdinand
(für sich).

Es ist unbegreiflich!

Martha.

Ferdinand, schau den schönen Wald an! Du bist der Förster und siehst vor lauter Hirschen und Böcken keinen Wald mehr.

Ferdinand.

Es ist unbegreiflich, daß wir immer noch kein Gesetz haben gegen die Wildschützen.

Martha.

Wir haben ja eins, wenn du sie einsperren lassen kannst.

Ferdinand.

Lächerlich. Etliche Wochen im Kotter, das ist ihnen gerade recht, diesen Halunken. Da werden sie nur abgefeimt untereinander. Kommen sie nachher wieder aus, treiben sie es noch schlauer als vorher. Gehenkt müssen sie werden!

Martha
(auflachend).

Aber du bist schon gar! Anhängen, ja, das wohl; aber wegen ein paar Hasen oder was gleich aufhängen, das nit, das wär doch ein zu grober Spaß.

Ferdinand.

Oder auf sein Lebtag eingesperrt. Denn weil er's nit laßt, so ein Lump! Just wie der Straßl-Toni. Seit er gesessen, soll er's noch ärger treiben.

Martha
(schalkhaft).

Mein Gott, wenn der Mensch schön ausgerastet ist.

Ferdinand.

Herrgott, der, wenn er mir einmal in die Hand läuft!

Martha

Wer weiß, ob er sich nit dasselbe von dir wünscht!

Ferdinand.

Ich glaub's, daß er mir den Kotter nit vergißt, in den ich ihn hab' stecken lassen.

Martha.

Ich bitt' dich, weich' ihm aus.

Ferdinand.

Ich? Ich ihm ausweichen?

Martha.

Er soll im Wirtshaus gesagt haben, du würdest noch einmal an ihn denken.

Ferdinand.

Ich ihm ausweichen? Ein Jäger dem Wilddieb? Ein Soldat dem Feind? Der Jäger, mußt du wissen, ist immer in Feindesland. Da gibt's keinen Waffenstillstand und keinen Friedensschluß. Ich dem Straßl ausweichen?!

Martha.

Er soll ein wilder Mensch sein. Niemand mag ihn. So einem ist alles zuzutrauen. Vergessen wird er dir's sein Lebtag nit. Schon für den guten Menschen ist Verzeihen das allerschwerste, und erst für so einen!

Ferdinand.

Ich brauch' sein Verzeihen nit.

Martha.

Meine Mutter hat oft gesagt, wenn der Mensch wo einen großen Feind hat, so soll er hingehen und ihm was Gutes tun. Dann geschieht ein Wunder, und der größte Feind wird oft zum größten Freund. Der Straßl, hör' ich, soll Arbeit suchen. Gib ihm eine.

Ferdinand.

Diesem Lumpen Arbeit geben? Weib, geh' du jetzt auf deine Wiese. Ich hab meinen eigenen Weg.

Martha
(indem sie ihr Werkzeug auffaßt, für sich).

Mit der Büchsen und nur mit der Büchsen! Vor lauter Passion zum Umbringen vergißt er aufs Leben. (Sieht den durch den Pechschaber verletzten Baum.) Ferdinand, warum sagst denn da nichts? Die Pechersleut, die Waldrauchgraber machen dem Wald wohl mehr Schaden, als etwa so ein hungriger Hasendieb.

Ferdinand
(scharf gegen Martha).

Geh' du zu deinem Gras!

Martha
(innig und schalkhaft).

Ich geh' schon. Behüt' dich Gott, Ferdel, komm fein gut heim, und auf Mittag kriegst du heut' was Gutes.

Ferdinand
(lauert mit vorgebeugtem Körper gegen das Dickicht hin).

Ein Bock! — Waas? Hinter dem Haselbusch, steckt dort nicht einer? Ein Schütz!

Martha.

Was hast du, Ferdinand?

Ferdinand.

O du höllischer Kerl! (In gebückter Stellung. Fährt mit dem Gewehr zur Wange. Schreit.) Das Gewehr weg! Das Gewehr weg! Na, das wollen wir doch sehen, wer hier der Hausherr ist!

Martha
(starr vor Schreck, haucht).

Ferdinand!

Ferdinand
(schußbereit, halblaut).

Er zielt? Geht das mich an? Auch gut. (Schießt gegen das Buschwerk hin.) O, verdammt, das war schlecht. Na wart, Kanaille, wir haben noch eins! (Schickt sich an zum zweiten Schuß. Hinter dem Buschwerk knallt es. Ferdinand springt mit einem kurzen dumpfen Schrei auf, taumelt, läßt das Gewehr fallen, fährt mit der Hand krampfig nach der Brust, als ob er aus derselben mit den Fingern etwas hervorwühlen wollte.) Mir scheint, der Kerl — hat mich — angeschossen.

Martha.

Jesus Maria! (Sie springt ihm bei. Er sinkt zu Boden.)

Ferdinand.

Gut getroffen. Höllisch gut.

Martha.

Ferdinand! Ferdinand! Was ist dir? Um Gottes willen, ist dir schlecht?

Ferdinand.

Ach! Ich hab' genug. — Mit mir ist's aus. (Liegt hingestreckt, sein Haupt auf Marthas Schoß.)

Martha
(mit gewaltsam zurückgedämpfter Aufregung.)

Heiliger Gott, wie das Blut aufspringt! Was tu' ich denn? Was fang' ich denn an, um des lieben Herrgotts willen! — Ei schau, schau, es wird schon besser. Nein, Ferdinand, so schlimm nit, so schlimm ist's nit. Nur so viel erschreckt hat's dich. Der Schreck treibt allemal das Blut her. In den Rippen wird's stecken, das Blei. Der Bader kriegt es leicht heraus. Schau, Ferdinand, es wird alles wieder gut, nur ein wenig ausruhen mußt dich, nachher — nachher — (Ferdinand richtet sich noch einmal empor, ballt die Faust gegen das Dickicht hin, wo geschossen worden, bricht dann zusammen. Sie starrt ihn an, die Worte bleiben ihr im Munde stecken. Plötzlich schreit sie wild auf.) Was ist denn das? — Jetzt — — jetzt haben sie mir meinen Mann erschossen! (Eilt über die Bühne.) Leut! Kommt mir zu Hilf! O, wer soll mich hören im weiten Wald! (Wieder zu Ferdinand, leiser, lebhaft ihn rüttelnd.) Nein, Ferdinand, es ist nichts. Eine Ohnmacht. Sie geht vorüber. (Mit Moos kühlt sie seine Stirn.) Schau, das nasse Gras, das erfrischt. Das tut dir gut. — Nein, Ferdinand, sterben nit. Das deiner Martha nit. Schau, wie ich dich lieb hab', du mein alles! Du mein alles! (Bedeckt ihn mit Küssen. Fährt zurück.) So blaß! So kalt! (Gräßlich aufschreiend.) Jesus, er ist tot! (Bricht wie ohnmächtig zusammen.)

Sechster Auftritt.

Es laufen zuerst einer, allmählich mehrere Waldleute zusammen von allen Seiten: Pechschaber, Ameisgräber, Wurznerinnen, Holzknechte, Kohlenbrenner, teils mit ihren Werkzeugen versehen, Hirten, die sich in die Runde stellen, teils rückwärts auf den gestürzten Baumstamm klettern, um den Toten sehen zu können. Manch halbverkommene, verdächtige Gestalten in abenteuerlichen Anzügen, mehrere barfuß. Alle machen die Gebärde des Schreckens, hasten in nervöser Aufregung näher, flüstern zueinander, schlagen die Hände zusammen,

zeigen mit den Fingern nach verschiedenen Richtungen hin, murmelnd, mit den Gesten des Mitleides hier, wilder Drohung dort; auch manches Zeichen von Befriedigung, bunt bewegte Szene. Der Leichnam ist durch Gebüsch gedeckt, man sieht nur die Füße.

Lodel
(heranstürmend).

Was hat's denn? Was ist denn geschehen?

Martha
(auf den Toten weisend mit Gebärden der Verzweiflnng.)

Erschossen!

Lodel.

Wer? Wer erschossen? Der Förster? Unser lieber Förster? Unser guter Oberförster?

Schwarz-Seppel.

Der Kreuzjäger erschossen? Aus ist's! Aus ist's!

Hupfer-Hanserl
(ein Hirtenjunge, barfuß, läuft über die Bühne, wieder zurück und neu Ankommenden entgegen).

Da geht's her! Da geht's her! Da hat sich ein Jager derschossen!

Schwarz-Seppel.

Nit er sich selber, du Dodel. Ein Raubersmensch. Ein Mordkerl . . .

Hanserl
(immer umherlaufend).

Da geht's her! Ein Jager! Ein Mordskerl!

Waberl
(alte Wurznerin).

Unser' liebe Frau und alle Heiligen! Das möcht' ich nit derleben, daß der Herr Förster — O ihr vierzig Märtyrer, steht uns bei! (Drängt sich zu Martha vor, rüttelt sie an der

Achsel.) Frau Försterin! Ja, was ist denn das? Aber so schlecht hausen! Ja, wer hat denn das getan?

Martha.

O mein Gott! (Macht immer noch Versuche, den Toten zu beleben.)

Waberl.

Wer? Wer hat das getan?

Martha.

Herrgott, wer kann's sagen!

Simmerl
(Kohlenbrenner, teilweise geschwärzt, ist schwerhörig, fragt den Hanserl).

Was sagt sie? Wer hat's getan?

Hanserl.

Vom Herrgott ist die Red'.

Simmerl
(schlägt die Hände zusammen).

Wer hätt' sich das denkt!

Waberl.

Aber was stellen wir denn an? Wenn ich nur mein Kräutertrankel bei mir hätt'! Habt's ihm schon Ader gelassen?

Lodel.

Ein bissel zu viel!

Hanserl
(hinter die Kulissen rechts deutend).

Jessas, Jessas, dort! dort schaut's hin!

Schwarz-Seppel.

Was hat er denn, der Halterbub?

Hanserl.

Da enten! Da enten lauft er! Da enten lauft er abi!

Mehrere.

Wer?

Hanserl.

Der Raubmörder! Der Mordbrenner! Fangt's ihn, fangt's ihn!

Schwarz-Seppel.

Wahrlich ja, dort rennt einer.

(Aufruhr.)

Waberl.

Aber Leut, das ist ja keiner. Das ist ein Holzknecht.

Schwarz-Seppel.

Jetzt springt er durchs Gstauder. Durch ist er, Lump, gesehen hab' ich dich doch!

Lodel.

Hast ihn gesehen, wer ist's gewesen?

Schwarz-Seppel

(vortretend, wichtig tuend, leise).

Ich hab' ihn gesehen. Nur einen Huscher hab' ich ihn gesehen, aber groß werd' ich mich nit irren. Wenn ich jetzt reden wollt'!

Lodel.

Bessere Aussicht will ich haben. (Klettert rückwärts auf den dürren, gestürzten Baumstamm, der noch teilweise in der Luft hängt. Mehrere ihm nach, so daß sich amphitheatralisch eine Gruppe aufbaut hinter dem Leichnam, an welchem Martha kniet und sich dem vollen Schmerze hingibt.)

Simmerl

(zum Hanserl).

Warum tun's denn alle dort aufi?

Hanserl.

So viel fürchten tun sie sich.

Lodel
(vom Stamm aus).

Leut gibt's da, wie bei der Kirchweih.

Waberl.

Wo sie denn herkommen, die Leut!

Schwarz-Seppel.

Den Schrei hat man weitum gehört, mein du! Bis zum Holzschlag. Und in der Not halten wir z'samm! Halten all z'samm!

Waberl.

Ich kenn' mich gar nit aus vor lauter Schrocken! Der gute, arme Förster! Wir haben viel verloren, Leut, wir kriegen keinen besseren mehr!

Schwarz-Seppel
(flüsternd).

Leicht erlaubt der neue das Ameiseln!

Waberl.

Und das Wurzelstechen! (Laut.) Ist nur ein Glück, daß er nit noch eine Weil hat leiden müssen.

Simmerl
(zum Hanserl).

Was sagt sie?

Hanserl.

Ist ein Glück, daß er ihn so gut getroffen hat.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Straßl (langsam herankommend, innerlich erregt).

Straßl
(für sich).

O Gott, daß das hat müssen sein! — Und haben mich gesehen. Jetzt heißt's gescheit sein. — (Laut.) Was habt's denn da?

Waberl

Geh' nur her. Da ist grad einer derschossen worden.

Straßl.

Ist's wahr? Ist's richtig wahr?

Schwarz-Seppel.

Schau, der Straßl ist auch da. Bist nahend gewest, Holzknecht.

Straßl.

Weil ich grad auf dem Weg zum Holzschlag bin. Auf so ein Geschrei muß man doch schaun gehen, was geschehen ist. Derschossen soll einer sein? Um Gottes willen, wo denn? Wer denn?

Schwarz-Seppel
(hämisch).

Wird dir eh' bekannt gewesen sein. Ein guter Freund zu dir. Im Winter ist's kalt. Magst wohl beten für ihn, daß er dir ein warmes Quartier hat verschafft.

Straßl.

Von wem redst? Doch nit vom Kreuzjäger?

Schwarz-Seppel.

Gelt! Na, ich glaub's, so was vergißt der Mensch nit.

Straßl
(etwas gedämpft).

Ich trag ihm nichts nach. Hat's ja tun müssen. Ist seine Schuldigkeit gewesen, hat dafür sein Brot. Eh' ein harter Dienst, der Jägerdienst. — Wenn der arme Kerl wildert, so hat er recht, und wenn ihn der Jäger einsperren laßt, so hat er auch recht. So muß man sich denken. Ich hab' meine Sach' abgesessen, und meinetwegen soll er nichts zu leiden haben. Rachgierig bin ich mein Lebtag nit gewesen. — Ist schon wer um den Arzt?

Waberl.

Braucht keinen, ist tot.

Simmerl
(zum Hanserl).

Was sagt sie?

Hanserl.

Arzt braucht er keinen mehr, weil er eh' schon tot ist.

Straßl.

Und was steht ihr denn da? Um und um hinaus, Leut', den Mörder suchen, ist gescheiter!

Lobel
(vom Baumstamm her mit scharfer, schneidender Stimme).

Geh', geh', Straßl, mach' keine G'schichten. Leicht hätten wir nit weit suchen.

Straßl
(zuckt merklich zusammen).

Wie sagst?

Lodel.

Leicht bist du's selber!

Straßl.

Pecher! Du Pecher! Was hast du jetzt gesagt? Muß dich nit gut verstanden haben, sag's noch einmal.

Lodel.

Vielleicht hast du selber geschossen!

Straßl.

Ah, so meinst. Geschossen. Natürlich, geschossen hab' ich schon oft.

Lodel.

Auf den Jäger.

Straßl
(stellt sich verblüfft, dann zu den Umstehenden).

Habt ihr's gehört? — Habt ihr's gehört?

Mehrere.

Nau, nau, nau! Aufbegehren ah noch!

Straßl.

Ihr seid meine Zeugen, wenn ich ihn klagen geh'. Das ist kein Spaß. Wer so was sagt, der muß es beweisen, sonst kommt er ins Loch, und leicht a bissel tiefer hinein als wie der arme Teufel, der hungershalber einmal einen Hirschen will schießen. Ja, mein lieber Lodel, mit so Reden wirst einer nit herum, sie kosten zu viel! Wirst es schon sehen. — Ihr habt es gehört, ihr seid meine Zeugen.

(Die Umstehenden weichen murrend von ihm zurück.)

Schwarz-Seppel.

Ja, ja, wir werden schon Zeugen sein, daß wir dich zu dieser Stund heroben am Kreuzeck haben gesehen.

Straßl.

Was soll das heißen?

Schwarz-Seppel.

Ah nix, gar nix, als daß du halt heroben bist gewesen.

Straßl
(aufgebracht).

Daß ich heroben bin! Und ihr? Seid nicht auch ihr heroben? — Stund er jetzt da, der Oberförster, wie er da liegt, ihr wäret nit zu sehen da heroben, das weiß ich. So gut wie mir das Wildern, hat er euch das Ameisgraben und Pechschaben und Wurzelstechen verboten. Wenn er auch nit so streng gewesen gegen die Waldverderber als gegen die Schützen, wo er ein erlegtes Reh am liebsten mit der ewigen Verdammnis bestraft hätt' — verkrochen habt ihr euch doch vor ihm, verkrochen wie die Füchse und Marder in ihre Höhlen. — Jetzt, weil er daliegt starr und kalt, jetzt flattert ihr hervor wie das Unzücht aus allen Löchern und heuchelt Mitleid, dieweilen ihr aufschreien möchtet vor Lust und Gier, daß er dahin ist. — Damit ihr weiß ausschauen solltet, macht ihr einen andern schwarz und möchtet, wenn's möglich wär', unsereinen noch schlechter machen, als ihr selber seid — Lumpenpack!

Lodel.

Versteht ihr dem seine Beweisführung? Ich nit.

Schwarz-Seppel
(schreit dem Straßl ins Ohr).

Die Diebssprache verstehen wir nit.

Straßl.

Wem hab' ich was gestohlen?

Schwarz-Seppel
(ironisch).

Gestohlen! Gott bewahr'. Der Kreuzjäger hat dir den Hirschen hübsch zutreiben lassen und eine Bittschrift an dich: Lieber Anton Straßl! Erweis mir die Ehr' und brenn' ihn nieder, zum Geschenk als bsunderes Zeichen meiner Freundschaft. (Gelächter.) — Ist gesessen wegen des Diebstahls — und jetzt leugnet's der Erzlump!

Straßl.

Meine lieben Leut! Wenn jetzt alle Wildschützen eingesperrt wären, so stund auf diesem Platz niemand als die paar Weiber. Kein Bauernhaus und keine Hütten in der ganzen Gegend, wo die Büttel nit ein versteckes Gewehr kunnten finden. Und kein Jäger auf der Welt, der nit einmal ein heimlicher Lehrbub ist gewesen. Den meisten Schützen macht das Umbringen Freud', und wenn sie einmal einen erwischen, der schießt, um leben zu können — Jesus Maria, da ist ihnen für seine Straf das höllische Feuer zu kühl und die Ewigkeit zu kurz.

Simmerl
(zum Hanserl).

Was sagt er?

Hanserl.

Die Ewigkeit ist zu kurz.

Straßl
(fährt fort).

Daß wenigstens wir armen Leut' täten zusammenhalten. Aber die sind die Schlechtesten; sind aufeinander wie Hund und Katzen, verschergen einander, zerbeißen einander, möcht'

aus Wohldienerei einer den anderen wegen eines Hasen zutot verhetzen und verleumden — diese Bestien, die vermaledeiten!

Lodel.

Was gehen uns jetzt die Wildschützen an! Wer den Jäger hat auf die Decken gelegt, wollen wir wissen.

Straßl.

Weiß ich's!

Lodel.

Aschen über dein Haupt, Straßl-Toni! Und jetzt fort mit dir! Wir wollen dich nicht sehen. Geh' deines Weges!

Straßl
(wild erregt.)

Den geh' ich auch. Und weißt du wohin? Den kürzesten Weg zum Gericht. Beim Gericht sehen wir uns, Pechschaber, du kommst mir bald nach. Das will ich sehen, ob einer keinen Richter findet gegen Ehrabschneider. Ich geh' zum Gericht.

(Rasch ab. Sie schreien durcheinander und dem Straßl höhnend nach.)

Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Arreststube mit mehreren Strohpritschen, auf welchen Arrestanten herumliegen und kauern. Dunkel gehalten. Eine Nachtampel.

Etwas im Hintergrund gegen die Mitte liegt der Straßl-Toni in seinem Holzknechtgewande, sehr verstört und unruhig schlummernd. Nebenhin Blümlein in schwarzem Anzuge.

Im Vordergrunde, rechts und links der Bühne, die Arrestanten Kaderer und Greiffel in Zwilchkleidern.

Erster Auftritt.

Kaderer

(ein älterer Patron, aufgedunsen, mit gelbem, schielendem Spitzbubengesicht, kurzgeschnittenem roten Haar, bartlos. Sich den Schlaf aus den Augen reibend und den Körper streckend).

Ah, das war ein Schlaferl! Der Kaiser hat zu seinem Namenstag kein besseres. Und geträumt wie der Sultan. Pickfein! Es geht nichts über ein sorgloses Leben.

Greiffel

(auf der entgegengesetzten Seite, dumm verschmitztes Gesicht, niedere Stirn, vorstehende Kinnbacken).

Sorglos wär's, aber Leben ist's keins.

Kaderer.

Bruder, du bist immer unzufrieden. Das Schlafen mußt fürs Leben rechnen. Im Schlaf finde ich blutwenig Unterschied zwischen dem Diebskerl Kaderer und dem Rothschild; nur daß der Rothschild sich vor dem Einbrechen fürchtet und der Kaderer das Ausbrechen hofft.

Greiffel.

Du ausbrechen! Dazu bist du viel zu faul.

Kaderer.

Bruderherz, du hast recht. Die Faulheit ist mein Schutzengel. Ich sage dir, der schreckbarste Mordbrenner wäre ich, aber halt zu kommod dazu. Vor lauter Faulheit bin ich ein guter Mensch.

Greiffel.

Der bei der Nacht die Leut ausraubt.

Kaderer.

Narr, weil ich beim Tag schlafen will.

Greiffel.

Sag' mir einmal, Kaderer, wo hast denn du die Kurasch hergenommen das erstemal?

Kaderer

(geht hinkend hinüber zu Greiffel, kauert sich an dessen Bettecke).

Herz, es ist ein reiner Zufall. Eine wahre Schand', sag' ich dir, was ich jahrelang für ein ehrlicher Kerl bin gewest! Zum Verhungern, so ehrlich. Auf einmal bricht's durch, das Talent.

Greiffel.

Hei, das mußt mir erzählen.

Kaderer.

Was wirst machen, wenn du bei der Nacht durch ein Stadtgassel gehst, streift eine Kreatur an dich, und wie du nachschaust, hast deine Uhr nit im Sack!

Greiffel
(verwundert).

Du bist bestohlen worden?

Kaderer.

Hat nit einmal mir gehört. Ausgeliehen zum Windmachen. Hallo, die Uhr! schrei ich und lauf' dem Kerl nach. Er rennt, was er kann, aber bei der Brücke hol' ich ihn ein, pack' ihn beim Kragen: Die Uhr her! — Er die Uhr aus dem Sack, mir sie her und davon.

Greiffel.

Prächtig!

Kaderer.

Und denk' dir, Greiffel, wie ich auf meine Kammer komm, liegt meine Uhr dort uneingesteckterweise auf dem Tisch. Ha, ha, und raub' dir auf solche Art einem harmlosen Kind Gottes zur nachtschlafenden Stunde die Uhr weg! (Geht lachend auf seinen Platz zurück.)

Greiffel.

O du verdammter Kerl!

Kaderer.

Kannst dir den Respekt denken vor mir selber! Nit im Traum wär's mir eingefallen, daß das Leutausrauben so leicht ist.

Greiffel.

Lugen tust! Das Geschichtel wirst wohl nur in der Zeitung gelesen haben.

Kaderer
(unbeirrt).

Richtig. Am nächsten Tage steht's schon in der Zei-

tung, daß bei der Nacht ein baumstarker Mensch einen armen Geigenlehrer verfolgt und ihm die Uhr weggenommen hätte.

Greiffel.

Natürlich hast sie ihm zurückgeschickt.

Kaderer
(mit Entrüstung).

Zurückgeschickt? Schaf, dummes. Verneppt hab' ich sie*). Der Geigenlehrer kann sich wieder eine zusammengeigen. Wie aber soll ein Dieb leben, wenn er nit stiehlt? Und daß der Herr Edelbert Kaderer ein geborener Dieb ist, hat sich doch dazumal gewiesen. Hab' ich mir gedacht: Schau, ans Schicksal muß der Mensch glauben — so schlecht, mußt wissen, bin ich nie gewest, daß ich an nichts geglaubt hätt'. Sag' ich mir: Wenn dich das Schicksal schon mit der Nasen daraufstoßt zum Stehlen — gut, so stiehl! (Mit Selbstbewußtsein.) Und hab' mein Wort gehalten.

Greiffel
(zu Kaderer hinübergehend).

Bei mir ist es umgekehrt. Ich bring's mit dem besten Willen nit zu einem ordentlichen Spitzbuben, und wenn ich einmal was stehlen will, akkurat stehl' ich mir's selber und schenk's einem anderen.

Kaderer.

O Heiligtum in Menschengestalt!

Greiffel.

Wie dazumal in der Herberg. Will dem Schlafkameraden bei der Nacht die Hosen aussuchen und seinen Geldbeutel

*) Gaunerausdruck für veräußert.

in die meine praktizieren. Spielt der Teufel nit so, daß ich im Finstern das Ledertaschel aus meiner Hosen in die seinige steck'? — Und bin doch Kaule gegangen*). Du höllische Wildsau!

Kaderer
(leiser).

Anständig reden, junger Mann! (Deutet gegen Blümlein im Hintergrund.) Wir haben über Nacht vornehme Zimmergesellschaft bekommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Arrestant Blümlein. Schlanke Gestalt in sorgfältig gehaltenem, aber fadenscheinigem, schwarzem Anzug, mit blassem Gesicht, schwarzem Schnurrbärtchen. Sitzt auf dem Strohbund, sein Haupt auf den Ellbogen gestützt. Nun steht er auf, geht gegen die anderen hin.

Blümlein.

Genieren Sie sich nicht, Freunde, und seien Sie munter. Wenn ich geköpft werde, können Sie zuschauen. Gratis.

Kaderer.

Geköpft?! Sakerment, der gibt's nobel!

Greiffel
(geht auf seinen Platz zurück).

Na, der muß was Ordentliches angestellt haben. Hat gewiß wo Speck gestohlen, daß er eingesperrt ist worden.

Blümlein
(mit Empörung).

Stehlen?! Gaunerseele!

---

*) Gaunerausdruck für: bin doch eingesperrt worden.

Greiffel.

Unser neuer Freund ist noch in Vorurteilen befangen.

Kaderer.

Welch eine Heldentat, wenn man fragen darf, edler Fremdling, daß sie dich so sehr wollen verkürzen? Gar um den Kopf. Warum denn?

Blümlein.

Nichts weiter, als daß er ihnen unbequem ist.

Greiffel.

Na, dann freilich: Schwips, herab mit ihm!

Kaderer.

Aber glorreicher Zeitgenosse, zahlst du denn keine Kopf=steuer? Ja? Nun also, dann kann dir nichts geschehen.

Blümlein
(mit der Geste des Kopfabschneidens).

Herab mit ihm!

Kaderer.

Etwas mußt du aber doch Schönes vollbracht haben!

Blümlein.

Bei unsereinem machen sie es klüger als bei anderen. Andere werden erst eingesperrt, wenn sie was angestellt haben; mich schon vorher — und das ist sehr gescheit!

Kaderer.

So hast du gewiß etwas Feines im Sinn gehabt.

Blümlein.

Eine Kleinigkeit. Ich wollte bloß die Welt in die Luft sprengen.

Greiffel.

Bum, das müßt a Kracher sein!

Blümlein
(unwirsch).

Nur zu, mit Ihren dummen Späßen. Sie sind ganz gemeine Spitzbuben!

Kaderer
(gemütlich).

Bruder, nit so ungemütlich! Geh' her! Sei'n wir du und du miteinand! Weißt, mußt wissen: im Himmel und im Arrest sind wir alle gleich.

Blümlein.

Diebereien und Mordbrennereien, wie ihr sie treibt! Kindisch. Das muß groß angepackt werden. Die gegenwärtige Welteinrichtung! Für euch alle ist gedeckt an der Tafel des Lebens. Greift zu! Greift zu!

Greiffel.

Wenn sie einem keinen Löffel geben!

Kaderer.

Zu was hast denn deine langen Finger?

Blümlein
(scharf heraussprudelnd).

Dort der reiche Prasser, hier der arme geschundene Teufel. Gefällt euch das? Nicht? Nun also empor! empor! empor! Reißt vom Himmel euer Recht und stürzet das Bestehende zum Teufel!

Greiffel.

Ah so, von der Gattung bist!

Kaderer.

Bruderherz! Wenn ich mich erst gewaschen hab', kriegst von mir einen Kuß. Aber verdammt schade, daß sie dich vor dem großen Bumperer haben ins Loch gesteckt.

Blümlein.

Sind schon noch andere draußen. Wir sind ein vielköpfiges Tier. Jeder Kopf wächst zehnfach wieder nach.

Greiffel.

O du Rabenvieh!

Blümlein
(besinnt sich).

Kameraden, eure Einfalt ist rührend. Ich reiche euch die Hand, seien wir auf du und du miteinander. Noch lieber halt ich's mit den Bewohnern dieses Hauses als mit denen, die da draußen auf Platz und Heeresstraße gehen. Schlemmer, heimliche Betrüger, Verführer, Ehrabschneider, Schurken. Keinem kann was nachgewiesen werden. Lauter brave Leute!

Greiffel
(sich die Hände reibend).

Das ist schon eine Passion, wie der die Leut' verschandiert! Hat aber recht! Wenn ich nit das Glück hab' und so viel eingesperrt bin, so wär' ich längst schon verdorben — von denen da draußen. Grundschlecht wär' ich worden.

Blümlein.

Grundschlecht wäre nicht das Schlimmste; besser werden kann man. Aber blitzdumm sein — da ist nicht zu helfen.
(Man hört Straßl schwer seufzen.)

Kaderer.

Schau, der Holzknecht hat auch süße Träume.

Greiffel.

Ja, von der Schlinge.

Kaderer.

Ist selber schuld. Warum springt er hinein!

Blümlein.

Er selbst? In den Kotter gesprungen?

Kaderer.

Und ob! Und wie? — Wenn's einer halt gar zu pfiffig machen will.

Kaderer.

Ha, ha, ich seh' ihn noch, wie er in den Saal stürzt und unser Verhör unterbricht. — Geh', Greiffel, mach' den Richter, zeigen wir's unserem neuen Freunde, wie es war.
(Die folgende Szene muß sich scharf vom übrigen Spiel abheben. Sie spielen eine Szene im Gerichtssaal.)

Greiffel.

Gut ist's. Ich ziehe den Richtermantel an. (Hüllt die braune Bettdecke über sich, gibt sich eine würdevolle Haltung.) Jetzt Achtung vor mir! — Also, Kaderer und Greiffel, ihr zwei Erzlumpen, was habt ihr wieder angestellt? — Wer stürzt zur Tür herein? Wer unterbricht die Verhandlung?

Kaderer
(stellt sich, als wäre er der Straßl, stürzt wie rasend auf den Richter zu, vor demselben auf die Knie).

Herr Richter! Herr Richter!

Greiffel
(als Richter).

Hinaus! Diener, was haben Sie da für einen Tollhäusler hereingelassen?

Kaderer
(als Straßl).

Ich bin kein Tollhäusler. Ich bitt' um Schutz, Herr Richter, ich bitt', sie verfolgen mich, sie verleumden mich!

Greiffel
(als Richter).

Wer sind Sie denn?

Kaderer
(als Straßl).

Ich bin der Anton Straßl, den Straßl-Toni heißen sie mich und sagen, ich hätt' den Kreuzjäger derschossen. Ist nämlich heut — auf dem Kreuzeck droben — der Jäger derschossen worden, der Oberförster Ferdinand, und da sagen sie, ich hätt's getan.

Greiffel
(als Richter).

Wer sagt es denn?

Kaderer
(als Straßl)

Der Pecher Lodel hat's gesagt, und der Schwarz-Seppel, und die anderen auch, und ich geh' nimmer sicher, und ich bitt', daß sie gestraft werden!

Greiffel
(als Richter).

Anton Straßl, sind Sie nicht vor einiger Zeit im Arrest gesessen?

Kaderer
(als Straßl).

Ich bitt', von wegen einer Wilderei. Trag' aber keinem Menschen nichts nach.

Greiffel
(als Richter).

Sie wollen vom Gericht Schutz haben?

Kaderer
(als Straßl).

Ich bitt' tausendmal!

Greiffel
(als Richter).

Die gerichtliche Untersuchung wird alles aufklären und Sie hoffentlich rechtfertigen. Allein, wie sollen wir Sie einstweilen schützen vor Ihren Gegnern?

Kaderer
(als Straßl, lebhaft).

Sie einsperren lassen!

Greiffel
(als Richter).

Die vielen Leute einsperren? Da wird's vielleicht der Einfachheit halber besser sein, daß wir die Leut' hinaussperren. — Gerichtsdiener, führen Sie diesen Mann in die Zelle Nummer sieben, die hat ein festes Schloß, (zu Straßl) da sind Sie geschützt.

(Beide brechen in ein Gelächter aus und hüpfen auf ihre Britschen.)

Kaderer
(gegen Blümlein).

Und so, Freund, ist der Herr, der dort die seligen Seufzer macht, in die Schlinge gegangen. Dem sein Gesicht, wie ihn nachher der Standarm in den Kotter hat geführt!

Straßl
(hebt sich etwas von seinem Lager empor, seufzt).

Ach Gott!

Katerer.

Bist schon wach, Straßl? Gut' Morgen! Haben gerade von dir gesprochen.

Straßl.

Spottet nur zu. Ihr wißt es nicht. Mir ist schreckbar weh.

Katerer
(mit höhnischer Teilnahme).

Warum? Du hast ja heut, so viel ich weiß, deinen fürnehmen Tag. Wie die Leut' zusammenlaufen werden, deine Freunde und Bekannten, und die hohen Herren sich mit dir unterhalten — stundenlang. Fein! Und eine Ehrenwacht vor der Tür. Pickfein!

Straßl
(halb für sich).

Mir geht nichts Gutes für.

Katerer.

Na versteht sich! — Nur fest bleiben, Holzknecht. Nur recht leugnen, wenn du einen ehrlichen Rat annimmst. So lang der Mensch leugnet, wird er nit gehenkt. Allemal. Eine ehrwürdige Spitzbubenregel! Sollt' sie jeder Arrestant in sein Gebetbuch schreiben. Glaub' es mir.

Straßl.

Mein Gott, leugnen! Hab' ich's denn getan?

Katerer
(schelmisch).

Das wirst schon selber wissen.

Straßl.

Und eine Menge Zeugen sollen geladen sein.

Katerer.

Sei froh. Je mehr, desto besser. Je mehr Vögel, desto weiter fliegen sie auseinander. Sind sie nit einstimmig, so hast gewonnen.

Straßl.

Sind ja alle zusammengeredet. Auf einen armen, verachteten Menschen geht ja alles los. Auf mich schon gar wie die Teufel! Hätt' ich mich lieber selber derschossen!

Greiffel.

Geh'! Solche Gedanken! Selbstmord ist eine Todsünd!

Katerer.

Und eine ordentliche!

Straßl.

Es wär' das allerbeste.

Katerer.

Und wenn sie dich überweisen — was liegt dran! Notwehr, sagst! Mit Notwehr macht man auch manchmal viel.

Greiffel.

Das ist gewiß! Mein Fall. Ein schöner Fall. — Im Stöckelhof zu Lahndorf, da bin ich beim Dachfenster hineingestiegen. Bin nämlich Schränker. Ganz schlicht und harmlos steig' ich ein. Die Schränke will ich räumen und weiter niemand stören, denn es schlaft alles. Nichts ungesünder, als wie die Leut' so plötzlich aus dem Schlaf wecken! Steht

euch auf einmal so ein Lackel da mit der Hacke, und wenn ich ihm nit noch zuvorkomm' mit dem Stoßeisen, so schlagt er mich nieder — maustot! — Zum Glück bin ich geschwinder gewesen als er. Was kann man machen? Notwehr! — Ich kann wegen Einbruchs und Diebstahls verurteilt werden, das kann ich. Aber wegen Mords nie — nie. Notwehr ist erlaubt.

Blümlein.

Verzeihen, ich glaube, diesmal werden Sie mit Ihrer Notwehr aufsitzen. Das Gesetz dürfte es ein bißchen anders meinen.

Greiffel
(mit Verachtung).

So, Sie wollen mir das Gesetz erklären! Sie, der kaum erst ein paar Stunden im Kerker sitzt. (Auf seine Brust pochend.) Wissen Sie, wie oft wir schon gesessen sind? Neunmal! Jetzt das zehntemal!

Kaderer
(lacht dazwischen).

Jubiläumssitzen!

Greiffel
(fährt fort).

Sie ungebetener Herlaufer oder Roßdieb, was Sie sind! Haben zwar einen schwarzen Rock an, heißen vielleicht Magister, heißen Doktor gar, wie der Schekschbir in seinen Räubern so schön sagt; aber mir, der eine Bildung hat genossen und sein Lebtag nur mit Richtern, Geschworenen, Staatsanwälten und Verteidigern verkehrt hat — mir das Gesetz erklären! Sie nit, Sie. Gun Morgen!

Kaderer.

Kinder, nur keinen Streit! Wir müssen verträglich sein

untereinand, wir sind eine geschlossene Gesellschaft. — (Dem Straßl die Hand auf die Achsel legend.) Und du nit so verzagt, Kamerad! Der Gerichtssaal ist inwendig nit so schlimm, wie er auswendig ausschaut. — Sag, Bruderherz, hast du dich schon mit deinem Verteidiger besprochen? Der wird dir's auch sagen. Was hast denn für einen?

Straßl.

Verteidiger? Den Doktor Scheuerer haben's mir genannt.

Kaderer und Greiffel.

O je!

Straßl.

Wird mir eh nix nutzen.

Kaderer.

Hast heut ka Schneid, so mach' dich krank, wird's verschoben.

Straßl
(für sich und stark markiert).

Lieber zur Einzelhaft verurteilt, als da noch länger!

Kaderer.

Kannst dich auch taubstumm stellen bei der Verhandlung, oder wahnsinnig, wenn alle Strick' reißen.

Greiffel.

Narr, wenn alle Strick' reißen, das wär' ja eh gut.

Kaderer.

Und vor den Richtern, wenn du stehst, nur hübsch den Kopf in die Höh' und fest ins Aug' schauen, den Herren, recht treuherzig ins Aug' schauen — so! (Macht ein einfältiges Gesicht.)

Nur immer einen offenen Blick. Auch nicht vergessen, vor dem Richtertisch schön die Knie zu beugen! Sehr wichtig! Auch vor dem Kruzifix. Nur immer fromm und gottesfürchtig, mein Sohn! (Vertraulich.) Weißt du, wie ich's gemacht hab', als ich noch Vorbeter in Karleiten bin gewest? — Schlag ich auf dem Dorfplatz bei der Nacht einen reichen, halbbesoffenen Viehhändler nieder. Die Leut' rennen zusamm', ich natürlich auch darunter und hilf tapfer jammern. Ist aber noch nicht ganz tot. Reden kann er nicht mehr, aber deuten — und deutet allerweil auf mich. Ich schon Angst, er kunnt noch einmal zu Wort kommen. Aha, sag ich schnell: Beten! Beten, meint er, soll ich, und heb' geschwind einen schreienden Rosenkranz an, bis er tot ist. — Darum sag' ich, das Gebet hat schon manchem geholfen!

Straßl
(sich unwillig wegwendend).

Unter solchen Leuten sein müssen! Wie weit ist es mit mir gekommen!

Greiffel.

Tun wir ihn ein bissel aufmuntern, den armen Schelm. — Rat' einmal, Holzknecht, was ist das größte Verbrechen auf der Welt!

Straßl
(macht eine abwehrende Bewegung).

Greiffel
(zum Blümlein).

Weiß es der gestrenge Herr?

Blümlein.

Das größte Verbrechen ist ein Millionär zu sein.

Kaderer.

Gott, was sind wir für tugendhafte Leute!

Greiffel.

Es steht aber anders, Euer Liebden! Das größte Verbrechen ist, sich erwischen lassen. Für alles andere geh'st frei aus. Bestraft wirst nur, wenn du dich erwischen laßt.

Kaderer
(gegen den Straßl-Toni deutend).

Bruderherz, schau den Waldteufel an. Dem wird ganz schmerzhaft vor deiner Weisheit.

Greiffel.

Nachher wollen wir den schmerzhaften Rosenkranz beten.

Straßl
(macht eine Geste des Abscheues).

Kaderer
(in der Absicht, ihn aufzuheitern).

Willst aber lieber singen, als wie beten — ist auch gut. Bist ja ein fescher Wildschütz, hör' ich. — Süßes Bruderherz Greiffel, komm, hilf mir, wir singen unserem christlichen Mitbruder zu Hilf und Trost das Wildschützenlied.

Greiffel.

Gut ist's, das soll er haben.

(Singen mit possierlichen Gebärden.)

I.

Schön ist das Wildschützenleben,
Ein Jäger auf der Jagd;
Kann er sein Stutzerl heben,
Hat er sein Glück scho g'macht.

Hat er recht scharfe Augen,
A recht a fein's Gehör,
Das tuat dem Wildschütz taugen,
Was will der Bursch noch mehr?
  Gamserl jag'n, tua'n d' Leut' sag'n,
  Das wär' nit schlecht,
  Aber fein muaß ma sein,
  Nachher ist's recht.

(Jodler.)

II.

Schleicht sich die Sonne unter,
Und sagt recht gute Nacht,
So wird der Wildschütz munter,
Sein Stern am Himmel wacht.
Ob's regnet oder schneiet,
Ob's donnert oder blitzt,
Er denkt in seinen Träumen,
Daß ihn der Ob're schützt.
  Gamserl jag'n usw.

(Jodler.)

Straßl
(der sich während des Singens abgewendet hat).

Ich bitt' euch, hört auf, mag nichts hören davon. Verflucht und vermaledeit sei das ganze Wildschützenleben! So schöne Lieder haben sie drauf gemacht, zum Leutlocken, und heißt's alleweil, für die Armen hätt' der Herrgott das Wild erschaffen — der Teufel soll's holen, alles miteinander! Was das Wild schon für Unheil hat angerichtet auf der Welt! Nichts ist mir gefährlich worden. Bin vorbeigangen an offenen Truhen, hab' Brot liegen sehen drinnen, Geld — und nit einmal kommt mir der Gedanken: nimm's! — Aber wie ich im Wald das erste Reh hab' gesehen, da hat's gezuckt in den Fingern, als sollt ich losdrücken am Hahn, und hab' doch mein Lebtag noch kein Schießgewehr in der

Hand gehabt. Und ist oft auch gleich die teuflische Gier dabei, man kann sich nit mehr helfen, denkt an nichts mehr, schleicht und schießt und stiehlt und geht zugrund. Ich sag euch's: vorzeiten der Bär und der Löw und der Tiger sind nit so gefährlich gewesen für die armen Leut, als wie heut der Has' und das Reh und der Hirsch.

Blümlein.

Lappalien! Wegen ein bißchen Wildern!

Straßl
(bedeutsam).

Wenn die Wildschützenkugel aber den unrechten Bock trifft!

Blümlein.

Ich verstehe Sie. Aber glauben Sie mir, Freund, es werden noch ganz andere Böcke geschossen auf dieser besten der Welten!

Straßl
(für sich hinträumend).

's ist vorbei. Schon ganz unmöglich kommt's mir vor, daß ich einmal glücklich bin gewesen. Jessel, mein Weib! — Hätten wir uns nie gesehen, besser für dich. Aber ich ohne deiner! Ich kann's nit ausdenken. Jessel, du mein einziger, mein herzgetreuer Kamerad . . .

Greiffel.

Er tut halt schon wieder spintisieren. Den lustig machen?

Kaderer.

Wart' nur, bis ihn erst der Strick am Hals kitzelt, da wird er schon lachen.

Straßl
(für sich).

Wenn die Förstersfrau da ist, dann ist alles verspielt. Alles.

Greiffel.

Aha, das Weibsbild fürchtet er.

Straßl
(wild aufspringend).

Mit Fried laßt's mich! Was wißt ihr, wie mir ums Herz ist! Ihr tut nichts als auf Spitzbübereien studieren! Lumpen, die nichts Liebes und nichts Heiliges haben auf der Welt und in der Ewigkeit. Habt ihr's einmal ernsterweis versucht, das Bravsein? Ich glaub nit. Was wißt ihr, wie es einem armen Menschen gehen kann, der redlich arbeiten, ehrlich durch die Welt kommen will und überall zurückgestoßen wird! Von Kind auf verfolgt, umhergehetzt auf der Welt, überall fremd und verachtet. Will man nit umkommen, so heißt's: was erlisten, und nachher ist ihnen der Gauner fertig, meiden ihn, treten ihn, hetzen ihn weiter, alleweil weiter, bis ins Verderben.

Kaderer.

So laß dich doch lieber auf den Schub geben.

Straßl.

Wohin? — (halb für sich). Ich hab' schon viele Stöße ausgehalten, aber kein Stoß hat mir so wehgetan als derselbige, den der Dorfrichter zu Kirchbach meinem Weibe hat versetzt, wie sie mit gesegnetem Leib ist heimgetrieben worden in ihre Gemeinde. Du bist fremd dahier! hat der Richter gesagt, du gehörst dorthin, wo dein Mann zuständig ist.

Kaderer.

Und wo bist denn du's?

Straßl.

Auf der Straßen. — Die Straßen ist meine Wiegen gewesen, von der sie mich als kleines Kind haben aufgenommen aus Barmherzigkeit. Ein armer Steinschlager ist mein Straßenvater worden. Wie er gestorben, hat er mich zu seinem Erben eingesetzt, meine Armut von ihm, meinen Namen von der Straßen, auf der ich gefunden worden. O hätten sie mich dazumal liegen lassen auf der Erden und umkommen lassen aus Barmherzigkeit! Glauben kunnt' man's nit, wie einen Gott verlassen kann!

Kaderer.

Weißt, Herzerl, wen Gott verlassen hat, der muß es halt mit dem Teufel probieren — ist auch manchmal kein schlechter Kamerad.

Greiffel
(zu Kaderer).

Bruder, dem predigst umsonst, der Mensch ist ja ganz verstockt.

Kaderer.

Ei was, ich geh' schlafen.

Straßl
(für sich, allmählich in Affekt kommend).

Hart hab' ich gerungen — mit der Welt, mit mir selber. Es müßt sein, hab' ich gemeint, daß unsereiner anständigerweis ins Grab steigt — und es ist doch nit. Wenn sie mir nur einmal was Gutes hätten getan, nur einmal! Kein Halm im Busch kann durstiger sein nach einem Sonnenstrahl, als ich es gewesen bin nach dem freundlichen Blick aus einem

Menschenaug'! — 's ist all umsonst gewesen. Nieder muß der arme Schelm, nieder muß er! — So weit er nit selber sinkt, reißen ihn die Leut' hinab. Dumm ist der Mensch von sich selber, schlecht wird er durch andere. Jetzt haben sie mich dort, wo sie mich haben wollen, die mich gehetzt — gehetzt haben bis zum Henker. — (Knirschend.) Aber nein! In der Unschuld hab' ich vergeblich gewinselt unter ihren Fäusten, jetzt steht's anders. Ins Gesicht schreien möcht ich diesem heuchlerischen, feigen, schurkischen Gezücht: Nit ihm allein, euch allen wäre das Blei vermeint gewesen. (Gegen Kaderer und Greiffel mit schwerem Nachdruck.) Spitzbuben, am End habt ihr recht! — Na, na, das nit, das nit. Hüte mich vor solchen Gedanken! Nur nit ganz weich' von mir, o mein Gott!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kerkermeister. Sperrt von außen rasselnd die Pforte auf, innerhalb wieder ab. Martialisches Aussehen, spricht ungarisch-deutsch. Trägt eine weiße Schale und ein Stück Brot unbehilflich vor sich her. Tritt gravitätisch mitten auf die Bühne, bleibt dort stehen, schaut strenge um sich. Kaderer und Greiffel geben sich eine ordnungsmäßige Position, verspotten aber gelegentlich den Kerkermeister hinter seinem Rücken.

Kerkermeister.

Wer hot räsonniert?! Hob' gehört räsonnieren. Do-hier wird nix räsonniert. Wem's nit recht is, sul kuschen. Kerl, wos mir noch einmal tut räsonnieren, loß ich krump schließen, daß Seel beim Ellbogen raus fohrt, verstonden! (Gegen den Straßl.) Do hoben Se Ihner Fruhstuck! (Stellt Schale und Brot auf Straßls Bett.) Mochen's schnell. Stondor wird bald do sein.

Greiffel
(auf das Frühstück hinlugend).

Das laß ich mir gefallen! Kaffee kriegt er heut', der Herr Holzknecht.

Kaderer.

Die Henkersuppe.

Blümlein.

Kein gesundes Essen.

Greiffel
(zum Kerkermeister).

Eine **geistige** Nahrung, Herr Profoß, eine geistige Nahrung hätten Sie ihm bringen sollen, dem armen Teufel. Für den armen Sünder ist Schnaps allemal gesünder. Ein altes Sprichwort. Bei so einem Fest muß der Mensch illuminieren, sonst ist's zu tumper. Und ich — (für sich) wenn ich nur den Kaffee kunnt haben!

Kerkermeister
(zu Straßl, der halb gebrochen vor seiner Schale kauert, ohne zu essen).

Mochen's, mochen's! Zwei Trumm Zucker hob' ich 'nein g'schmissen.

Straßl
(traurig).

Dank, dank.

Kerkermeister.

O, für wos denn? Ich zohl jo nix.

Kaderer.

Der Ungar zahlt nichts, merk' dir das.

Straßl
(verdeckt sein Gesicht und beugt sich tief nach vorne).

Mein Weib, meine armen Kinder!

Kaderer.

Nur meinem guten Rat folgen, Holzknecht. Und sollteſt ſchon picken bleiben, ſo verleg' dich aufs Schlafen. Iſt das letzte Mittel, aber auch das beſte. Das Schlafen können's dir nit nehmen und im Schlafen biſt Freiherr!

Straßl
(für ſich).

Wenn ſie da iſt — die Förſtersfrau!

Greiffel
(auf die Schale plangend, leiſe).

Wenn ich nur den Kaffee kunnt haben! (Er macht Miene, ſich hinzuſchleichen.)

Kaderer
(zu Greiffel).

Nur nit heimlich nehmen. Nur ſchön bitten drum, den Profoßen, wenn du ihn haben willſt, um alles ſchön bitten. Nur nix ſo nehmen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

An der Pforte pocht es. Der Kerkermeiſter öffnet, ein Gendarm tritt herein mit aufgepflanztem Gewehr, während ein zweiter vor der Pforte ſtehen bleibt.

Kerkermeiſter
(den Gendarm an Straßl weiſend).

Do hoben's!

Gendarm.
(zu Straßl, indem er Feſſeln hervorzieht).

Hände aneinander!

Straßl
(hält die Hände gekreuzt hin. Gefaßter).

Es muß überstanden werden. Jetzt hab' ich Kurasch.

Gendarm.

Vorwärts!

(führt Straßl vor sich zur Pforte hinaus).

Greiffel
(zum Kerkermeister in kriecherischem Tone).

Ich bitt' untertänigst, Herr Profoß, das Tröpfel Kaffee, was er hat übriggelassen!

Kerkermeister.

Wos wollen's?

Greiffel.

Wenn ich's haben kunnt.

Kerkermeister.

Gengen's weiter. Lossen's Ihnen Prozeß mochen, bekummen's auch Kaffee!

Greiffel
(zum Kerkermeister).

Ich bitt', Herr Profoß.

Kaderer
(hat, während Greiffel bittet, hinter dessen Rücken die Kaffeeschale erhascht, leert sie mit einem langen Zuge, dann höhnend zu Greiffel).

Nur um alles schön bitten!

Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Straße. Rechts von den Zuschauern eine gemauerte, halb verfallene Hütte, zu deren niedriger Tür ein paar Stufen hinanführen. Links ein großes rotangestrichenes Kreuz mit einem fast lebensgroßen Christusbilde. Unter dem Kreuze eine Kniebank. Im Hintergrunde freie Gegend, schönes, sonniges Landschaftsbild. Die Stimmung hochsommerlich.

Erster Auftritt.

Der Schorscher, ein vierschrötiger Mann in hohen Stiefeln, grauer Kniehose, dunkler Weste mit einer Reihe von großen Silberknöpfen, in Hemdärmeln, mit bunter Zipfelmütze, das Gesicht breit, gerötet, bartlos, brutale Züge, Augenbrauen und Wimpern aschfahl.

Schorscher
(steht mitten auf der Straße und betrachtet die Hütte).

Sünd und Schad! Was das für ein sauberes Häusel ist gewesen vor ein paar Jahren! Und wie schaut's jetzt aus! Das Dach zerlempert, die Fensterscheiben zertrümmert, der Zaun zerrissen und verbrannt. Und was die Alten übrig lassen, das zerstören die Rangen. — Schad um die Hütten. Und seit zwei Jahren nit einen Kreuzer Zins! — Am allermeisten harb ich mich über mich selber, daß ich so gut bin und es nit schon lang 'nausgeschmissen hab', das Glumpert! — Aber jetzt, jetzt ist meine Geduld zu End. — Er ist eingesperrt, kommt eh' nimmer aus, vor dem brauch' ich mich nit mehr zu fürchten. Jetzt mag er lästern wie er will. Lästermaul! Als Gemeindevorstand und Armenvater ist es meine Pflicht, diese Leut zu verjagen, wir haben unsere eigenen

Bettelleut'. Ich bin Armenvater und weiß, was meine Pflicht und Schuldigkeit ist. (Hinausblickend.) Nau, was steigt denn da für eine verdächtige Kreatur daher! Wird ihnen doch der Straßl nit wieder auskommen sein! — Ah, der Ameisgraber ist's. (Ihn anrufend.) Na, Seppel, ist heut' Feiertag bei dir, daß du im schönen Gwand umgehst?

Zweiter Auftritt.

Voriger. Der Schwarz-Seppel in seinem zerfahrenen, abenteuerlichen Waldanzug kommt von rechts die Straße heran.

Schwarz-Seppel.

Heut' hat alles Feiertag. Heut' wird der Straßl eintunkt.

Schorscher.

Ah, zum Gericht gehst. Na, schaut's nur, schaut's, daß was ausricht's. Ich werd' derweil da drin' Ordnung machen.

(Tritt rasch in die Hütte.)

Schwarz-Seppel

(betrachtet die Hütte).

Sas Maria, is das a Glumpert, de Hütten! Ich glaub', es wohnt sogar wer drinnen. Na, da möcht' ich nit bleiben. Da ist's mir erst in meiner Wolfshöhlen noch lieber.

Der Vorige. Lodel. Ebenfalls in ärmlichem, aber ziemlich sorgfältig gehaltenem Sonntagsgewande, mit einem Stock in der Hand, kommt dieselbe Richtung wie der Sepp, diesen einholend.

Lodel.

Laß Zeit, laß Zeit, Seppel! Schon a Weil hab' ich dich vor mir dahergehen sehen, man meint, du bist nit zum derwischen.

Schwarz-Seppel.

Sie sagen, wenn man zu spat kam, wurd' man gestraft.

Lodel.

Mußt gewiß auch in die Stadt zum Gericht, des Straßl wegen?

Schwarz-Seppel.

Freilich verlangen's mich, zum Aussagen. Der Straßl, das ist ein Hartgesottener, mit dem g'schaffen's nix allein, die Richter. Müssen **wir** ihnen helfen. Wenn wir nur den wegbrachten! Unser Gemeindevorstand hat's auch gesagt.

Lodel.

Jetzt, wenn wir zusammenhalten, bringen wir ihn weg.

Schwarz-Seppel.

Du sag', kriegen wir a Bezahlung?

Lodel.

Für'n Gang?

Schwarz-Seppel.

Freilich für'n Gang, weil wir nit fahren und nit reiten. Der Weg vom Kreuzeck her ist weit.

Lodel.

Umsonst tu' ich's nit. Fünf Gulden für den Gang wird nit zu viel sein bei einem so großen Spitzbuben. Und weißt, was sie gefunden haben bei ihm?

Schwarz-Seppel.

Nau?

Lodel.

Rat' einmal.

Schwarz-Seppel.

Geh' mit dem Raten da! Wenn einer einmal sagt: rat', da rat' ich nit. Da errat't man's gewiß nit.

Lodel
(wichtig tuend).

Eine Pechkratzen hat man bei ihm gefunden! Der schlechte Lump wär' mir noch ins Gei 'gangen! Werd's schon fürbringen. Werd' reden heut' — ich red'! Pechkratzen wär' er 'gangen, wenn sie ihn nit zum Glück früher derwischt hätten. Der miserablige Kerl!

Schwarz-Seppel
(mit der Faust niederwärts stoßend).

Der Straßl, der muß abi!

Lodel
(in die Lüfte weisend).

Auffi muß er, auffi! Und wir müssen abi — in die Stadt. 's wird schon bald neuni.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Altes Männlein, welches etwas Possierlich-Altweibisches an sich hat, zahnlos, gebückt und hastig, trippelt dieselbe Richtung wie die Früheren daher.

Altes Männlein.

Stad, Leuteln, laßt's mich ah mitkemma.

Lodel.

O, schau, die zottete Maus ist auch da. Bist auch vorgeladen?

Altes Männlein.

Vorgeladen, das nit. Ich geh' freiwillig. Will mir amal an guten Tag antun. Bin neugierig, was ihm geschieht. Ich fürcht' nur, er gesteht's ein, nachher wird er am End gar nit gehenkt.

Lodel.

Die Leugner nit? und die Eingesteher auch nit? Ja, wer soll denn nachher überhaupt noch gehenkt werden?

Altes Männlein.

Die ehrlichen Leut'!

Schwarz-Seppel.

Das wär' ja schrecklich!

Lodel
(dem Schwarz-Seppel auf die Achsel klopfend).

Sei ganz ruhig, dir geschieht nichts.

Altes Männlein.

Gehn ma, gehn ma, daß ma nit z'spat kema. Bin schrecklich neugierig! (Alle drei ab).

Vierter Auftritt.

Martha. In einfachem, dunkelfärbigem Gewand, staubigen Schuhen, einen gebrochenen Baumast als Stock tragend, kommt dieselbe Richtung wie die Vorigen. Steht ein wenig still, schaut aus, setzt sich dann auf die Stufe unter dem Kreuze und trocknet sich mit einem Tuch den Schweiß vom Angesicht.

Martha
(in einem ernsten Volksliedtone halblaut vor sich hin).

Und wenn dein Lieb gestorben ist, gestorben ist,
So graben sie ein tiefes Grab,

Und legen ein Kreuz ihm auf die Brust, wohl auf die Brust,
Und senken es still hinab.
So hast du dich von mir gewend't, von mir gewend't,
Und ich bin blieben dein,
Gott mit dir, Gott mit dir, du süßer Freund,
Ich leb' und sterb' allein.

Meine selige Mutter, wie oft hat sie dieses Lied gesungen! Hat sich wohl nie gedacht, daß es einmal so auf mich wird passen, und daß ich einmal den Weg sollt' machen müssen, den ich heute geh'. Zum Gericht. Freilich wohl besser als Ankläger, wie als Angeklagter. Gott mög' uns behüten — all miteinand'! Mein Weg ist hart genug. Als Zeugen gegen den, der mein alles hat zerstört. — Still ist's hier wie in der ewigen Ruh'. — Daß es gar so kurz ist gewesen mein Glück auf der Welt! Daß es gar so schreckbar hat müssen enden! Wochen und Wochen sind seither vorbei, und ich kann's nit fassen und immer noch nit glauben. Als ob mir einer einen Schlag hätt' getan aufs Haupt — und betäubt. So taumle ich hin. — Jetzt soll ich aussagen gehen, was ich weiß. Mein Gott, was weiß ich denn? Wer kann's sagen? Mein Glauben ist wohl, daß er's war. Gewesen wird er's sein, es weist sich alles so. (Mit innerer Leidenschaft.) Jesus, ich bin nit rachgierig, aber für den, der's gewesen, ist kein Galgen zu hoch. (Von der Ferne hört man das gleichmäßige Klingen einer Kirchenglocke. Martha horcht.) Läuten tun sie. Was sie nur so läuten mitten im Werktag? Ach ja, Freitag ist, die neunte Stunde. Das Verscheiden Christi. (Sie faltet auf dem Schoß die Hände, und mit gesenktem Haupte betet sie, während die Glocke leise klingt.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorige. Vor der Hütte wird ein kleines, etwa fünfjähriges Mädchen sichtbar, Everl, mit wirrem Haar, in schlechte Lumpen gekleidet, barfuß, mit mageren Gliedern. Hübsches Gesichtchen. An einem Finger lutschend, steht sie an der Hüttenecke und schaut mit schreckigen Augen, mißtrauisch und neugierig zugleich auf Martha.

Martha

(bemerkt das Kind, hebt den Kopf. Für sich).

Mein Gott, das Kind dort. Arme Leut'. Überall voller Elend, wo man hinschaut. (Freundlich zu Everl.) Dirndl! Geh' her da, Dirndl, geh' her zu mir. Komm, ich tu' dir nichts.

Everl

(naht zögernd, bleibt aber einige Schritte vor Martha stehen).

Martha.

Schau, bist ja ein braves Madel, du. Magst mir nit ein Krügel Wasser bringen? Zum Trinken. Kriegst nachher von mir einen Kreuzer. Gelt ja!

Everl

(geht um die Hüttenecke und verschwindet).

(In der Hütte erhebt sich ein Lärm, Geschrei, krachende Möbel.)

Sechster Auftritt.

Die Vorige. Der Schorscher. Dann Jessel, noch jugendlich. Nicht unschönes, aber blasses, eingefallenes, krankes Gesicht, schwarzes Haar in losen Strähnen, dunkle, große, wirre Augen. Notdürftig mit grauer Leinwand bekleidet, eine mattfarbige Bettdecke flüchtig um den Oberleib gewunden.

Schorscher

(tritt mit geballten Fäusten lebhaft gestikulierend aus der Hütte, indem er einen daneben stehenden Holzsechter mit dem Fuß fortstößt. In die Hütte zurückschreiend).

Das will ich doch sehen, ob diese Brut nicht zu vertilgen ist! Wimmern und betteln die Hex', die faule!

Jessel
(wankt zur Tür hinaus. Mit vorgestreckten, fleischlosen, gefalteten Händen dem Schorscher nachflehend).

Herr Vorstand! Mein Herr Vorstand! Nur noch kurze Zeit Gnad' und Barmherzigkeit! Bei dem am Kreuz bitt' ich, nur heut' noch Geduld! Nur heut' noch! Wer weiß, wie sich's ändert! Gott wird's vergelten an Euren Kindern.

Schorscher
(hart).

Hab' ich ihrer? Gott sei Dank, nein.

Jessel
(sinkt vor Schorscher aufs Knie).

Gott soll Euch segnen an Eurem Haus und Stall, an allem, was Ihr lieb habt. Nur unser Elend laßt Euch erbarmen.

Schorscher.

Ich hab's gesagt. Ich bin Armenvater. Hab' auf unsere Leut' zu schauen. Du weißt, was geschieht. Gehst nit hinaus, so fliegst hinaus! mitsamt deiner Brut. In einer halben Stund wird ausgekehrt! Ich hol' meine Knechte. Hinweg da! (Stößt das ihm mit dem unglasierten Wasserkrug über den Weg laufende Everl beiseite.) Bande, verdächtige! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Martha. Everl. Jessel. Letztere ist an der Stufe der Hüttentür zusammengesunken.

Everl, dem bei dem Stoße der Wassertopf zu Boden gefallen und zerschellt ist, hebt an zu schluchzen.

Martha
(gütig zu Everl).

Malheur hast gehabt mit dem Wasser. Der harte Mann! Der grausliche Mensch! — Komm her, Kind, deinen Kreuzer

kriegst du doch. Geh', greif an: (Everl naht zutraulicher.) Einen weißen kriegst, einen Schimmel. Da schau, daß du dir eine Semmel kannst kaufen, eine recht große. (Gibt dem Everl eine Silbermünze.) Bist ja ein liebes Dirndl, du. — Die dort, das ist deine Mutter, gelt?

Everl
(nickt mit dem Kopf).

Martha.

Sag' mir einmal, Kind, wie tust denn du heißen? han?

Everl.

Eva Straßl.

Martha.

Wie? Wie sagst?

Everl.

Eva Straßl.

Martha.

Straßl! Straßl! Und dein Vater?

Everl.

Eingesperrt.

Martha
(schlägt die Hände zusammen. Für sich).

Da hat man's. Die Straßl-Toni-Leut'. — Gott, da schaut's aus!

Jessel
(für sich).

Ist das ein Leben!

Martha
(teilnehmend).

Ist Euch schlecht?

Jessel
(stets bitter und herb).

O Gott!

Martha.

Was ist denn das mit Euch?

Jessel
(aufzuckend).

Was das ist? Das Elend ist das.

Martha.

Ihr seid krank. Und so allein.

Jessel
(auf mehrere verwahrloste Kinder deutend, die in der Tür zum Vorschein kommen).

Leider Gottes, nein.

Martha.

Steht Euch denn niemand bei?

Jessel.

Uns? Uns beisteh'n? — Frau, bist denn du nit gescheit? oder fremd? Bist nit auch du gekommen, uns einen Fußtritt zu geben? Nit? Wär' das ein Wunder!

Martha.

Weib, was sind das für Reden?

Jessel
(erregt).

Also was willst?

Martha.

Auf dem Weg in die Stadt bin ich. Wollt' ein wenig rasten da, und — wenn dir schlecht ist, und sonst niemand bei dir —

Jessel
(bitter).

In die Stadt, da mußt schnell machen, sonst versäumst. Ist große Unterhaltung dort.

Martha.

Weiß nichts. Ich kümmere mich um keine Unterhaltung.

Jessel.

Zu der sollst aber doch gehen. Man sieht's nit alle Tag, wie einer gehenkt wird.

Martha.

Ich weiß nur, daß in der Stadt eine Gerichtsverhandlung ist.

Jessel.

So viel wie gehenkt. Ist ja der Straßl-Toni. Natürlich. Hat ja einen Jäger derschossen.

Martha.

Ist es doch wahr!

Jessel.

Natürlich! Sagen es ja alle. Alle sagen's So muß es wahr sein. Da hilft ihm nichts. — Morgen, wenn die Sonne unten ist — oh! (Birgt ihr Gesicht schaudernd in die Lappen.)

Martha
(beugt sich nieder zu Jessel, um sie aufzurichten).

Mußt nit, Weib, mußt nit so. Gott ist barmherzig. Und du bist ja unschuldig.

Jessel.

Unschuldig? Mitschuldig, mußt du sagen. Mitschuldig! Ich und die Kinder sind schuld, wenn er mit dem Gewehr in den Wald gehen muß. Wir haben ja nichts! — Und wie uns die Leut' verfolgen!

Martha
(sich gegenüber auf einen Holzblock setzend).

Aber mein Gott, das muß doch eine Ursach' haben!

Jessel.

Freilich hat's eine!

Martha.

Tut er trinken oder spielen, oder was?

Jessel.

Dazu haben wir kein Geld. Aber so viel schimpfen, wenn er wild ist und zornig und trutzig. Der Trutz ist sein größter Fehler. Und sonst sich halt auch nit schicken können zu den Leuten. Aber das tät' alles nichts machen, unsere größte Untugend ist, daß wir arm sind. Arm und fremd, haben keinen Heimgang. Jeder Bettler kann heimgehen und sein Elend ablasten auf der Heimatserden. — Wir sind anders dran, mein du. Der Straßl-Toni ist fahrender Leute Kind, hat keine Schriften, gar nichts. Überall, wo wir mögen sein, hätten sie uns gerne fort und wissen nit, wohin mit uns. Was wir schon hin und her geschummelt worden sind wie die Zigeuner! Möchten gerne arbeiten und festständig werden — sie lassen uns nit. Nichts als getreten, nie was Gutes, keine Brüderlichkeit bei den Leuten. Man muß verzagt werden. Schier wild und listig ist er worden, der Straßl, aber schlecht nit. Gewiß wär's ausgeblieben damals, das

erstemal, aber verführt ist er worden. Hat ihn ein schlechter Kamerad in den Wald mitgelockt. Den Hirschen hat der andere geschossen, erwischt und eingesperrt ist der Straßl worden.

Martha.

Ist das wahr?

Jessel
(steht auf).

Was fragst denn? Willst mir glauben, so tu's aufs erstemal. — Hätt' er ihn verraten dazumal, den Kameraden, leicht wär' er früher auskommen. — O Narr, immer noch früh genug. Hätt's drinnen besser gehabt wie heraußen! Der Sündenbock! Allemal, wenn im Wald was ist gestohlen worden: der Straßl hat's getan, und kein anderer als wie der Straßl. Um Arbeit hat er herumgebeten wie ein Mensch nur bitten kann, und wär's die härteste, er wollt' sie mit Fleiß verrichten und keinem Menschen was übles. — Was hat's ihm geholfen? Der verdächtige Lump hat er sein müssen und allerweil alles hinter ihm her. — Gott, wie mir dieser Mensch oft hat erbarmt! (Sinkt an der Türtreppe nieder.)

Martha.

Ich glaub dir's, Weib, daß du verzagt bist und verbittert, ich glaub dir's. Aber schau', sollst es ihnen nit so schwer anschreiben. Schau', die Leut' sind halt einmal wie sie sind. Und hat alles seinen Grund, wie sie sind. Sollst ihnen halt ein bissel verzeihen.

Jessel
(lacht grell auf).

Martha.

Ich weiß wohl, verzeihen ist das Allerschwerste, aber auch

der größte Segen Gottes. Man erlöst sich selber, man macht sich selber selig, wenn man anderen gut ist.

Jessel.

Sollen uns nit so schlecht machen, wenn sie uns gut haben wollen! — Sie schlagen ihn ja in uns hinein, den Teufel. — Wie im vorigen strengen Winter. — Der Toni geht in den Wald und klaubt Holzäst' zusammen — Ästln, wie sie der Wind vom Baum bricht. Derwischt haben sie ihn dabei und zuschanden geschlagen. Dazumal hat er vor dem Kreuz dort die Hand aufgehoben und gesagt: „Herrgott, hüt' mich, daß es kein Unglück gibt!" — Durch Mark und Bein ist es mir gegangen, das Wort. Arbeit hab' ich gesucht, um Gottes willen, nur Arbeit, daß ihm solche Gedanken vergehen. Getan hätt' er nichts, aber schon die bösen Gedanken vergiften den Menschen. — (In der Hütte Kindergeschrei und Gepolter.) Everl, geh' hinein! Fried geben sollen sie! (Everl geht in die Hütte.) Der einzige Überfluß, denn wir haben, Kinder und nichts als kleine Kinder.

Martha.

Wieviel habt ihrer?

Jessel.

Sieben täten sein, wenn sie alle am Leben wären. Zwei sind an der Auszehrung gestorben, ein drittes —

Everl
(von der Hütte herausschreiend).

Raufen tun sie so viel, und der Jackerl hat dem Micherl mit dem Hammer ins Gesicht geschlagen. Weil er's Brot will haben.

Jessel
(hineinrufend).

Das Brot sollen sie teilen!

Everl.

Ja, der Micherl hat's schon 'gessen.

Martha
(für sich).

's ist ein Jammer!

Jessel.

In Zeit und Weil bete ich zu unserem Herrgott, daß er die armen Würmer zu sich nehmen möcht', und geschwind darauf bet' ich wieder zu unserer lieben Frau um Fürbitt', daß sie mir die Kinder erhalten möcht'! Ich hab' ja sonst kein Leben und keine Freud' auf der Welt, wie dieses großes liebe Kreuz, die Kinder. (Sie weint.)

Martha
(legt ihr die Hand auf die Achsel).

Wein' dich still aus, dann wird dir leichter.

Jessel
(sich wieder sammelnd, zu Martha aufblickend).

Ich weiß nit — so gut wie du ist mir schon lang kein Mensch mehr gewesen. Und kenn' dich gar nit.

Martha.

Sollt's dir wohl tun, daß du dich aussprechen kannst, so tue es — tue es zu mir. Armes Weib (indem ihr selber der Schmerz den Hals zuschnürt), erbarmen tust mir bis ins Herz. — Wie hat's denn können sein, was jetzt ist geschehen?

Jessel.

Mit ihm, meinst! — Bei der Hochwand oben haben sie einen Steg gebaut. Weil sich sonst keiner hinaufwagt in die wilde Wand, hat der Straßl dort die Eisenklammern eingebohrt. Dafür zwei Gulden Lohn. Wir schicken gleich das Dirndl hinaus ins Dorf zum Bäcker. Woher nehmen denn diese Leut' das Geld? hat's geheißen. Sind eh' schuldig bei uns, gib's nur her! Weinend kommt's Dirndl zurück, und nit ein Krümmel Brot bringt's mit! Da ist der Toni still, kein Wort hat er gesagt und geht fort . . .

Martha.

Erzähl' weiter.

Jessel.

Denk' ein Unglück, Frau, aber denk' nichts Schlechtes von ihm. Die Nacht vergeht, und am Morgen ist mein erster Blick auf den Herd hin, wo er sonst schlaft. Ist nit da. Am Vormittag kommt der Plattel-Franz, sein Holzschlagkamerad von ehezeit her und fragt nach seinem Kugelstutzen. Mir gleich ein Stich ins Herz, wie ich vom Schußgewehr hör'. Wieder wildern. Wieder eingesperrt werden! — Gegen Mittag kommt er selber. Ohne Gewehr und ohne Wildbret. Lehnt in den Winkeln herum und redet nichts. Ist dir was, Toni? hab' ich ihn noch g'fragt. — Laßt's mich mit Fried'! schreit er auf, und nachher wieder nichts. — Ruft auf einmal der Wegmacher beim Fenster herein: Habt es schon gehört? Der Kreuzjäger ist erschossen! — Ich still, schau den Toni an. Hast es gehört? sag' ich, der Kreuzjäger! — Wegen meiner, gibt er Antwort, wer so tief im eigenen Elend steckt, der sieht fremdes nit mehr. Und geht wieder fort. Mir ist zum Schlagtreffen gewesen, so angst, und hab' nit gewußt warum. Es wird Nacht, es wird Früh, und er ist nit da. Kommt

die Nachbarin und schreit: Gut, daß sie ihn haben. (Erhebt sich.) Wen? frag' ich. Den Straßl-Toni. Er sitzt schon, sagt sie, er ist's gewesen. — Ich, gar nit einmal soviel erschrocken, sag: Natürlich, allemal, wenn was geschieht, ist's der Straßl gewesen. Zum Lachen ist's. — Gut, wenn du dir's nit schwer legst, sagt die Nachbarin und geht wieder. Und ich allein mit meiner Angst. Geschossen kann er haben, aber nit auf einen Menschen! Auf einen Menschen nit, dafür leg' ich meine Hand ins Feuer.

Martha.

Dein Vertrauen zu ihm ist brav.

Jessel
(aufschreiend).

Was hilft das? Er steht vor dem harten Gericht. Die Zeugenschaft lauter Feinde. Die Kreuzjägerin selber soll dabei sein. Alle werden schreien: Er hat's getan. Und keiner, der ihm zur Seiten stund. —

Martha
(beruhigend).

Mußt dich nit so aufregen. Schau, denk' an deine Kinder.

Jessel
(aufkreischend).

Hei, die Kinder! Das wird noch lustig werden mit diesen Kindern! Wenn sie einmal fragen: Wo ist unser Vater? Was werde ich antworten? Soll ich warten, bis fremde Leut' zu Schand und Spott hinschreien: Gehenkt ist er worden! — Ach, weh, weh, ich weiß mir nit zu helfen! (Bricht an den Stufen zusammen und stöhnt).

Martha
(mit Innigkeit ihr beistehend).

Armes Weib. Du denkst nur an das Schlimmste. Es wird anders sein und besser als du meinst. Schau, mußt

nit vergessen auf den da oben! Oft lange bleibt er aus und läßt den Menschen sinken, aber in der größten Not, wenn niemand sonst mehr helfen kann, steht er da mit seiner Barmherzigkeit und Allmacht. Zu dieser Stund kann er Erleuchtung und Erbarmen legen in das Herz seiner Richter, Mitleid in die Brust seiner Ankläger und stillen Trost in seine eigene. Sei in Frieden, meine arme, gute Schwester, du wirst nit verlassen sein. — Sonst kann ich dir nichts mehr sagen, ich muß jetzt fort, habe einen wichtigen Gang. Da nimm, ich bitte dich, nimm, was ich bei mir habe (legt ihr die Geldbörse in den Schoß), und stärke dich und fasse Mut.

Jessel
(erstaunt zu Martha aufblickend).

Wer? Wer bist denn du? (Reibt sich die Augen.) Ich kenn' mich nit mehr aus.

Everl
(von der Tür aus aufgeregt in die Gegend zeigend).

Mutter! Er kommt! Er kommt schon wieder!

Jessel
(auffahrend).

Wer kommt?

Everl.

Der grausliche Mensch! (Stürzt in die Hütte zurück.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Schorscher mit zwei Knechten.

Schorscher
(zu den Knechten gegen Jessel weisend).

Da packt an! Das ganze Glumpert hinaus! Weg mit der!

Martha
(für sich).

Ist das nit der Schorscher-Bauer? Der Gemeindevorstand von Karleiten?

Schorscher
(zu den Knechten).

Na wird's?!

Ein Knecht
(zögernd).

Die da? Aber Bauer, die ist ja ganz krank!

Schorscher
(zum Knecht).

Was? Willst vielleicht du mir Weisung geben? Schlingel, du fauler, gib acht, daß dir nichts passiert! — Hinaus mit dem Gesindel! Oder ich greif selber an, und bei dir zuerst!

Martha
(gegen den Schorscher tretend).

Das ist nit Euer Ernst, Herr Gemeindevorstand. Leute, die in einem so großen Elend stecken, wie die da, stoßet Ihr nit auf die Straßen.

Schorscher.

Die Bagasch soll arbeiten! Diebs- und Mordsgesindel!

Martha
(ernst).

Gebt acht auf Eure Red', sie kunnt Euch schaden. Noch ist er nit verurteilt.

Schorscher.

So! Und sonst nichts? — Warum ist er denn eingesperrt gewesen? Und was sagt denn das Zuständigkeitsgesetz? Han?

Martha.

Blümel blamel, Bauer. Nit weil der Straßl-Toni eingesperrt ist gewesen, und nit weil das Zuständigkeitsgesetz was sagt, macht Ihr diese Leute obdachlos, als vielmehr, weil sie den Zins nit können zahlen.

Schorscher.

Soll ich, der Schorscher-Bauer, der sein Lebtag einen ehrbaren Rock tragt, soll ich mein Geld an Herlaufern und Wildschützen verlieren?

Martha
(leiser und bedeutsam).

Was den Wildschützen betrifft, mein lieber Schorscher-Bauer, so seid Ihr selber einmal so nahe an der Arrestmauer vorbeigestreift, daß an Eurem ehrbaren Rock der Ärmel ist weiß geworden.

Schorscher
(auffahrend).

Wer sagt das?

Martha.

Ich.

Schorscher

Höll' Teufel, Saggerment! Wer! Wer kann mir was Schlechtes beweisen?

Martha.

Ihr solltet das nit so laut ausschreien. Im Forsthaus oben, noch von früheren Zeiten her, liegt ein G'schrift vom Bauer Johann Schorscher, der sich für den gestohlenen Rehbock mit einem Paar Ochsen hat auskaufen wollen.

Schorscher.

Wer? Mit einem Paar Ochsen? Der Johann Schorscher? Ich? Hi hi — wer ist denn die Frau, daß sie so viel weiß?

Martha.

Ich bin das Weib des verstorbenen Oberförsters.

Jessel
(horcht auf. Für sich).

Die Kreuzjägerin!

Schorscher
(einlenkend).

So, so. Die Frau Oberförsterin. Ist wohl ein rechtes Unglück, das Euch getroffen hat, Frau. Wohl zu bedauern. Die Leut' reden alle so gut von Euch. Recht derbarmen tut Ihr mir.

Martha.

Ich bedank' mich für Euer Mitleid, mir hilft es nichts. Aber die da (auf Jessel zeigend), die braucht's.

Schorscher
(verwundert).

Und der redet die Frau Oberförsterin das Wort?

Martha.

Ich frag' Euch im guten, Bauer, werdet Ihr jetzt dieses kranke Weib, diese armen, unschuldigen Kinder aus der Hütte vertreiben?

Schorscher.

Ist kein Spaß nit! Eine alleinstehende Frau! Ist eh' viel, wie die Frau Forstmeisterin feststeht, ist eh' viel!

Martha
(nachdrücklich).

Werdet Ihr diese Leute aus der Hütte vertreiben?

Schorscher
(leutselig tuend).

Ah na, na, das nit. Freilich, die Kinder, die Kinder sind unschuldig. Will schon noch ein Randel zuwarten, ah halt ja, halt ja. Das laßt sich der Schorscher nit nachsagen, daß er hartherzig wär'. Auf die Armen hab' ich alleweil geschaut. Sollen halt noch bleiben, dieweil, ah freilich, sollen noch bleiben.

Martha.

Na ich denk' auch. — Und weil der Schorscher ein so braver Mann ist, so gar nix hartherzig — und Armenvater, so wird er auch noch ein übriges tun. Ein bissel die Hütten da herrichten lassen, gelt?

Schorscher.

Was meint die Frau? Ah, die Hütten? Ist eh noch passabel, die Hütten.

Martha.

Hat ja kein Dach und kein Fensterglas mehr.

Schorscher.

Werden's halt ausflicken.

Martha.

Und ein Ackerl dazu, und ein Wieserl dazu, Herr Gemeindevorstand.

Schorscher.

Oho! Das nit!

Martha.

Ah freilich. Ein Erdäpfelgarterl und eine Kuh ist das best' Mittel gegen Betteleut'.

Schorscher.

Das Gesindel wollt's reich machen und mich zum Bettler!

Martha
(ironisch schmeichelnd).

Nachher tut der brave Schorscher=Bauer noch was, wie ich ihn kenne. Daß die armen Leut' da recht schön und fried=sam können hausen und bauen und ihren Zins zahlen, so laßt ihnen der Herr Vorstand das Gütel verschreiben auf zehn Jahr'.

Schorscher
(aufbegehrend).

Was nit noch? Warum nit gleich ganz schenken! Und selber ihr Knecht werden. Nit? Die Hütten hergeben! Und ausflicken! Äcker und Wiesen! Jesses, wer soll denn da d'raus=kommen! Nein, ich tu's nit! Ich tu's nit!

Martha.

Nachher, Herr Gemeindevorstand, nachher fahren wir!

Schorscher

Fahren? Wohin?

Martha.

Mit ein Paar Ochsen in den Kotter.

Schorscher
(geht rasch über die Bühne auf und ab).

Verfluchtes Weibsbild!

Martha
(hält ihm die Hand hin).

Also? — Abgemacht?

Schorscher.

Ich geh'! Ich geh'! (Zu den Knechten.) Kommt's, Buben! (Mit den Knechten ab).

Martha
(ihnen nach).

Wir reden noch darüber. Du laufst mir nit davon. Die Kette, an der ich dich hab', ist lang, aber reißen tut sie nit. Manchmal einen Wildschützen laufen lassen hat auch was Gutes. — Der geizige Schorscher-Bauer wird noch ein recht großer Armenfreund werden. — Aus der Weis' ist's, wie ich mich da verweil'. Und sollt' schon lang dort sein. (Zu Jessel.) Behüt' Euch Gott, beisamm'. Auf dem Heimweg meld' ich mich wieder. Gescheit sein! (Ab.)

Jessel
(blickt ihr nach, kann sich noch immer nicht fassen).

Jetzt ist das die Oberförstersfrau gewesen! Und so ist eine zu mir, der mein Toni den Mann erschossen haben soll! Unschuldig ist er, jetzt weiß ich's gewiß.

(Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Gerichtssaal. Am erhöhten grünen Tisch mit Kruzifix und brennenden Kerzen das Richterkollegium, nebenhin der Schreiber. Die Geschwornenbank mit zwölf Geschwornen, lauter Charaktergestalten aus dem Bürger- und Bauernstande. Tische des Staatsanwaltes und des Verteidigers in herkömmlicher Ordnung. Seitwärts hinter Holzschranken ein Teil des Gerichtssaalpublikums sichtbar. Die Richter in Amtskleidung, hohe, ernste Gestalten. Staatsanwalt ein ruhiger, behäbiger Mann, bisweilen schriftliche Aufzeichnungen machend. Verteidiger mit dunklem Vollbart, blättert viel im Gesetzbuche. Anklagebank, an welcher zwischen schwerbewaffneten Gendarmen der angeklagte Straßl-Toni steht in seiner gewöhnlichen Holzknechtkleidung, unbeweglich und vor sich zu Boden starrend.

In dem Augenblicke, als der Vorhang aufgeht, stehen vor dem Richterstuhle noch mehrere Zeugen, der Lodel, der Schwarz-Seppel, der Simmerl, die Waberl. Der Gerichtsdiener löscht die Kerzenlichter aus.

Erster Auftritt.

Richter

(der Vorsitzende des Gerichts).

Das Zeugenverhör ist beendet. Die Zeugen können abtreten. (Die Zeugen mischen sich ruhig in das Saalpublikum.) — Angeklagter, nun können Sie sprechen, wenn Sie noch etwas zu sagen haben.

Straßl.

Es ist nicht wahr, was sie sagen, es ist nicht wahr! Sie wollen mich zugrund richten.

Richter.

Warum sollte man gerade Sie ohne Ursache zugrund richten wollen?

Straßl.

Weil sie mich nit mögen. Weil ich nit in den Ort gehöre, weil sie fürchten, daß wir ihnen zur Last sein kunnten. Geschimpft hab' ich sie auch, und deswegen gehen sie los auf mich. Bis daher haben sie mich gehetzt und sagen aus, was sie nit wissen. Sie haben gar nichts gesehen und wissen nichts, und ist alles nit wahr!

Richter.

Also erzählen Sie uns nochmals, wie es gewesen ist.

Straßl.

Ich bin ein armer Mensch. Meine Familie hat nichts zu essen —

Richter
(unterbrechend).

Das haben wir schon gehört. Es handelt sich um den Mord auf dem Kreuzeck. Sie sind an dem verhängnisvollen Morgen auf das Kreuzeck gegangen.

Straßl.

Ich bin nit auf das Kreuzeck gegangen, um den Jager zu erschießen.

Richter.

Was wollten Sie denn schießen?

Straßl.

Ich bin in den Holzschlag gegangen, um Arbeit zu suchen.

Richter.

Mit dem Schußgewehr?

Straßl.

Ich hab' kein Schußgewehr.

Richter.

Der Holzknecht Sebastian Ebner hat ausgesagt, daß Sie von ihm ein Schußgewehr entlehnt haben.

Straßl.

Das mag früher einmal gewesen sein.

Richter.

Einen Tag vor der Tat.

Straßl
(schweigt).

Richter.

Was sagen Sie dazu?

Straßl.

Mein Gott, Gewehre leihen viele Leute aus; wenn sie da allemal wen umbringen wollten!

Richter.

Man hat dasselbe Gewehr im Dickicht gefunden. Die Kugel, die man in der Leiche fand, paßt genau in das Rohr.

Straßl.

Was geht das mich an? Kann mir das Gewehr nit einer gestohlen haben?

Richter.

Ein Zeuge hat ausgesagt, daß er Sie damals auf dem Kreuzeck mit dem Gewehr gesehen hätte.

Straßl.

Kann mir's nit der genommen haben?

Lodel
(aus dem Saalpublikum).

Bedank mich schön!

Richter.

Das ist keine Antwort.

Straßl.

Warum denn ich? Warum denn just ich? Als ob der Förster keine anderen Feinde hätte.

Richter.

Nennen Sie uns welche.

Straßl.

Einen Jager mag niemand.

Richter.

Warum weichen Sie meinen Fragen aus? Anton Straßl, antworten Sie mir nun deutlich und bestimmt, ob Sie den Oberförster Ferdinand Stamhardt ermordet haben oder nicht?

Straßl.

Warum soll ich den Oberförster ermordet haben?

Richter.

Antworten Sie mit ja oder nein.

Straßl
(erregt).

Meine Herren! Wir alle sind Mörder! Die Sterbenden in den Spitälern, die Verschmachtenden auf den Straßen, die Toten auf den Friedhöfen, wie viele sind denn dabei, die nicht zugrunde gegangen an unseren Todsünden? Der Stärke würgt den Schwachen, der Reiche jagt den Arbeiter um Gold ins finstere Bergwerk zu schlagenden Wettern, der General führt die Soldaten aufs Schlachtfeld, der Richter verurteilt den armen Sünder zum Tode, als ob wir nit alle arme Sünder wären!

Richter
(laut).

Nicht weiter!

Straßl
(mit wilder Leidenschaft).

Und mich haben sie auch ermordet! Ermordet, hingerichtet mein kleines, bescheidenes Glück, meine Ehr, meine arme Seel und meinen Leib, der jetzt zusammenbricht in jungen Jahren, morsch wie ein Baum, den der Wurm hat zernagt. Nichts ist mehr übrig von mir als ein böser Geist, vor dem mir selber graut und der immer noch gepeinigt wird, gepeinigt von den Teufeln dieser höllischen Welt! (Knickt zusammen.)

Richter
(ruhig und ernst gegen den Staatsanwalt).

Es fragt sich, ob man nicht einen Arzt für Geisteskranke herbeiziehen sollte.

Staatsanwalt.

Ich sehe dafür keine Veranlassung.

Richter.

Ein einziger Zeuge ist zur Stunde noch nicht erschienen,

nämlich die Frau des Ermordeten, die zur Zeit der Tat am Tatorte anwesend gewesen sein soll. Es ist nun die Frage, ob die Verhandlung fortgeführt oder unterbrochen werden soll bis zum Erscheinen dieser Zeugin, die allerdings einen weiten Weg hat.

Verteidiger
(erhebt sich).

Richter.

Der Herr Verteidiger hat das Wort.

Verteidiger.

Hoher Gerichtshof! Ich stelle den Antrag, daß die Gerichtsverhandlung eines abwesenden Zeugen wegen nicht unterbrochen werde, und berufe mich auf den § 242 der Strafprozeßordnung. Dem Zeugen ist die Stunde, sowie die Pflicht, pünktlich zu erscheinen, bekanntgegeben worden, und der Frau des Verunglückten läge es wohl im eigenen Interesse, sich rechtzeitig einzufinden. Übrigens kann ich auf diesen Zeugen kein besonderes Gewicht legen. Wir haben es schon bei der Voruntersuchung gesehen, daß die Aussage der Förstersfrau nicht weniger vage ist als die der übrigen Zeugen. Ich beantrage also, daß die Verhandlung fortgeführt werde.

(Setzt sich. Im Saalpublikum Zeichen des Mißfallens.)

Staatsanwalt
(gibt ein Zeichen, daß er sprechen will).

Richter.

Herr Staatsanwalt, ich bitte!

(Im Saalpublikum während der Rede des Staatsanwaltes stets Gesten der Begeisterung.)

Staatsanwalt.

Ich kann unter gar keinen Umständen zugeben, daß mit Umgehung einer so überaus wichtigen Zeugenschaft die Ver-

handlung fortgeführt werde. Ich verlange auf das Entschiedenste, daß die Verhandlung unterbrochen, beziehungsweise — falls Zeugin überhaupt verhindert sein sollte, heute zu erscheinen — vertagt werden muß. — Wenn der Herr Verteidiger von vagen Aussagen der Zeugen zu sprechen beliebt, so weiß ich nicht, was er will. Haben die bisher vernommenen Zeugen nicht einstimmig ausgesagt, daß der Anton Straßl ein verkommener Mensch ist, der nicht arbeiten will, der wegen —

Straßl
(aufgeregt).

Ich bitt', sie geben mir keine Arbeit, sie geben mir keine!

Richter
(strenge).

Angeklagter, Sie haben zu schweigen, bis Sie gefragt werden.

Staatsanwalt
(fortfahrend).

— der wegen Wilddiebereien schon einmal gesessen ist, der seit seinem Arreste einen Haß gehabt hat auf den Oberförster und sogar einmal die Äußerung fallen ließ: Dieser Kreuzjäger wird noch einmal an mich denken! Es ist nicht nachweisbar, daß der Oberförster, ein braver, pflichteifriger Mann, sonst Feinde gehabt, es ist auch nicht nachweisbar, daß es in der Gegend noch andere Wilderer gibt als den Straßl-Toni. Was aber weist dieser Straßl nach? Indem er behauptet, er wäre an jenem unseligen Morgen ruhig seinen Weg in den Holzschlag gegangen um Arbeit zu suchen, sagen die Zeugen einhellig aus, daß er unmittelbar nach der Tat am Tatorte gesehen worden ist. Man hat schon dort mit Fingern auf ihn gezeigt, ihn als den Mörder bezeichnet.

Und, meine Herren, eine so spontane, so einmütige Volksstimme trügt nie! — Seit vielen Jahren, da ich an dieser ernsten, verantwortungsvollen Stelle stehe, bin ich nie fester von der Schuld eines Angeklagten überzeugt gewesen als in dem gegenwärtigen Falle. Nichts spricht für den Angeklagten, nichts als sein hartnäckiges Leugnen, und das spricht erst gegen ihn, weil es von einem gründlich verdorbenen Gemüte, von einem verstockten Sünder zeugt, der keiner Nachsicht, keines Mitleides wert sein kann. (Setzt sich. Im Saalpublikum Äußerungen des Beifalls.)

Schwarz-Seppel
(zu seinen Genossen).

Das ist unser Mann!

Verteidiger.

Möge mir hier noch eine Bemerkung gestattet sein!

Richter.

Bitte!

Verteidiger.

Die eben gesprochenen Worte des Herrn Staatsanwaltes könnten mich fast herausfordern zu einem der Sache vorgreifenden Plaidoyer. Wenn der Herr Staatsanwalt erklärt, er sei nie fester von der Schuld eines Angeklagten überzeugt gewesen als in dem gegenwärtigen Falle, so beneide ich ihn um seine großartige Phantasie, welche ihm —

Richter
(unterbrechend).

Ich ersuche den Herrn Verteidiger, persönliche Bemerkungen zu unterlassen.

Verteidiger.

Es sind Verbrechen verübt worden, bei denen der Täter von vielen Augen gesehen und mit Händen ertappt wurde. Verbrechen, die der Täter eingestanden hat. Und diese Tatsachen sollen nicht überzeugender sein als der vorliegende Fall, wo der Verbrecher bei der Tat weder ergriffen, noch gesehen worden ist, wo gar nichts, aber auch gar nichts vorliegt gegen den Angeklagten, als Vermutungen und Vermutungen. (Im Publikum Mißfallensäußerungen.) Weil der Anton Straßl einmal gewildert hat, darum muß er an jenem Morgen mit einem Gewehre auf dem Kreuzeck gewesen sein! Weil er einmal gesagt haben soll: Der Jäger wird noch an mich denken, darum muß er ihn niedergeschossen haben! Ja, kann einer, den ich getötet habe, an mich denken? — Und hauptsächlich stützt die Anklage sich auf den Umstand, daß der Anton Straßl zur Stunde am Tatorte anwesend gewesen ist. Ja, meine Herren, ist nur dieser Mann allein dort anwesend gewesen? Nicht auch andere? Sind am Tatorte unmittelbar nach dem Morde nicht auch jene Personen anwesend gewesen, die heute als ehrenwerte Zeugen hier gestanden? Was haben denn *die* zu tun gehabt an jenem Morgen auf dem Kreuzeck? Der eine will Pech geschabt, der andere Ameiseier gegraben, ein dritter Wurzeln gestochen haben. Ich frage nicht nach ihrem Gewerbeschein, ich frage nur, ob solche Leute denn immer die intimsten Freunde eines Forstmannes sind? Wenn ich den Spieß umkehren wollte —

Lodel
(aus dem Gerichtssaalpublikum mit dünner, scharfer Stimme).

Verdächtigen? Verdächtigen?

Verteidiger.

Ich habe nichts gesagt.

Mehrere aus dem Publikum.

Ja, ja! Er hat's so herausgebracht! Es könnten's auch wir einer gewesen sein. Widerrufen! Abbitten!

Richter.

Ruhe! (Schellt mit der Glocke, es tritt wieder Ruhe ein, doch gärt es still.)

Verteidiger
(fährt fort).

Endlich führt der Herr Staatsanwalt noch einen Beweis für die Schuld des Angeklagten, der so merkwürdig ist, daß auch ich ihn nicht umgehen kann. Erst recht *gegen* den Angeklagten, sagt der Herr Staatsanwalt, spreche das hartnäckige Leugnen desselben! Also, weil einer ein ihm zur Last gelegtes Verbrechen leugnet, darum muß angenommen werden, daß er es verübt hat!!

Staatsanwalt
(aufspringend).

In diesem Sinne habe ich nicht gesprochen!

Verteidiger
(heftig).

Ja, so muß es verstanden werden.

Staatsanwalt.

So habe ich es nicht gesagt!

Verteidiger.

Ich bitte das Protokoll vorlesen zu lassen!

Schwarz-Seppel
(aus dem Publikum).

Er verdreht alles! Er fälscht alles!

Mehrere Stimmen aus dem Publikum
(aufgeregt).

Das ist ein sauberer Rechtsgelehrter, der alles entstellt! Mit Gauern und Lumpen halt' er's. Und ehrliche Leut' verdächtigen! Herab mit ihm! Hinaus mit ihm!

Richter.

Ruhe! Ruhe! (Er schellt vergebens mit der Glocke.) Gerichtsdiener! Säubert den Saal!

Lodel
(sich leidenschaftlich vordrängend).

Den werden wir säubern! Wir brauchen keine Fleckputzer für die Spitzbuben! Hinaus mit ihm! Hinaus!
(Das aufgeregte Publikum durchbricht die Schranken, stürzt gegen den Verteidiger, der sich gegen die Geschworenen flüchtet. Richter und Geschworne erheben sich. Allgemeiner Aufruhr. In diesem Augenblick tritt Martha auf.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Martha, eine ernste Erscheinung. Man macht ihr Platz, das Publikum drängt zurück.

Stimme aus dem Publikum.

Sie kommt! Die Förstersfrau! Ruhig sein! Die wird's schon sagen!
(Die Massen beruhigen sich und nehmen wieder ungefähr ihre Plätze ein).

Straßl
(welcher während der Rede des Verteidigers sich selbstbewußter aufgerichtet hatte, knickt bei Marthas Erscheinen wieder zusammen. Für sich).

Aus ist's. Ich bin geliefert.

Richter
(zu Martha).

Sie sind Frau Martha Stamhardt, die Witwe des Oberförsters?

Martha.

Ja.

Richter.

Wollen Sie sich setzen. (Martha bleibt stehen.) Ich muß Ihnen einige Fragen stellen und bitte dieselben ganz ruhig und nach Ihrem Wissen und Gewissen zu beantworten. (Pause. Gegen den Angeklagten deutend.) Frau Stamhardt, kennen Sie diesen Mann?

Martha

(blickt lange und ruhig auf den Straßl).

Richter.

Kennen Sie ihn?

Martha.

Es wird der Anton Straßl sein.

Richter.

Woher kennen Sie ihn?

Martha.

Ich habe ihn einmal gesehen.

Richter.

Wann war das? — Und wo? — War es nicht auf dem Kreuzeck?

Martha.

Es wird wohl sein.

Richter.

Sie sind bei der Untat auf dem Kreuzeck anwesend gewesen?

Martha.

Ja, ich bin mit meinem Mann durch den Wald gegangen.

Richter.

Und wie war es? Sie erinnern sich wohl noch genau!

Martha.

Wir haben miteinander geplaudert. Bemerkt mein Mann auf einmal im Buschwerk einen Menschen, der schießen will.

Richter.

Auf was will er schießen?

Martha.

Das weiß ich nicht. Auf ein Tier glaube ich, weil mein Mann gesagt hat: Ein Wildschütz. — Nachher geschossen.

Richter.

Wer hat geschossen?

Martha.

Mein Mann.

Richter.

Da muß er wohl bedroht gewesen sein.

Martha.

Ich weiß es nicht.

Richter.

Und weiter?

Martha.

Da hat's auch im Busch gekracht. Mein Mann sagt: Mir scheint, der Kerl hat mich angeschossen! — und sinkt um.

(Bewegung.)

Richter.

Mir scheint, der Kerl hat mich angeschossen, sagte er. Wen soll er damit gemeint haben?

Martha.

Das weiß ich nicht.

Richter.

Haben Sie früher jemandem begegnet?

Martha.

Nein.

Richter.

Oder von einem bestimmten Menschen gesprochen?

Martha.

Wir haben früher vom Straßl gesprochen. Aber ich weiß nicht, ob der gemeint war.

Richter.

Sie wissen es nicht, ob der gemeint war. Und Sie selbst, Sie haben wohl auch gegen den Busch hingeschaut? Haben Sie jemanden gesehen?

Martha.

Mein Gott, ich bin so im Schreck gewesen. Hab' an nichts mehr gedacht, als nur, wie ich ihm das Blut kunnt stillen.

Richter.

Zu mehreren Personen haben Sie geäußert, daß Ihr erster Gedanke an den Straßl gewesen wäre.

Martha.

Ja, das habe ich wohl gesagt.

Richter.

Und daß es Ihnen vorgekommen wäre, Sie hätten durch das Dickicht einen Mann huschen gesehen.

Martha.

Es ist mir wohl so vorgekommen.

Richter.

Und daß Sie in der Gestalt des Fliehenden den Straßl-Toni erkannt zu haben glaubten.

Martha
(schweigt).

Richter.

Können Sie mir das wiederholen?

Martha
(mit einem tiefen Atemzug).

Es ist schwer.

(Pause).

Richter.

Sprechen Sie.

Martha.

Es ist schwer sprechen. In so einem Schreck und in der Angst weiß man nit, was man sieht und hört. Für

gewiß kann ich nichts sagen. Ich kann nicht behaupten, daß es der Straßl nicht ist gewesen; aber — dieser Mann, er kommt mir heute größer vor als die Gestalt damals .... Mehr kann ich nit sagen.

(Pause. Im Saal große Spannung.)

Richter.

Liebe Frau. Sie sind die Schwerbetroffene. Sie sind der natürliche Ankläger dessen, der Ihr Lebensglück zerstört hat. Rufen Sie sich in diesem Augenblick das Geschehnis auf dem Kreuzeck recht lebhaft vor die Seele. Wenn Ihnen jetzt, zu dieser Stunde, vor Gott und dem weltlichen Gericht freigestellt wäre, dem Mann, der hier als Angeklagter vor uns steht, die Fesseln abnehmen und nach Hause gehen zu lassen oder ihn ins Gefängnis zurückzuschicken — was würden Sie tun?

Martha

(macht einen Schritt gegen den Richtertisch. Eine Hand auf der Brust, fast leise sprechend).

Es ist hart. Er hat ein krankes Weib und kleine Kinder. Sie sind so arm. So verlassen sind sie und so zertreten. Alles ist gegen sie. — Wenn ich mein Gewissen frage, ob ich ihn verdammen soll — (stockend).

Richter.

Würden Sie ihn verdammen?

Martha

(schüttelt das Haupt).

Richter.

Sie würden ihn nicht verdammen.

Straßl
(der mit vorgebogenem Haupte die Szene verfolgt hat, stöhnt nun auf. Man merkt an ihm ein Ringen mit sich selbst, plötzlich stürzt er aufs Knie, die gefesselten Arme aufhebend gegen Martha).

Du Heilige! Du Heilige! Wer bist denn du? Deinen liebsten Menschen hab' ich umgebracht. Und du mir so! Und du mir so!

(Große Bewegung.)

Rufe im Gerichtssaalpublikum.

Gestanden hat er's!

Murmeln der Geschwornen.

Gestanden hat er's!

Richter.

Eingestanden hat er's.

Straßl.

Eingestanden hab' ich's. — Jetzt ist's vorbei. — Dem Haß bin ich gestanden, die Liebe wirft mich nieder. — Ihr Herren Richter! Ja, ich hab's getan — ich leugne es nimmer.

Richter.

Stehen Sie auf. Sie sind geständig und werden nun ein volles Bekenntnis ablegen vor Ihrem irdischen Richter, als stünden Sie vor dem Richterstuhle Gottes.

Straßl
(erregt).

Ich weiß es wohl. Und ich ruf' es zum barmherzigen Gott: Ich bin der Mörder! — Aber so nit, wie sie gesagt haben, so nit!

Richter.

Beruhigen Sie sich und erzählen Sie alles. Erleichtern Sie durch ein aufrichtiges Bekenntnis Ihr Herz.

Straßl.

Ich bin ausgegangen um Wildbret. Das ist wahr und kann's nit leugnen. Der Jäger ist bei den Holzknechten im Karwald, hat's geheißen, so geh' ich aufs Kreuzeck. Dort leg' ich mich hin und denk': Heut' ist's nichts, es gibt zu viel Leut'. Da hör' ich singen und versteck' mich hinter einem Busch. Steht der Jäger dort und ich kann nit mehr aus. Duck' mich nieder und denk': Josef und Anna, wenn er mich jetzt sieht! Der Mensch ist grob! — Da hat er mich schon. Sein Rohr auf mich und schreit, ich sollt's Gewehr wegwerfen. — So steht's! denk' ich, und wer vor dem Feind ist, wirft kein Gewehr weg. Singt mir schon die Kugel am Kopf vorbei. — Haben noch eins, Kanaille! schreit er. Ich nichts mehr denken als wie: Mein Leben gilt's! Fahr' zur Wange, druck' los . . . Und so — so ist's geschehen. (Nach einer Pause auffahrend.) Hat das sein müssen? Ist's meine Schuld? Daß ich leben will, das ist mein Verbrechen. Still hätt' ich sollen verhungern. Ruhig hätt' ich mich sollen totschießen lassen. Am besten wär's für mich, ihr Herren, am besten wär's gewesen. Aber kann man das? Ist einer in diesem Saal, der es mich lehrt, wie man mit der Waffe in der Hand sich wehrlos umbringen läßt? — Es ist eine Frage, wer hier zu richten hat! Was andere an mir haben gesündigt, an diesem schuldlosen Weib hab' ich's vergolten — und sie verzeiht. Ihr zulieb verzeih' auch ich. Jesus Christus wird mir gnädig und barmherzig sein!

Martha
(wankt, als wäre sie einer Ohnmacht nahe).

Richter
(zu Martha).

Setzen Sie sich doch, liebe Frau.

Straßl.

Dieses Weib! — Das erstemal, daß ein Mensch den Fuß auf meinem Nacken hat und tritt nit nieder. — Wenn ich so was früher hätt' erlebt, es kunnt anders sein. Du heiliger Gott! Jetzt seh' ich's. — Dieses Weib hat mich auf-aufgeweckt, nit anders, als wie der Engel die Toten wird wecken am Jüngsten Tag. Barmherzigkeit hab' ich erfahren. Jetzt bin ich wieder Mensch. O, gar so spät! — Sterben müssen, was liegt dran. Aber hassend sterben müssen, das hätt' mich verdammt gemacht. — Selig, glückselig, daß ich wieder auf gleich bin mit euch, ihr bösen guten Leut'! — Nur eine Gnad', nur noch eine. (Vor Martha mit gefalteten Händen aufs Knie niedersinkend.) Ich bitt' um Verzeihung! Büßen will ich's mit Leben und Sterben. Nur meinem Weib tu's nit entgelten, meinen Kindern — sie können nichts dafür . . . . (Kann vor Schmerz nicht weiter sprechen, birgt sein Gesicht in die Arme.)

Martha
(ihm liebreich die Hand auf die Achsel legend).

Anton Straßl, mußt nit verzagen. Sei standhaft. Das Urteil, fällt es aus wie der Will, deine Familie wird nit verlassen sein. Das schwere Kreuz, das unser Herrgott uns hat auferlegt, wir wollen es geduldig tragen und einander verzeihen. Wir alle sind arme Sünder und werden um Barmherzigkeit flehen am Tage des Gerichts. — Und auch zum Trost einer armen Seele faß' ich zu dieser Stund ein heiliges Fürnehmen, daß ich alles will vergessen und deinen Leuten beistehen. Die Kinder sollen aufwachsen zu

braven Menschen, sollen eine Heimat haben und nimmer verachtet sein. — Sei getröstet!

(Straßl bricht nun in heftiges Schluchzen aus.)

Staatsanwalt.

Ich verlange die Verurteilung des Mörders.

Verteidiger.

Was wir da eben gehört, davon bebt wohl jedem von uns das Herz. — Die Liebe warf ihn hin, so richte Liebe ihn wieder auf! — Das Recht sich zu verteidigen, dieses ewige, allgemeine Menschenrecht — ihm ist es zur Schuld geworden. Dieser Angeklagte gehört zu jenen unschuldigen Schuldigen, die kein Sünder richten darf. In seinem Namen berufe ich mich auf ein höheres Gericht. Mit den Worten des Dichters bitt' ich für ihn um Gnad' und Huld. Wir wandeln selbst noch nicht den Weg des Lichtes. Auch uns ist jeder Tag ein Tag der Schuld, und jeder Tag ein Tag auch des Gerichtes.

Richter

(feierlich).

Nach dieser unvorhergesehenen Wendung haben wir nichts mehr zu sagen. Die unumwundenste Anklage und die einzig mögliche Verteidigung liegt in seinem eigenen Geständnisse. — Barmherzigkeit ist ihm geworden, nun rufe ich die Gerechtigkeit!

(Vorhang fällt.)



Dramatische Szenen.



Das Mirakelkreuz.

Eine dramatische Idylle (1871).

Personen:

Brandsteiner, Besitzer eines Bauernhofes.
Rosel, seine Tochter.
Peter, Großknecht bei Brandsteiner.

Abendliche Gebirgsgegend. Rechts ein dichtverzweigter Baum, an dessen Stamm ein Marienbild in Form der Martertafeln hängt. Im Hintergrunde Wiesengelände, ganz rückwärts Hochgebirge.

1. Szene.

Rosel

(kommt von rechts in schmucker, aber nicht zu bunter Bauerntracht, Kittel von blauer Farbe, Schürze braun und weiß gesprenkelt, mit Kopftuch, in Hemdärmeln, die über den Ellenbogen zurückgestreift sind. Einen Heurechen über der Achsel).

Wär's halt in Gott'snamen wieder Samstag und Feierabend. Und für mich schon gar, für mich hat die Werktagszeit jetzt ein End' und der Feierabend, der anhebt, dauert leicht die ganze Ewigkeit.

(Man hört einige jauchzende Töne einer Flöte).

Ja, da steht er beim Zaun und bläst die Seitenpfeifen.

Peter

(aus dem Hintergrunde rechts. In Gebirgstracht: Hohe Bundschuhe, grüne Strümpfe, Lederhosen, hellroten Brustfleck mit grünem Hosenträger, grünem Hut, in Hemdärmeln, eine Heugabel über der Achsel, die Flöte in der Hand, ohne anfangs die Rosel zu bemerken).

Mein tausendliebs Pfeiferl, wenn du einmal jodelst, so tanzen alle Heuschöber, so fangen alle Engel im Himmel zu hupfen an.

(Auf den Baum spähend.)

Meine Drosselschlingen da oben. Leer ist sie. Meinetwegen, der Vogel gehört ja in die freie Luft, dazu hat er die Flügel. Unsereins hat eh' keine Federn. Unsereins die paar Pratzen zum Holzhacken da, alleweil zum Arbeiten. — Bei meiner Treu, wenn ich der lieb' Herrgott wär' g'west, wie wollt' ich aus so einer ellenlangen Wochen kamod sechs funkelnagelneue Sonntäg g'macht haben und den siebenten hätt' ich als Draufgab' geben. — Jegerl, die Rosel! Was guckst denn alleweil ins Gras eini? Weißt heut' kein G'sangl?

Rosel.

Sollst es gleichwohl wissen, daß es mir die Stimm' verschlagen hat.

Peter
(lustig).

Stimm' verschlagen!

Und hätt's mir gleich die Stimm' verschlag'n,
So tät' ich blasen und Zithern schlag'n,
Die Samstagnacht, die Samstagnacht,
Wo jede Grill' ihr Liedel singt,
Wo jeder Bua zum Dirndl springt,
Wo jeder Heuschreck' Musi macht!

Rosel.

Ich bitt' dich gar schön, hör' mir auf, ich kenn' mich nit aus und ich mag auch dein' Seitenpfeifen nit leiden; 's tut mir davon der Kopf weh, 's hebt mir die Brust zu zittern an. (Für sich:) Mein Herz möcht' zerspringen, hör' ich ihn spielen!

Peter.

Nu halt ja, wenn du schon wehleidig bist, kann's ja lassen!

(Steckt die Flöte in den Hosenträger.)

Aber jetzt in gescheiter Weis', Dirndl, hast dir's überlegt? Schau, laß mich nit mehr lang' fragen und warten, beim Warten kriegt gar der ewige Jud weiße Haar. Schau, Roserl, für was wären wir denn zusammen aufg'wachsen, für was tät' ich dienen in dein' Vater sein' Haus, für was tät' ich mein klein derspart Sachel nit glei vertrinken und verspielen, wenn ich nit alleweil auf was G'scheiter's tät' warten. Wenn ich dich nit wüßt', wär' ich schon lang' ein Lump! Schau, Roserl!

Rosel.

Red'st aber heut' wieder unbesinnt daher. Hast 'leicht geschlafen seit Peter und Pauli?

Peter.

Ich geschlafen? Na, ich glaub' nit!

Rosel.

Und hast es nit g'hört singen von den Spatzen auf dem Dach? Sollst es wohl wissen, ich geh' in ein Haus, wo alleweil Sonntag ist.

Peter
(lustig).

Du, Roserl, da nimm' mich mit!

Rosel.

Ja, du Hupfinsfeld, du tätst just passen hinein. — Daß ich dir's sag', Peter, wir haben nichts miteinander zu schaffen — ich muß ins Kloster.

Peter
(ironisch).

Geh'! Ins Kloster willst! Hast recht, dort brauchst nit zu schwitzen im Heu'n und beim Kornschnitt, dort hast ein' Schatten.

Rosel.

Wärst 'leicht du auch mein Feind, der mir das noch schwerer machen möcht', was ich so schon kaum ertragen kann. —

Peter.

Wer mehr tragt, als er mag, der ist ein Narr, hat mein Vater gern g'sagt. Wirf's ab, was dich druckt, gleich ist dir leichter. — In's Kloster! bei meiner Treu, was die Leut' heutzutag' für närrische Passionen haben! — Schau, Roserl, daß ich dir's sag', du bist eine saubere, eine rechtschaffene Dirn, du arbeitest für drei und denkst für zehn. Wie der lieb' Herrgott deine Händ' erschaffen hat, da hat er nit gemeint, daß du mit denselben alleweil Beten wutzeln sollst und wie er dir den Kopf aufgesetzt, hat er an eine rührsame Hauswirtin denkt, und wie er dir dein Herzerl eingelegt — Roserl, denk' nach, was mag ihm dabei eingefallen sein? — Bei meiner Seel', schad' wär's um dich!

Rosel.

Meinst ich hätt's nit auch schon bedacht? Aber es bleibt mir kein Ausweg — ich bin verschenkt. Mein Vater hat mich in einer harten Stund versprochen ins Haus Gottes hinein; wenn er jetzt sein Wort wieder zurücknehmen wollt', so könnt' er 'leicht Schaden nehmen an seiner Seel'. Ich selber will mich nicht fragen, will mir denken, die Kirchenglocken klingen tausendmal schöner, als die Kühglocken — — freilich wohl, meine lieben Küh' auf der Weid', und gar du, meine Schecklo — wie ich dich vergeß', das weiß ich nicht. Wer bringt dir den Klee, wer wird's bedenken, daß du den Sauerampfer nit magst, wer legt dir die Streu, wie's dir recht ist!

Peter.

Und meinetwegen schaust 'leicht gar nit um? 's kunnt sein, 's hätt' mich mein Vater auch verschenkt — und Roserl, ich geh' mit dir!

Rosel.

Möcht' wissen, für was eins dich brauchen tät'!

Peter.

Weißt, Dirn, 's gibt kein Käferl auf der Gassen und kein Steindl auf der Straßen, das kein Anwert hätt'. — Zu was eins mich brauchen tat? — Die Mesnerei studir' ich! Du singen und beten in deiner Zellen, ich dazu den Glockenstrick reißen von Früh'smorgen bis in die spat Nacht hinein — du, wir täten was ausrichten! Spaß und Ernst, Roserl, mich bringst nimmer weg von dir! So schau, magst mich denn gar nit?

Rosel.

Wennst wegen dem meinst, grad feind will ich dir nit sein. Wennst kein dapperter Bub wärst — ein anderer statt dein tät' das recht Steigl 'leicht gar noch finden.

Peter.

Blind bin ich auch nit, Gott sei Dank, und dein Sperreden kunntst justament lassen.

Rosel.

Ein anderer tät' statt mit der armen Dirn — mit'm Vater reden.

Peter.
(jauchzend).

Das hab' ich ja gewußt, daß du mein Herzkäferl bist! Mit dem Alten komm' ich schon auf gleich!

(Rechts ab.)

Rosel
(allein).

(Ihm nachblickend.) Wenn er zu früh schreit, so fürcht' ich, wird er zu früh heiser. (Sinnend.) Sauber gewesen ist er — na, da steh' ich und hab' närrische Gedanken und vergeß' auf meine Küh'. Ich seh's schon, ich taug' nimmer auf d' Welt. — Die Scheckło wird freilich wohl dreinschauen! Will ihr's schon auseinandersetzen, sie ist a g'scheit's Vieh, wird's einsehen. Je, heut' sind meine Küh' noch all oben im Waldschlag. Soll ich 'leicht wieder 's Heimgang-Liedl singen, daß sie mir kommen? Hart ankommt's mir heut', das Singen, 's wird wohl 's letztemal sein, das Liedel.

Das Landleb'n
Hat Gott geb'n
So heiter und froh,
Darum preisen
Die Weisen
Das Landleb'n so hoch!

Auf den Bergen,
In den Tälern
Auf den Wiesen im Grün,
Da fliegen
Kleine Engel
Mit Röselein hin.

Sie kommen
Wohl her aus
Dem himmlischen Paradeis,
Sie bringen
Die Blümlein
Dem Landleb'n zum Preis.

(Links singend ab).

2. Szene.

Der Brandsteiner

(tritt von links auf. Hohe Bundschuhe, weiße, grobwollene Strümpfe, verblaßte Lederhose, braune Weste mit grünem Hosenträger, blaues Barchentjäckchen, auf dem schon halb ergrauten Haar eine buntgestreifte Zipfelmütze, deren Quaste über die Achsel herabgeht. Der ganze Anzug muß abgeschossen aussehen, weil er das Werktagskleid ist. Der Mann ist eine rauhe, derbe Gestalt, die Bewegungen sind ungelenk und sehr langsam. — Er hat ein kurzes Pfeiflein im Munde und schlägt mit Stein und Schwamm Feuer).

(Murmelnd.) Schon eine sakrische G'schicht das! Sein Lebtag zu früh soll sich eins nichts fürnehmen. Wie wenn er mir's z' Fleiß tät', der dort oben! Von morgen ist der reich' und angesehen Brandsteiner allein auf sein' Hof. — 's Weib liegt im Freithof, die Dirn ist davon. — Wennst nit brennen willst, so laß's bleiben, bitten werd' ich dich nit!

(Schleudert Stein und Schwamm von sich.)

Die Dirn sagt mir nit ja und nit na. Irr kunnt einer werd'n. — Aber er hat recht, mein Bruder, der Pfarrer, was aufg'setzt ist, ist aufg'setzt; gegen unsern Herrgott kommt einer nit auf, der geht sein' eigenen Kopf nach — alleweil sein' eigenen — und 's wird schon 's Beste sein.

(Man hört von rechts auf einer Flöte ein lieblich-melodisches Lied.)

Blast mir der Bua schon wieder das G'sangl — er kann's halt nit lassen. Weil — (bewegt) weil's mich angreift — was ich einmal nit will. Ich muß mein' Mann stellen. Aber Gott tröst' dein' Seel', mein lieb's Weib, 's ist halt dein G'sangl, hast es alleweil gar so gern g'sungen.

(Peter tritt auf.)

Hab' nichts dagegen, Bua, wannst das Stückl blast, kann nichts dagegen haben, aber in Ehren halt mir's und nit zum G'spaß und Zeitvertreib brauch mir's! Weißt, Peter, du wurd'st mir's nit glauben, aber richtig ist's: Das Stückl und Liedl hat mich und mein Weib z'sammenbracht vor fünf-

undzwanzig Jahren und wie oft, wie oft haben wir's nachher gesungen miteinand, bis der Schaufelmann den Takt dazu geschlagen hat und — (unwillig) ei, geh' mir weg, mag nit d'ran denken!

Peter
(für sich).

's Eisen wär' warm.

Brandsteiner.

In so weit recht, daß d' da bist. (Vertraulich.) Laß was red'n mit dir, Peter! Hab' dir sagen wollen, daß du morgen um eine neue Dirn umschaust.

Peter.

Dirn? Für wen?

Brandsteiner.

Bei wem bist denn? Ich brauch' eine Dirn fürs Haus, für den Stall. Die Rosel muß fort. Frag' um, morgen auf dem Kirchplatz.

Peter
(trotzig).

Das tu' ich nit.

Brandsteiner.

Um eine handsame, fleißige, kennst dich ja aus bei dem Weibervolk. — Was schaust denn so sauer, hast ein Wespennest g'schluckt?

Peter.

Acht Jahr hab' ich Euch gedient, Bauer, und Ihr seid zufrieden mit mir gewesen. — Ich weiß recht gut, was einem Knecht ansteht, heut' aber — Brandsteinbauer, ich verlang'

meinen Feierabend, und für den Sonntag laß' ich mir nichts schaffen. Daß ich Euch um eine Dirn umschau, das tu' ich nit!

Brandsteiner.

Du Tollpatsch, was hast denn?

Peter.

Weil ich keine find' für die Rosel, weil keine gewachsen ist in der Pfarr' für die Rosel, weil auf der Welt keine mehr aufsteht für die Rosel, weil es eine Sünd' und Schand' ist, Bauer —

Brandsteiner
(heftig).

Bist mir still!

Peter.

Nein, ich red'. O, jetzt ist Feierabend, jetzt bin ich mein eigener Herr und nicht Euer Knecht und ich trau' mich wohl, daß ich Euch sag': Wenn Ihr die Rosel in das Kloster schickt, so raubt Ihr Euch selber aus, so bringt Ihr Eure Tochter ums Leben. Und ich bleib' kein' Stund' mehr in Eurem Haus und ich geh' zum Gericht und verklag' Euch, und ich geh' zum Pfarrer, daß er Euch nit losspricht bei der Beicht, das größte Unrecht ist's auf dem weiten Erdboden!

Brandsteiner
(mit den Händen seinen Kopf haltend).

Sie verfluchen mich! Und ich kann's nit ändern, bei meiner armen Seel', und wir wissen uns all miteinander nit zu helfen!

Peter.
(dumpf).

's ist mir so herausbrochen, Bauer. Sagen hab' ich Euch's müssen.

Brandsteiner
(milder).

Kunntst 'leicht mein bester Freund sein, Peter, meinen tät'st es nit schlecht, aber verstehn tust es nit. Ich versteh's ja selber nit, 's ist keiner auf der Welt, der 's wenden kunnt. Schau an dieses Kreuz auf dem Eichbaum, da hab' ich's gelobt, vor fünfundzwanzig Jahren, daß die Rosel ins Kloster geht.

Peter.

So eine Lug reden! Vor fünfundzwanzig Jahren habt Ihr noch gar keine Rosel gehabt. Ich weiß ihr Alter recht gut!

Brandsteiner.

Schreist auch gleich so herrisch dazwischen, wie ein Unhold. — Weil wir schon reden, laß' dir's erzählen. Steht dir gut an, wennst ihm zuhörst, dem alten Mann, hast ja selber noch nichts erfahren. Zu derselben Zeit, wie ich im heiligen Brautstand gewesen bin, da ist unten auf der Bachwiesen, wo ihr heut' das Heu habt geschöbert, noch der Wald gestanden und die ganze Gegend herum ist eine halbe Wildnis gewesen. Rechtschaffen gern bin ich gangen zu meiner Braut ins Dörfel hinab und oft ist schon die stockfinster Nacht da, wie ich heraufsteig zu mein' Haus. Da ist einmal, kannst mir's glauben, Peter, dieselbe Stund' geht mir mein Lebtag nit aus dem Kopf — ist einmal, wie ich so daher trott, hinterrücks ein ketzermäßiges Pfnausen gewesen — saust mir ein großmächtiger Bär nach. Ich, das kannst dir denken, heb' dir an zu laufen, verlob' mich in der Geschwindigkeit auf den Luschariberg, aber das Haus mag ich nit mehr dereichen. Just, daß ich noch zu rechter Zeit den Baum dort derlang — mich hinaufstemm, ist das Schindvieh schon da. Morgen zeig' ich dir den Schuh, Peter, wo er hineingebissen hat; aber nit grad den Schuh, den Fuß hätt' er auch gern

dazubeißen mögen. Ich in der Todesangst mach' das Vornehmen: Ein geweihtes Kreuz laß ich aufrichten auf diesem Baum, daß jeder, der vorbeigeht, sein Vaterunser betet. Aber der Bär, wild wie ein höllisches Tier, hat brummt und brüllt und seine Augenräder haben gefunkelt, daß es ein Graus ist gewesen. Gewühlt hat er im Erdboden und gescharrt an der Baumrinden, daß die Fetzen sind geflogen und — Peter, wenn du das gesehen hätt'st! Zu steigen hat er ang'hebt hinauf nach dem Stamm und ich hab' sein glutheißes Schnauben schon g'spürt in allen Gliedern. Ich wohl gleich dem Wipfel zu, aber die Bestie mir nach und alle Äste haben sich bogen. Herrgott in dein' Reich! schrei ich, wenn ich dir schon das Kreuz aufstell' — was willst dann noch? Was soll ich dir geben, daß du mich errettest aus dieser Not! — Sterben, mein Peter, sterben will halt kein Mensch, und doch gar zu bitter wär's im glücklichen Brautstand! Da fallt mir's ein in der höchsten Bedrängnus: Mein Kind, meinen Erstgebornen schenk' ich dir, du himmlischer Herr! — — (Ruhiger): Und schau, wie ich das Wort so hab' ausgerufen, da hör' ich schon die Leut' vom Haus, wie sie herbeieilen und es blitzt der Schuß und das Ungeheuer kugelt zusammen. — Das ist der letzte Bär gewesen, den sie in unserer Gemein erschossen haben. — Die Kirchfahrt hab' ich verrichtet, das Kreuz hab' ich aufgestellt am Baum — jetzt hab' ich noch das Letzt' zu tun.

Peter.

Ihr seid gut an mit unserem Herrgott, Brandsteinbauer, und ich halt, es laßt sich ein vernünftig Wörtl mit ihm reden. Bin der Meinung, daß, wenn Ihr ihm sagen tät's, 's wär' Euer einzig Kind; Ihr hättet ihm den Erstgebornen versprochen und nit den Letztgebornen — so wär' ich der Meinung — —

Brandsteiner.

Ja, Peter, wenn ich's wissen tät', daß er nit etwa Unrecht verstund'. — Wenn's ein Bübel gewesen wäre, mein Erstgeborner, nu, so hätt' ich ihn in die Studie geben, wäre ein geistlicher Herr worden; das hätt' uns Ehr' bracht. Weil's aber ein Dirndl hat sein müssen, so heißt's mit ihm ins Kloster hinein. Weiß mir keinen andern Weg.

Peter.

Nu, halt ja. Weil wir denn schon so von der Rosel reden, 'leicht geht sie ungern fort von heim und von ihrem Vater — 'leicht ist sonst auch noch wer da, den sie nicht gern verlaßt — weil's in so einer G'mein allerhand Leut' gibt. 's kunnt sich wunderlich schicken, daß ich selber so einen tät' wissen.

Brandsteiner.

Bist ein herzensguter Bursch, Peter!

Peter.

Gelt! Nu, nachher kunnt ich ihn ja nennen.

Brandsteiner.

Aber zeitweis steckst du deine Nasen ein wenig weiter, als sie lang ist. Die Rosel weiß, wie's steht, ist ihr Lebtag ein frommes Kind gewesen und tut's vom Herzen gern.

Peter.

Nu ja, Bauer, hab' halt gemeint, weil ich just dabei bin, daß ich mich ausred' —

Brandsteiner.

Gar nit vonnöten, Peter. Wenn ich in der Wirtschaft deinen Rat brauch', so laß ich dich schon rufen. Was ich aber

mit mir und mein' Kind abzumachen hab', dafür weiß ich den Herrn Pfarrer. 's ist ein Glück für die Rosel, sagt er, wenn sie so der Welt Gefahr entflieht. Und Gottes Braut zu sein, da kann kein Mensch höher steigen. Freilich wohl wird's richtig sein. Unsereins hat nit studiert und kann sich die Sach' nit so auslegen.

Peter.

Und Ihr wollt Eure alten Täg in der Einschicht verleben und der große alte Brandsteinerhof soll in fremder Leut' Händ' kommen?

Brandsteiner.

Der Mensch hat alles vom Herrn. Ich opfer' das meine wieder auf zu seiner Ehr'. — Du aber, Peter, laß dir kein graues Haar wachsen, wir führen derweil die Wirtschaft fort und das Korn wird geschnitten auch ohne die Dirn. Vergiß' auf morgen nit, was ich g'sagt hab'!

(Neigt sich, aber nicht auffällig, vor dem Kreuz, rechts ab.)

Peter.
(allein).

Das Korn wird geschnitten auch ohne die Dirn. — (Sich auf die Stirne schlagend.) Warum, du dapperter Bub', hast ihm's nit gesagt, was nit sein wird, ohne die Dirn! Warum, du Blödling, hast ihm's nit g'sagt, daß du morgen vom Haus gehst und zu den Soldaten. Was kümmert's mich, ob's Korn geschnitten wird! (Auf das Kreuz hinblickend.) Das Mirakelkreuz! Weil's dahier einen Bären niederbrennt haben. Ich brauch' dich nit! — Nit nur, daß er das kindisch' Gelöbnis nit hätt' sollen annehmen, schenkt er dem Bauer nur ein einzig' Kind, und ein Dirndl dazu, damit nur alles recht zuwider hergehen soll. Ah, meinetwegen! Mag mit dem Himmelvater keine Händel anfangen; er wird's schon einmal einsehen. (Ein

Geräusch auf dem Baum.) Aha, jetzt hat's einen! Armes Flederl, g'rad' zum Feierabend hat's dich erwischen müssen. 's mag eins auf dem Erdboden kriechen oder in den Lüften fliegen, vom Unglück ist halt kein's frei. 'leicht hast gar wollen dein' Schatz aufsuchen im Laub. Nu wart', Kleiner, für heut' schenk' ich dir's. Und ein andermal sei gescheit und geh' nimmer in die Fallen.

(Steigt auf den Baum.)

3. Szene.

(Es beginnt zu dunkeln. Im Hochgebirge des Hintergrundes dämmert nach und nach ein Alpenglühen auf. Man hört von der Ferne das Geschelle der heimziehenden Herde.)

Rosel

(tritt links auf mit einem Blumenstrauß).

(Gegen die Kulissen gewendet.) Geh', Schecklo, geh', alles mußt auch nit haben. Das Sträußl kriegst mir heut' nit, das kriegt wer anderer. (Zu sich:) Hart genug kommt's mir an, und bei meiner Treu', ich bin eine kindische Gredl! Aber probiern tu' ich's doch. Zu der ich jetzt geh', die hat einen heiligen Namen. Die Trösterin der Betrübten will ich sie heißen, 's kunnt sein, es ging doch gut aus. Für übel nehmen kann sie mir's nit. — Schecklo, 'leicht bleiben wir nachher beinand'. — (Zagend gegen das Kreuz.) Wenn ich wissen tät'! — Das Mirakelkreuz ist's freilich wohl; Herrgott ist auch keiner d'ran. Ja, wenn ich wissen tät'! — All mein Lebtag hab' ich die Red' g'hört, vor einem Kreuz ohne Herrgott tät' auch ein sündhaft Gebet was derlangen. — Beim Herrgott richt' ich nichts aus mit meiner Bitt', dem hat's mein Vater versprochen. So schleich' ich jetzt zu unserer lieben Frau. — Nein, aber — wenn ich wissen tät'! —

(Tritt ganz zum Bilde und beginnt es langsam zu zieren.)

Weil heut' die heilige Samstagnacht, so hätt' ich dir die Blümlein bracht, Nagerln sind's und Rosmarin und Herzenstrost und Immergrün und Vergißmeinnicht zur schönsten Zier, du liebe Jungfrau Maria! Nit, daß ich's sag', aber wie du bist, gibt's gar keine schönere Frau im Himmel und auf Erden. Und die Röselein stehen dir gar so gut; wer wird sie bringen und wer wird dich zieren, wenn ich nimmer bin? Ich hätt's getan mit Sorgen und Freuden, aber ich muß fort ins Kloster gehen. Ich hoff' dich wohl auch dort zu finden, aber so finster ist dasselbige Haus, daß ich mein', 's kunnt dir leicht lieber sein in der schönen guldenen Welt, unter dem grünen Baum. Wie wollt' ich dableiben bei dir und zu jeder Samstagnacht ein Kränzl winden. — Nachher, wenn ich's bedenk', daß mit der Zeit auch mein Vater alt wird und schwach — möcht' wissen, wer ihm beistünd' in seiner Mühsal! — Und deswegen, ins Kloster will ich halt nit gehen. Mein Vater getrau' ich's nit zu sagen, der hat's mit dem lieben Herrgott schon alles ausgemacht. Und weil mir so angst und bang ist, so komm' ich zu dir, Maria rein, und tät' dich bitten zu tausendmal, daß du meinetwegen redest mit deinem Sohn. Du, wenn du willst, bringst es leicht zuweg, daß der Handel wieder zurückgeht. Und das soll er bedenken, wenn er schon einmal so viel getan hat, daß er den Leuten zulieb' am Kreuz gestorben ist, so wird er sich wegen meiner Bitt' schon auch nit aufhalten. Er steht auf mich nit an. Ich bin eine einfältige Dirn, beim Beten schlaf' ich ein und bin gar sündhaft noch dazu, und ins Kloster, ich sag's rund heraus — ins Kloster taug' ich nit. Du Maria rein! Dein Sohn ist ein gutes Kind, der wird dir deine Fürbitt' gewiß nit abschlagen. (Stürzt nieder auf die Knie.) 's ist ja nit von Stein, dein Herz, und du wirst mich nit verlassen!

(In der Ferne läutet das Abendglöcklein. Alpenglühen.)

(Leise.) Ist das schon deine Stimm', dein Jawort? So bedank' ich mich viel hundertmal, und sag' vergelt's Gott bis in den Himmel hinauf! (Zutraulicher.) Und nachher, du liebe, gnadenvolle Mutter, weil wir so weit richtig und bekannt sein täten, so hätt' ich halt noch eine schöne Bitt'. 's ist nur z'weg'n dem, weil ich — wenn ich's auch meiner Tag nit will sagen — die Seitenpfeifen gar so von Herzen gern hör' — und — aber für übelnehmen mußt mir's einzig nit, schau, du unsere liebe Frau; daß ich eine kindische Gredl bin, das weißt gleichwohl schon lang' — und dein lieber Sohn auch. Und ich hätt' g'meint, weil ich schon einmal ein Dirndl bin, und weil's schon heißt, daß der Herrgott 's Büaberl z'wegen unsereins g'macht hätt', so wurd' er's nit verlangen, daß — 's ist halt just so eine Sach' und ich red' mich rechtschaffen hart! Uh mein, uh mein! (Leise zum Bilde.) Der Peter liegt mir im Sinn! — 's ist nur z'wegen dem, weil ich mich allein nit ausweiß. Treusein, dasselb' tät' ich versprechen von Herzen gern —

4. Szene.

Brandsteiner

(der gehorcht hatte, sichtlich bewegt, aber schmollend).

Immer eine andere tät' zu dieser Stund' den englischen Gruß beten! Aber versteht sich, du mußt extra was haben. Kannst ein sauberes Gebetl da, wer hat dir's denn g'lernt?

Rosel

(nach einem kurzen Kampf mit sich, dem Vater an die Brust fallend).

Mein Vater, zu tausend Gott's willen, ich weiß mir nimmer zu helfen! Die Brust möcht' mir auseinanderspringen vor lauter Angst und Weh!

Brandsteiner.

Du kindisch, du kindisch, jetzt hebst mir auf einmal so an! Was hast es nit gleich g'sagt? Wenn ich weiß, daß du nit willst fort von heim, ja so knie ich halt nieder vor diesem Kreuz und bettel dem Herrgott mein Wort wieder ab. Wenn er denn schon meint, es müßt gelöst werden, mein Leben kunnt er ja nehmen dafür. Wenn nur eins wär', daß ich im Frieden leben und sterben kunnt, wenn er nur ein Zeichen tät' geben bei diesem Kreuz, daß er einverstanden wär' mit meiner Bitt'!

(Ein kurzes Rauschen auf dem Baum).

Rosel
(lebhaft).

Vater, ein Vogel ist geflogen!

Brandsteiner.

Sei still', es ist schon dämmerig, 's kunnt eine Fledermaus sein g'west.

Rosel
(gegen das Alpenglühen).

Was das für Zeichen sind, Vater, meiner Tag' hab' ich den Steinkogel nit so brennen gesehen.

Brandsteiner
(für sich).

's ist grad, wie wenn sich das Felsengebirg' für mich schämen tät', daß ich dem dort oben mein Wort nit will halten. O, wenn zu dieser Stund' nur eins von allen, die heimgegangen sind vor mir, zurückkommen tät' auf ein Wörtl, nur auf ein Sterbenswörtl, mit der Botschaft, wie ich d'ran bin!

(Von dem Baume hört man leise das lieblich-melodische Lied auf der Flöte.)

Brandsteiner
(jauchzend).

Jessas, Jessas, mein G'spiel und mein Brautliedl! Mein Weib gibt mir's Zeichen! Hast mich denn doch noch verstanden und gibst mir mein Wort wieder z'ruck, du gütiger Herrgott im Himmel. (Lachend, eine Träne im Auge.) Hab' dich schon g'seh'n, der Peter ist oben! Ist ja allseins, meiner Seel', 's ist ja allseins — wie der Bot' heißt! Geh', geh', so steig' aba, bist schon sicher, heut' ist kein Bär nimmer da!

Peter
(hüpft vom Baum herab).

Hätt's auch nimmer ausgehalten länger da oben; ist gar ein verzauberter Baum, jed's Astl fangt zu plaudern an, schier g'freuliche G'schichten. Das ist a Baum!

Rosel
(schämt sich, zu sich).

Mein Eid, jetzt hat er alles g'hört. Alles hat er g'hört!

Peter.

Und weil das schon so ein b'sunderer Baum ist, auf dem allerhand Gelöbnisse wachsen, so hab' ich mir selber gleich auch lustig ein's ababeutelt. Wenn ich die Rosel zum Weib krieg', hab' ich g'sagt, bei meiner Seel', so zünd' ich alle Samstag zur Feierabendzeit ein Amperl an, da beim Mirakelkreuz. Ja, ein g'weicht's Lichtel muß unsere liebe Frau dennoch wohl haben. Und das werd's einsehen, Brandsteinbauer, mit der lieben Frau kann ein's kein' Feindschaft anheben und das Nachtlichtl könnt's ihr nit nehmen!

Brandsteiner
(für sich).

Bin selber so gewesen; im Liedl von ihr steht's aufgeschrieben.

Rosel
(verlegen).

Dasselb' wär' völlig auch mein Gedanken, 's wär' eine Schand' und ein Spott und 'leicht auch eine großmächtige Sünd', und ich denk', das Nachtlichtl muß man ihr freilich wohl zukommen lassen.

Brandsteiner
(lustig).

Nachher ging's aus, nachher wär' ich nimmer allein und — — ich kenn' mich selber nit vor lauter Freud'! — Jetzt muß der Jung' schon gescheiter sein wie der Alt'; ich will kein' Schuld haben und du magst selber schau'n, Peter, wie du mit dem dort oben auf gleich kommst!

Peter.

Ich komm' auf gleich, dasselb' fürcht' ich mich nit. (Gegen Rosel.) Der Erstgeborne taugt für die Leut'; aber ich denk', die Rosel ist nicht der letzt' Erstgeborne auf dem Brandsteinerhof; 'leicht ist später einmal einer dabei, der sich besser schickt.

Rosel
(ihm den Mund verhaltend).

Ich bitt' dich gar schön, tu' nichts versprechen; 's kunnt auch keiner dabei sein — ging die z'widere G'schicht' von vorn wieder an.

Brandsteiner.

Sie geben nimmer nach. In Gott'snam', weil's denn schon ist! Nachher hätt' all's seinen Teil; — aber der Pfarrer —?

Peter.

Der kommt auf den Ehrenplatz bei der Hochzeitstafel!

(Vorhang fällt.)

Dämon Weib.

Abend im Walde.

Rula.

Nein, niemals das, mein lieber, schöner Rabenbart, meinen Mann betrüge ich nicht!

Rabenbart.

Und immer wieder dieser schielend' Spion, der mich eines halbverreckten Auerhahns wegen in den Kotter gebracht hat. Daß du dich an den hast verwerfen können, du Herzmädel! Ja! Ja! Für mich bist du noch ein Mädel, und wenn du zehnmal getraut worden wärest mit diesem Giftmaul! Mein Mädel wirst du sein!

Rula.

Bleib' mir vom Leibe! Hältst du mich für eine solche? da irrst du, mein Lieber. Es bleibt dabei, meinem Mann will ich treu sein, so lang' er lebt.

Rabenbart.

Und dann? Ließest du dich dann von mir gern haben?

Rula.

Du bist ja ein herziger Kerl.

Rabenbart
(leidenschaftlich).

Und ich soll warten, bis dieses Unkraut verdirbt? Mach' mich nicht rasend, Rula!

Rula.

Wenn ich dir schon am Tag nach seinem Tod erlaubte zu kommen?

Rabenbart
(lauernd).

Wann soll denn das sein, Mädel? Wohl bis die Katz' ihre ersten Eier legt.

Rula.

Geh' jetzt hübsch heim zu deinem Weib und denke darüber nach, daß auch für den schönen Großbauern nicht jeder Apfel vom Baume fällt, sobald er dran rüttelt.

Rabenbart
(zärtlich).

Geh', Kindel, wenn das dein Ernst wär', müßtest du ein bissel anders dreinschauen! Deine schwarzen Augen sind aufrichtiger als deine Zung'. Komm!

Rula.

Kannst du denn nicht eine Minute ruhig bleiben? (Leise:) Höre einmal, ich will dir eine Geschichte erzählen. Vielleicht kommst du dabei auf andere Gedanken. Aber sie ist ja gar nicht lang. Du kannst derweil deinen Kopf auf meinen Arm legen, so. Und jetzt merke hübsch auf. — Da war einmal eine junge Häuslerin und ein sauberer Großbauer. Und die hatten sich lieb. Aber sie konnten nicht zusammenkommen, weil der Ehemann der Häuslerin, ein argwöhnischer Alter, sie bewachte, wie der Drache den Schatz. Was geschah? In einer Nacht sieht sie in der Kornkammer, die just gegenüber ihrem Fenster steht, Licht. Sie weckt ihren Mann, daß er hinausgehe, um nachzusehen und den Dieb zu verscheuchen. Als er vor die Türe tritt, fällt von der Kornkammer ein

Schuß, der Alte stürzt zu Boden und ist tot. Der Dieb ist entflohen und niemals ist aufgekommen, wer es getan hat.

Rabenbart
(schweigt ein Weilchen und sagt dann gedehnt):

Rula, ich verstehe. Aber solche Gedanken solltest du nicht haben.

Rula.

Habe ich denn Gedanken? Heb' dich weg jetzt, ich will heim.

Rabenbart.

Ist das dein letztes Wort?

Rula.

Mein erstes und mein letztes. Ein braves Weib bleibt ihrem Mann treu, so lang' er lebt.

Rabenbart.

Gut.

Nacht in der Hütte.

Rula.

Johannsel! — — Johannsel!

Johannsel
(schlaftrunken).

Was ist denn? Was hast denn?

Rula.

Hörst du nichts? Draußen in der Kornkammer war vorhin ein Gepolter. Du hast doch den Schlüssel abgezogen?

Johannsel.

Geträumt wird dir haben. Laß mich schlafen.

Rula
(sich im Bette aufrichtend).

Aber um Gottes willen, es ist ein Licht in der Scheune! Schau doch ins Fenster. Es ist jemand draußen. Diebe sind in der Kornkammer. Johannsel, steh' auf.

Johannsel
(sich langsam erhebend).

Was Teuxel sind denn das für Geschichten bei der Nacht?

Rula.

So nimm es doch wahr! Ein Dieb ist beim Korn. Du mußt ihn verjagen gehen.

Johannsel.

Wieviel Uhr mag's denn sein?

Rula.

Lieber Mann, das ist jetzt alles eins. Häng' geschwind den Rock um, zünd' die Latern' an, nimm den Stecken und geh' hinaus.

Johannsel.

Aber ich sehe und höre ja nichts. Laß mich doch in Ruh', ich will schlafen.

Rula.

Du wirst dir doch nicht das Korn in Säcken davon-tragen lassen. Schlafen kannst nachher.

Johannsel.

Glaubst, daß ihrer mehrere sind?

Rula.

Gott nein, 's ist gewiß nur so ein alter Haderer. Neben deiner auf dem Kasten liegen die Streichhölzer. Mach', mach'!

Johannsel.

Sollt' man nicht lieber den Nachbar rufen?

Rula.

Die Latern' steht auf dem Kasten. Mach' doch, daß du hinauskommst. Nimm den Stecken.

Johannsel
(während er sich sehr langsam anzieht).

Verdammter Schelm, den Kornkasten ausrauben! Na wart, Lump, die heutige Nacht sollst du dir merken.

(Während er säumig die Laterne anzündet, blickt sie ihn an, mit großen schönen Augen. Ein absonderlicher Blick.)

Rula.

Geh' ihn nur scharf an. Er lauft davon, wirst sehen.

Johannsel.

Den will ich lehren, Korn stehlen! (Endlich trottet er zur Tür hinaus in die Nacht, da knallt ein Schuß.) Jesus Maria! — Weib! Hilf mir! Hilf mir! (Er bricht zusammen, sein Haupt schlägt hart an die Wand der Hütte.)

Rula
(springt vom Bette auf, reibt die Fäuste ineinander und zischt vor sich hin).

Aus ist's! Endlich! (Einige Minuten später geht sie auf die Gasse und schreit kläglich:) Nachbarn! Nachbarn! Kommt zu Hilfe! Diebe! Räuber! Mörder! Meinen Mann haben sie mir erschossen!

Morgen im Großhof.

Rabenbart
(ihr entgegenkommend).

Wer kommt denn da? Die Nachbarin! Ist es wahr? ist es möglich? Von einem Unglück hört man bei dir?

Rula.

Hören, sagst? Du mußt ja mehr wissen davon.

Rabenbart.

Wieso soll ich mehr wissen? Erst hat mir's der Knecht gesagt.

Rula
(bläst ihm zu).

Willst du's etwa leugnen? Hab' durchs Fenster dein Gesicht genau erkannt, beim Schußfeuer.

Rabenbart
(flüsternd).

Ich bitte dich! Man könnte es hören.

Rula
(schreiend).

Und man wird es hören!

Rabenbart.

Die Geschichte von der Häuslerin. Weißt du?

Rula.

Meinen Kopf, wenn ich was gesagt habe! (Sie blickt ihn verächtlich an.) Armer Schelm! Ich kann dich jetzt hängen lassen!

Rabenbart.

Rula! Dann — hängst du mit!

Rula.

Oho, Bürschl! Das war jetzt nicht fein von dir. Das Gericht möcht' ich sehen, das wegen Geschichtenerzählen Leute hängt.

Rabenbart.

Mach' doch jetzt keine dummen Späße, Mädel. Wir wollen Anstalten treffen, den Raubmörder zu verfolgen.

Rula.

Hast denn du Angst vor dem Raubmörder? Wieso denn das? Er ist ja nicht so schlimm, er tut dir nichts. Du kannst dich leicht erlösen. Weißt, ich muß ja nichts gesehen haben, wenn — wenn ich Großbäuerin werde, und — dein eheliches Weib!

Rabenbart.

Mein eheliches Weib?

Rula.

Billiger ist die Witwe nicht zu haben, mein Schönster! Und dein Leben auch nicht — verstehst?

Rabenbart.

Mein eheliches Weib? Hat dir das Unglück den Verstand geraubt? Mein Haus ist zwar groß, aber zwei Eheweiber haben doch nicht Platz darin.

Rula.

So muß die eine weg.

Rabenbart.

Was? Was sagst du?

Rula.

Schöner Rabenbart, warum bist du denn so blaß? Schande über einen Mann, der andere umbringt und dem selber die Hosen blädern vor dem Sterben.

Rabenbart.

Rula, Herzmädel! Hi, hi, du bist spaßig, hi, hi!

Rula.

Ich hab' den Meinigen hergeben müssen und du wolltest die deinige behalten! Das wär' ein ungleiches Spiel. Nein, mein Lieber, weil wir schon so weit sind, so will ich jetzt Großbäuerin sein. Bist denn nicht einverstanden? Wenn man dir glauben darf, habe ich dir doch besser gefallen, als die andere.

Rabenbart
(in plötzlicher Verzweiflung losbrechend):

Bestie, laß mir mein Weib in Frieden!

Rula.

Dann gehst du. Wohin, das weißt du.

Rabenbart.

Törichte Reden sind's, törichte Reden. Sei gescheit, Rula. Leicht begreiflich, die Aufregung, jetzt. Werden uns schon verstehen. Soll dein Schaden nicht sein.

Rula.

Du kannst ihr einen Trunk richten.

Rabenbart.

Was sagst du?

Nula.

Ich weiß ein Salz dazu.

Rabenbart
(noch einmal).

Was sagst? (Starr, kalt, verändert:) Ein Salz? — Dann — — dann will ich doch lieber sehen, ob noch Pulver da ist.
(Er geht rasch ins Haus. In der nächsten Sekunde kracht der Schuß.)

Das Gesinde
(läuft aus dem Hause verwirrt umher).

Der Bauer! Der Bauer! Er liegt auf Erden!

Die Heimfahrt.

Ein Aufzug aus dem Drama des Lebens.

Personen:

Simon. Kranzbauer.
Kathrin. Sein Weib.
Konstant. Schullehrer. Sein Bruder.
Ein Schaffner.
Ein Arbeiter.
Ein Handwerksbursche.

Zeit: Gegenwart. — Ort: Ein Eisenbahnwagen.

Coupé dritter Klasse. Mehrere Abteile, in welchen ärmlich gekleidete Reisende lehnen und liegen, teils schlafend. Nacht. Coupé in gewohnter Weise matt beleuchtet. Der Zug ist in Bewegung, an den Fenstern fliegt manchmal ein Licht vorüber. Man hört beständig ein dumpfes Rollen, das aber nicht störend ist. — In dem Abteil links, zwischen einer großen, vollgepackten Ledertasche, einem Handkorb, roten Regenschirm, Lodenmantel und anderem Gepäck liegt der Kranzbauer, ein stattlicher, noch jugendlicher Mann mit rotem, rasierten Rundgesicht, halb älplerisch, halb flachländlerisch gekleidet. Er schnarcht, bewegt sich, murmelt halbverständlich den Namen „Kathrin“ und schnarcht weiter.

Der Schaffner.
(zum offenen Fenster herein).

Meine Herren! Die nächste Station ist München!

Kranzbauer.
(erregt, fährt sich an den Kopf).

Was? Schon München? Na, das heißt geschlafen. (Reckt die Glieder. Gähnt.) Da muß man jetzt seine sieben Sachen zusammensuchen.

Ein Handwerksbursche
(erhebt sich träge, sieht zum Fenster hinaus).

Mir scheint, das Nest ist nimmer weit weg. Es stinkt schon die Luft. Auch den Lichtschein sieht man schon.

Ein Arbeiter
(aus dem Kleinbürgerstand, blickt auch hinaus).

Meiner Seel, der ganze Himmel ist rot; man glaubt, es kunnt a Feuersbrunst sein.

Handwerksbursch.

Ja, wie gestern bei der Nacht. Muß was gebrannt haben, gestern bei der Nacht. Da oben, dem Gebirg' zu. Ist eine abscheuliche Röten gewesen. Bei Pasing sind die Leut' auf=g'standen und haben g'schaut. Kann eine größere Ortschaft sein gewesen.

Arbeiter.

Gehört hat man nix.

Kranzbauer.

Steigen die Herren auch aus, in München?

Handwerksbursch.

Ich denk' schon.

Kranzbauer.

Mit Verlaub, sind Sie bekannt in München?

Handwerksbursch.

Wär' nit schlecht! Wenn man ein geborner Münchner ist.

Kranzbauer.

Dann könnten Sie mir vielleicht einen guten Gasthof anraten. Ich bin unbekannt und möchte mich gerne ein paar Tage in München aufhalten.

Handwerksbursch.

Gasthof? Beim weißen Hund!

Arbeiter
(brummig).

Eh, beim weißen Hund! Ist a Spelunken. — Beim Stern in der Schlossergasse. Haben's nur drei Minuten hin.

Kranzbauer.

Vom Bahnhof?

Arbeiter.

Vom Bahnhof hab'n 's a Viertelstund'. Zum Hofbräuhaus hab'n 's nur drei Minuten, vom Stern aus.

Kranzbauer
(seine Sachen zusammenstellend).

Bin schon so neugierig auf das München. Die landwirtschaftliche Ausstellung soll so schön sein, sagen's. Nachher will ich auch in die Bildergalerie, weil sie gar so viel reden davon.

Handwerksbursch.

Bildergalerie? Gibt's in München a Bildergalerie?

Arbeiter.

Er meint die Pinakothek.

Handwerksbursch.

Ah ja so, die. Gleich vom Spatenbräu hinüber, weiß schon. — Woher kommen's denn?

Kranzbauer.

Sein tu' ich von Brachstein und kommen tu' ich von Wörishofen.

Handwerksbursch.

Sein's krank?

Kranzbauer.

Jetzt nimmer, Gott sei Dank. Aber gewesen. Verdammt die Gicht hab' ich g'habt, schon seit drei Jahren. Unser Doktor daheim hat nix mehr z'machen g'wußt. Wäre schon bald fürs Herz gefährlich, hat er g'sagt, wissen's weil ich a bissel ein Herzfehler hab' — und hat mich zum Vater Kneipp geschickt.

Handwerksbursch.

Und der hat Ihnen den Teuxel ausgetrieben.

Kranzbauer.

Den sollt' man in Gold einfassen, den Vater Kneipp. Man glaubt's nit. Ich hätt's nie geglaubt. Wie neu geboren ist man. Glauben's, ich hätt' einmal so schlafen können? Seit Jahren hab' ich in kein' Federbett nimmer so gut geschlafen wie jetzt da auf der Holzbank.

Arbeiter.

Ja, ja, die Gesundheit ist das beste.

Kranzbauer.

Also beim Stern, haben Sie gesagt.

Arbeiter.

Werden zufrieden sein. Richten's einen Gruß aus von mir. Vom Schertl-Franz, sagen's. Und er soll Ihnen ein gutes und billiges Zimmer geben.

Kranzbauer
(sich aufrichtend).

Wissen's, auf ein paar Groschen mehr kommt's mir nicht an. Man muß sich auch einmal ein paar gute Tage antun.

Handwerksbursch
(geschmeidig und über die Sitzlehne gebeugt).

Wenn der Herr einen Führer sollt' brauchen in München. Ich rekommandiere mich. Bin ein geborner Münchner —

Arbeiter.

Ja, der nicht einmal von den Bildergalerien was weiß.

Handwerksbursch
(roh).

So viel, wie so ein Kesselflicker, ein lumpiger, weiß ich auch noch, Gott sei Dank!

Kranzbauer
(aus dessen Handkorb einige Äpfel fallen, während er ihn hebt).

Oha! Wir steigen aus, meine lieben Äpfel. Wörishofner Äpfel. Für meine Kinder. So was gibt's nit in Brachstein. Wie Butter. Freuen sich ja allemal, die Knörpeln, die kleinen, wenn der Vater was mitbringt.

Arbeiter.

Wieviel haben's ihrer denn?

Kranzbauer.

Nach'm Kilo.

Arbeiter.

Kinder, meine ich.

Kranzbauer.

Ah, wieviel Kinder, meinen's. Zwei, derweil. A Bübel und a Mädel. Man freut sich eh' schon auf die Fratzen,

wenn man sie sechs Wochen lang nicht gesehen hat. Gesund, so weit, ist alles, schreibt meine Alte. — Ah, mir scheint —
(Der Zug geht langsamer, an den Fenstern gleiten zahlreiche Lichter vorbei. Der Kranzbauer packt seine Sachen zusammen.)

Handwerksbursch.

Darf ich helfen? Will's nachher hinausgeben.

Kranzbauer.

Dank' schön. Dank' schön. Hab' meinen eigenen Diener bei mir. (Bedient sich selbst. Der Zug steht, man schickt sich an auszusteigen.)

Schaffner
(von draußen).

München! Fünf Minuten. Nach Freising, Plattling, Regensburg, Passau umsteigen!

Kranzbauer.

Herr Kondukteur, ich bitt' schön, ich steig' hier aus. Bitt' schön, aufmachen!

Arbeiter.

Rufen's nur nach dem Omnibus vom Stern.

Handwerksbursch
(macht sich an den Kranzbauer, der immer mit Umständlichkeit seine Sachen aufpackt).

Gengen's doch, ich hilf Ihnen ja. Überhaupt, was hat sich dieser g'schwollene Herr dreinzumischen — mit seinem Stern! Ich kenn' das Beisel. Nicht einmal von der Polizei ist man dort sicher. Gehn's lieber zum Hund, da sind Sie gut aufgehoben. Kommen's gleich mit mir.

Kranzbauer
(rüttelt am Fenster).

Aufmachen, Kondukteur! Aufmachen!

Handwerksbursch.

Warten's, das werden wir gleich haben. Da muß man sich zu helfen wissen. (Macht auf.) So. Steigen's nur aus.

Draußen Bahnhof. Gepäcksträger usw. gehen hin und her. — Wie der Kranzbauer aussteigen will, erscheint an der Tür Konstant, der auf das Trittbrett gestiegen ist. — Konstant, der Schullehrer aus Brachstein, dunkel, halb städtisch gekleidet. Das etwas blasse Gesicht mit der Brille von einem grauenden Vollbart umrahmt. Hohe Stirn, die von einem breitkrämpigen Hut bedeckt ist. Rückwärts geht das dünne, graue Haar bis über die Achseln hinab. Er trägt auf der einen Achsel ein Plaid und in der Hand ein Ledertäschchen.)

Konstant
(ruhig und ernst).

Da bist du ja, Bruder!

Kranzbauer
(noch im Koupé, in höchster, freudiger Überraschung, breitet die Arme aus).

Wa— Waas?! Der Konstantl! Der Konstantl! (Lachend.) Ja, Schulmeister, wie kommst denn du her? (Will aussteigen.)

Konstant.

Bleib' drinnen. Ich steig' auch ein. Wir fahren miteinander heim, Simon. (Steigt ein, nimmt dem Kranzbauer Sachen ab und legt sie auf die Wandstelle.)

Kranzbauer
(wehrt sich lustig dagegen).

Na, das gibt's nit. Du bleibst bei mir in München, die paar Tag. Bist mein Gast. — Nicht wahr, wie ich ausschau! Pumperlg'sund, sag' ich dir. Erst wollen wir jetzt ins Kaffeehaus, es wird wohl eins offen sein. Aber sag' mir doch, Konstantl, wie kommst du denn nach München?

Konstant.

Dir entgegen, Bruder.

Kranzbauer
(gerührt).

Guter Kerl!

Handwerksbursch
(im andern Abteil für sich).

Da ist nichts zu machen. (Steigt aus.)

Konstant.

Wie ich nach München komm'? Es gibt manchmal Umstände. — Sag' mir, Simon, das Zeug hast du also aus den Beinen.

Kranzbauer.

Hab' euch's ja geschrieben. Wunder wirken tut dieses Wörishofen. In Gold fassen muß man den Kneipp, ich kann's nicht anders sagen.

Konstant.

Und — dein Herz?

Kranzbauer.

Ich muß sagen, ich fühl' mich gesund.

Konstant.

Bist also nicht erschrocken, wie ich so auf einmal vor dir stehe?

Kranzbauer.

Aber Kindlein, dummes! Erschrocken! Ich glaub', wenn meine Kathrin jetzt so dagestanden wär', eine größere Freud' hätt' ich nicht haben können. Die hätt'st halt noch mitbringen sollen.

Konstant
(stets ernst).

Es ist immer gut, wenn man Überraschungen gewachsen ist. Es kann allerdings Zufälligkeiten geben auf der Welt. Das beste ist halt die Gesundheit, und die hast jetzt.

Schaffner
(von außen, schlägt die Tür zu).

Fertig!

Kranzbauer.

Ich glaub' gar — er fährt schon. Aber mein Gott, wir steigen ja aus. Aufmachen! Wir steigen ja aus. (Der Zug rollt. Die Lichter draußen fangen an zu gleiten.)

Konstant
(zieht ihn zurück).

Nein, mein lieber Bruder, wir steigen nicht aus. Wir fahren nach Hause.

Kranzbauer
(hoch erregt).

Ich habe ja gar keine Karte.

Konstant.

Das macht nichts. Bin froh, dich getroffen zu haben. Bist du denn aufgeregt? Man soll sich nie aufregen, weißt du. Es kann ja jeden Augenblick was passieren. Der Mensch muß immer gefaßt sein.

Kranzbauer.

Aber mein Gott. Du hast mir doch selber geraten, auf der Rückfahrt München anzusehen.

Schaffner
(zur Tür herein).

Ist hier jemand eingestiegen?

Konstant.

Jawohl! (Weist seine Fahrkarte.)

Schaffner
(markiert sie, gibt sie zurück).

Nach Brachstein.

Konstant.

Auch dieser Herr fährt nach Brachstein. Bitte ihm eine Karte zu besorgen. Und wenn es möglich ist, uns allein zu lassen. (Er macht ein Zeichen des Gebens.)

Schaffner.

Wollen sehen, was sich tun läßt. (Verschwindet.)

Konstant.

Wie willst du sitzen?

Kranzbauer
(unmutig).

Nach vorn. Aber das Fenster schließen.

Konstant.

Wollen wir's nicht lieber offen lassen? Frische Luft.

Kranzbauer.

Wenn du sie nötig hast. Weiß gar nicht, was du willst. Eine wahre Gewalttat, das. Wo ich der Kathrin gestern geschrieben, daß sie mich erst Samstag erwarten soll. Es ist doch wohl nichts los, zu Hause?

Konstant
(vorsichtig).

Das, mit dem Kettenhund weißt du ja.

Kranzbauer.

Mit dem Kettenhund? Wieso?

Konstant.

Deinem Kettenhund ist das Bein ab. Ganz ab, das hintere Bein. Wie am Strickel zieht er's nach.

Kranzbauer.

Mein Sultan? Geh', was du sagst! Wie wär' denn das zugegangen?

Konstant.

Der Wasserwagen ist drübergegangen. Putz ab.

Kranzbauer.

Der Wasserwagen? Was für ein Wasserwagen?

Konstant.

Nau, wie die Feuerspritze angefahren ist.

Kranzbauer

(wird aufmerksam. Sein Gesicht verändert sich in Spannung).

Ich weiß nit, Bruder. Ich weiß nit. Mich deucht du redest — von mir daheim. Was ist denn das? Von einer Feuerspritze hast was gesagt.

Konstant.

Es ist nämlich — kein Mensch weiß, wie's hat sein können — gestern bei der Nacht dein Heustadl abgebrannt.

Kranzbauer.

Aber doch nit! Es wird doch nit der Stadl, der bei den Kirschbäumen steht —

Konstant.

Knapp hinter den Stallgebäuden. Natürlich, derselbe. Und ist der Wind stark gegangen.

Kranzbauer.

Herrgott! Was müssen da die Leut' gearbeitet haben, daß es nicht weitergegriffen hat. Gelt du! Gelt du!

Konstant
(erhebt sich, legt dem Kranzbauer die Hand auf den Arm).

Mein lieber Bruder. Du kannst dir's wohl denken, weswegen ich dir entgegengereist bin. Hab' dir leider die Nachricht zu überbringen, daß gestern dein Wirtschaftsgebäude ein Raub der Flammen geworden ist. Mitsamt den Vorratskammern.

Kranzbauer
(kreischt auf).

Jess' Maria und Josef! Wird doch das nit sein. Aber ich bitte dich gar schön!

Konstant.

's wär' ja vielleicht anders ausgefallen, wenn der abscheuliche Sturm nicht gewesen wär'. Innerhalb zehn Minuten, sagen die Leut', wär' alles in Feuer gewesen. Das Wohnhaus hat an drei Stellen zugleich angefangen.

Kranzbauer
(furchtbar erregt, hält sich mit beiden Händen den Kopf, fährt im Gelaß hin und her).

Das Wohnhaus! Das auch! Der Stadl, die Stallungen, die Vorratskammern. Und das Wohnhaus. Niedergebrannt! Der ganze große Hof! Das ist nicht wahr! Das ist ganz dumm erlogen! Das ist erlogen!

Konstant
(ihn zu besänftigen suchend).

Bruder, sei ein Mann!

Kranzbauer.

Mein schöner Hof. Mein schöner, großer Kranzhof. (Seltsam giftig.) Was schaust mich denn so an? Weißt etwa noch was? Weißt noch was?

Konstant.

Ein Toter ist nicht zu beklagen.

Kranzbauer.

So! (Halb weinend.) Sollen am End' meine Leut' auch hin sein, all miteinander! Nit wahr, das wär' dir halt recht, daß du mir solches auch noch könntest ins Gesicht schleudern.

Konstant.

Man muß dir's verzeihen. Du denkst nur an dein Unglück. Ist natürlich. Daß ich mein Lebtag keinen so harten Tag gehabt habe, als den heutigen, wo ich dir die Nachricht habe überbringen müssen, bevor du's selber siehst und der Schreck dir schaden tut — wer denkt dran. Verlang's auch nicht. Aber eine solche Red'!

Kranzbauer.

So. Soll ich mich vielleicht gar schön bedanken bei dir, daß du mir die Freudenbotschaft überbracht hast? Nit einmal den Tag in München hast mir gegönnt, auf den ich mich schon so lang' gefreut hab'. Hast schon nit mehr derwarten mögen, hast mir mein Unglück ins Gesicht geworfen wie einen Gluthaufen. Wie einen Gluthaufen, ich kann's nit anders sagen.

Konstant
(auffahrend).

Bruder! (Resigniert.) Nein doch. Will nit vergessen, daß Unglück ungerecht macht.

Kranzbauer
(jammernd).

Mein Gott, dieser schöne Hof. Zehntausend Taler hätte ich dafür haben können, noch vor drei Monaten. Das Doppelte ist er wert gewesen. Und jetzt eine Brandstatt! Aber na, Schulmeister, du machst ja doch nur Spaß — gelt?

Konstant.

Du bist ja doch gut versichert gewesen.

Kranzbauer.

Nit der halbe Teil tät' vergütet werden. Die Hunde geben nix. Stecken nur ihre Prämien ein und geben nix. Betteln gehen kann man.

Konstant.

Betteln? Sind dir denn auch deine Felder und Wiesen, deine Waldungen verbrannt?

Kranzbauer.

Red' nit so dumm. Als ob ein Mensch im Wald hausen, auf den Wiesen grasen kunnt! Du vielleicht. Ich nit.

Konstant
(resigniert).

Du hast recht.

(Draußen tagt es. Bisweilen fliegt ein Baum, Haus usw. an den Fenstern vorüber. Allmählich zeigen sich durch die Fenster Gebirge, die langsamer vorbeiziehen als die nahen Gegenstände. — Der Kranzbauer brütet zeitweise vor sich hin. Konstant sitzt ihm beklommen gegenüber.)

Kranzbauer
(in sich hineinwimmernd).

Mein Hof! Mein Hof! — — Bruder! Bruder Konstant! Bist du da? Bist du nicht bei mir da? Sag' mir einmal, kann's denn wahr sein? Wenn man sein Lebtag

so fleißig gearbeitet hat. Und kein unrecht Gut. Und ein Herrgott im Himmel, wie kann denn das sein? — So sag' doch was, du gescheiter Schulmeister!

Konstant.

Laß es sein, so zu reden, Bruder. Was niedergebrannt ist, das kann man wieder aufbauen.

Kranzbauer.
(mit Verachtung).

Dir merkt man's an, daß dir kein Hof niedergebrannt ist.

Konstant.

Da hast du recht. Mir kann kein Hof niederbrennen. Es lebt sich allemal vergnügter, mein Lieber, wenn man nichts hat, wo das Unglück anfassen kann.

Kranzbauer.

Natürlich. Die Faulpelze und Habenichtse, die nichts schaffen mögen, reden alle so. Weil sie sich's nit können vorstellen, wie es ist, wenn einer was aufbringt, was vorher nit gewesen ist. Wie einer zusammenwachst mit seinem Besitz. Dreißig Jahr' an Müh' und Sorgen gelangen bei mir nit. — (Im Jammerton.) Und alles hin. Auf einmal alles hin. — Es ist nit zu ertragen.

Konstant.

Man kann sich auch verständigen, mein lieber Simon. Du weißt recht gut, was dir noch geblieben ist. Du bist doch all Sonntag in die Kirche gegangen. Man hat gemeint, du wärst ein Christ. Hast nicht selber nach dem Gottesdienst gesagt, noch heuer zu Pfingsten, wie schön doch unser Pfarrer tät' predigen. Und was hat er damals gepredigt, als daß der

Christ dankbar sein soll, nicht g'rad' für den Gottessegen und die guten Zeiten. Auch für das Unglück. Weil mit dem Unglück der Mensch oft näher gegen Himmel kommt als mit lauter Gedeihen und Gelingen. — Dazumal in guten Tagen hat dir das gefallen. Oder hast gemeint, dich ginge das nicht an und er tät' nur für die Armen predigen, damit sie mit ihrem Nichtshaben lieber zufrieden sein sollen?

Kranzbauer.

Geh, geh', spar' dir das Evangeli für deine Schulbuben. Probier' du's einmal und verlier' das Liebste, was du hast und versuch', ob dir eine Predigt das Loch ausfüllen kann. (Zum Fenster hinaus, weinerlich.) Schau, wie sie dastehen, die schönen Wirtschaften rechts und links, und wie lustig die Leut' das Tagwerk anheben, daß der Besitz alle Tag größer wird. Und mich soll daheim eine Brandstatt erwarten! Und ich soll nicht mucksen dürfen, geduldig und blöd wie ein Tier anfangen neuerdings zu arbeiten, wenn ein Wicht den Ameishaufen zertreten hat.

Konstant.

Aber mein Gott, Bruder, ich begreife es ja.

Kranzbauer
(herb).

Nix begreifst du! Nur ein Schauspiel ist's für dich und deinesgleichen, wenn den Wohlhabenden auf einmal so ein Schlag trifft. Und wie ergötzlich das ist, wenn er sich vor Jammer die Haar' ausreißt! Oder wie rührend, wenn er geduldig leidet und in seinen alten Tagen wieder anfangt zu arbeiten. Nachher kommt er in euer Schulbuch. Als gutes Beispiel. Kann er leben davon?

Konstant.

Aber ich bitte dich, Simon. Du hast ja vollständig recht. Du wirst nicht doch erst von mir, deinem leiblichen Bruder, hören wollen, wie sehr ich dein großes Unglück bedaure! Wie du überzeugt sein möchtest von meiner aufrichtigen Teilnahme! — Es wäre zu lächerlich.

Kranzbauer.

Gewiß wär's lächerlich. Weil's nit wahr ist, nit wahr sein kann, daß der, dem nix geschehen ist, g'rad' so mitleidet wie der, den 's Unglück getroffen hat. Derowegen ist's mir lieber, wenn ich nix davon hör', von so einem Mitleid.

Konstant
(achselzuckend. Nach einer Pause).

Ich denke, Simon, du legst dich noch ein wenig hin und versuchst zu schlafen. Es würde dir guttun. Gelt, du erlaubst, daß ich dir mein Schaltuch auf die Bank breite.

Kranzbauer
(ist aufgestanden, starrt zum Fenster hinaus. Konstant beobachtet ihn gespannt. Kranzbauer ist in einer eigentümlichen Bewegung. Leise, doch merkbar, bebt sein ganzer Körper. Plötzlich ein Schwung auf das Fenster).

Konstant
(reißt ihn zurück).

Simon!

Kranzbauer
(gedämpft, schmeichelnd).

Laß mich machen. Schau! — Schau. Ich hab' dich ja lieb, Schulmeister. Aber die Pein, die du mir gebracht hast — laß sie löschen. Ich kann sie nit tragen.

(Er sucht sich sachte loszureißen. Beide ringen miteinander, während das Dröhnen und das rasche Vorbeifliegen der Gegenstände draußen das schnelle Gehen des Zuges anzeigt. Der Kranzbauer will immer ans offene Fenster, Konstant zerrt ihn immer wieder zurück. Es ist ein krampfhaftes Ringen. Der Kranzbauer stöhnt.)

Konstant
(laut rufend).

Hilfe! — Nirgends ein Notsignal. Hilfe! (Mit aller Kraftanstrengung schleudert er den Kranzbauer auf die Bank, wo dieser regungslos und erschöpft liegen bleibt. Konstant knurrend für sich.) Bestie du! — Armer Mensch! — Eine solche Verzweiflung — das hätte ich nicht geglaubt. Sonst so gescheit und so gutmütig. Nein, das hätte ich nicht geglaubt, daß der so arg von seinem Besitz besessen ist. — Was soll man denn machen? (Plötzlich erhebt er sich rasch, greift mit der Hand an die Stirn und setzt sich wieder hin. Für sich:) Gut. Gut. Das tu' ich. Es geschieht ihm recht. — Wenn ihm das Unglück zu groß ist, so soll's noch größer werden. Vielleicht erträgt sich's dann leichter. (Der Zug pfeift und geht langsamer.) Mir scheint, eine Station. Vielleicht doch, daß Leute einsteigen. Für alle Fäll' wär's mir lieb. Er ist ja von Sinnen. — Schlummere, Simon. Vielleicht strahlt dir im Traum ein besserer Stern. Vielleicht erwachest du gefaßter. Wenn nicht, dann —. Wenn du ohnehin nicht die beste Meinung von dem Schulmeister hast! Was dich bisher getroffen, dafür kann ich nichts. Was dir jedoch die nächste Stunde bringt, das liegt in meiner Hand. Oder sollte es am Ende nicht wirken? Daß er nicht mit einem Wort nach Weib und Kind gefragt hat! — Dafür sollst du exemplarisch gestraft werden, kleinherziger Großbauer! — Dann wird er mir aber erst recht ans Fenster wollen. Einen Haken muß man schon anbringen, der ihn zurückhält. (Der Zug steht.)

Schaffner.

Holzkirchen! — Station Holzkirchen!

Ein Weib und ein Mann
(wollen einsteigen).

Das Weib
(öffnet die Tür zu Kranzbauers Gelaß. Kreischt).

Uh Joses und Anna! Da liegt einer nach allerlängs!

Der Mann.

Pardon! Ein Krankencoupé!

Konstant.

Bitte, es ist Platz!

(Jene machen die Tür von außen zu. Der Zug beginnt neuerdings zu rollen. Es ist ganz Licht geworden. Bisweilen fliegt Rauch an den Fenstern vorüber, bisweilen Berglehnen, Wald, manchmal von der Sonne beschienen, die, um Biegungen anzuzeigen, schräge an der Wand hinläuft, wieder verschwindet und wieder erscheint.)

Konstant
(stets für sich).

Am Tage ist alles anders. Die Morgensonne gibt immer Mut.

Kranzbauer.
(regt sich, streckt sich, macht die Augen auf, sieht Konstant, erhebt sich halb).

Du, Konstantl? Wie denn das?

Konstant.

Du hast gut geschlafen, Simon.

Kranzbauer.

Und abscheulich geträumt. — Willst dich nit fortmachen, Unglücksmensch?! Sonst träume ich wieder. Daß mir mein Hof —? Hast du das gesagt?

Konstant.

Schau, Simon, es ist wieder lichter Gottestag. Fasse Vertrauen. Zu dem da oben. Und zu uns Menschen.

Kranzbauer
(in Verzweiflung).

Sei still und halt's! Wahr oder nit, ich will's nimmer hören! Soll alles hin sein, meintweg.

Konstant
(für sich).

Also in Gottesnamen. — (Zum Kranzbauer, unsicher.) Alles hin, sagst du? So weißt du auch schon das Letzte, das Schlimmste, was ich dir niemals zu sagen gewagt hätte?

Kranzbauer
(wird anders. Er beugt sich langsam vor. Sein Gesicht wird kantig, rissig, fahl, feucht wie Lehm. Die Augen treten hervor, die Lippen werden dünn, schnappen nach Luft. Tonlos stammelt er).

Nit — nit zu sagen gewagt? Das Schlimmste? Was denn?

Konstant.

Du weißt vom Unglück daheim und fragst nicht nach Weib und Kind. Das wundert mich.

Kranzbauer.

Zugrundgegangen, hast du gesagt, ist — niemand —!

Konstant.

Das soll ich gesagt haben? Eher meine ich auf dieser Welt, daß ein Toter nicht zu beklagen ist.

Kranzbauer.

Das hast du gesagt, ja, das hast du gesagt. Kein Toter zu beklagen.

Konstant.

Zu beklagen sind nur die Lebenden.

Kranzbauer
(faßt Konstant an beiden Armen).

Bruder! Was bedeutet das? Was bedeutet dein Reden? — — Ist mein Weib auch verbrannt? Sind meine Kinder auch verbrannt?

Konstant.

Simon. Du kannst nicht einmal den Verlust des Hofes ertragen, der in einem Jahre wieder aufgebaut sein wird. Wie sollst du erst eine solche Botschaft ertragen!

Kranzbauer
(wild schreiend).

Also sind sie verbrannt?

Konstant.

Die kleine Elise, meine ich, wird noch leben. (Für sich.) Das ist der Haken.

Kranzbauer
(verloren stöhnend).

Lebt noch? — Lebt noch? — Und die andern tot? —

(Lange Pause. Der Zug rollt. An den Fenstern zieht eine Kirche vorbei, ein Friedhof mit weißen Denkmälern, auf denen Sonnenschein liegt.)

Kranzbauer
(im Vordergrunde auf die Bank niedergebrochen, gleichmäßig, wie sich einlullend).

Meine Kathrin tot. — Mein Hans tot. — — Kathrin tot. — Hans tot — tot. Geld — Gut. Not — tot. — (Vergeistert.) Jetzt ist's gut.

Konstant
(für sich).

Ist das zu verantworten? Mit einem Wort könnte ich sie wieder auferstehen machen. Wer bürgt, ob mir nicht ein Herzschlag zuvorkommt?

Kranzbauer.
(gleitet zu Boden, auf die Knie, nimmt wie zufällig eine betende Stellung an).

Vater unser . . .

Konstant.

Er betet. Gottlob, er betet. — Simon, wie klein und zahm bist du jetzt geworden! Das Fegefeuer tut weh, aber warte noch ein wenig, vielleicht erleben wir Freuden.

Kranzbauer
(aus der Betäubung, hell, fast feierlich).

Bete mit mir, Bruder Konstant, daß mir der Herrgott verzeiht! Daß ich so gelästert hab'! — Ich bin fertig.

Konstant.

Soll ich noch was reden, Bruder?

Kranzbauer
(wirr, in Verzweiflung lachend).

Jetzt, wenn mir einer tät' kommen und sagen: dein ganzer Besitz ist hin, der Hof verbrannt, die Wiesen verschwemmt, der Wald vom Sturm gebrochen, aber Weib und Kind gesund — keinen glücklicheren Menschen tät's geben auf der ganzen Welt.

Konstant
(für sich).

Jetzt sind die Schlacken weg. Der reine Mensch ist da. — Simon! — Simon! — Hörst du? Ich glaube, er verzeiht dir. — Tu' dich jetzt zusammen, binde dein Halstuch und suche deinen Mantel. Wir sind bald in Brachstein.

(Der Zug rollt langsamer. Draußen sonnige Waldgegend.)

Kranzbauer
(verdeckt sein Gesicht mit den Händen).

Laß mich, ich will vorüberfahren.

Konstant.

Du mußt dir auch das Haar ein wenig glätten. Ich glaube, es sind Leute am Bahnhof. (Er blickt vorgebeugt zum Fenster hinaus.) Wenn ich recht sehe, auch gut Bekannte.

Kranzbauer
(guckt unsicher, schreckig unter der Achsel Konstants durch's Fenster. Der Zug steht still. Von draußen Kinderstimmen, frisch und hell).

Der Oheim Konstant! Hast du den Vater mit?

Konstant.

Ja, Kinder, den hab' ich mit.

(Am Fenster erscheint Kathrin, noch jugendlich, in bäuerlichem Sonntagsstaate, ruhig, aufrecht.)

Kranzbauer.
(schleudert mit hellem Schrei die Arme empor).

Kathrin
(am Fenster).

Gott willkommen, Simon. Also dir geht's gut, du bist gesund!

Kranzbauer.

Und ihr? Und ihr?

Kathrin.

Alle frisch und gesund, Gott Lob und Dank! Und 's andere, was geschehen ist, verwind' es. Ich hab's auch verwunden. Die Arbeiter räumen schon den Platz für den Neubau. Na aber — so gib mir doch meinen Kuß, Alter!

Kranzbauer.

O glückseliger Tag!

(Springt zur Tür hinaus in die Arme der Seinen.)

Konstant
(die Sachen zusammenraffend).

Na, das glaub' ich. So glückselig wird der wohl nie ausgestiegen sein auf dem Brachsteiner Bahnhof als heut'. Aber morgen, Bauer, kriegst du's. Kinder, Äpfel gibt's!

(Springt hinaus.)

Schaffner.

Fertig!

(Vorhang fällt).

Mein Lied



Mir ist es all meiner Tage aufgesetzt, daß aus meinen Stimmungen, Anliegen, Freuden, Sorgen und Schalkheiten — Gedichte werden, was normal gearteten Leuten eigentlich nicht passieren soll. Man schaut, man träumt, man spielt, man fühlt — und auf einmal ist ein Liedel da. Mein erstes Gedicht ist vor ungefähr fünfzig Jahren entstanden, mein letztes vor wenigen Tagen. Wohl dreitausend an Zahl; mein Verdienst daran, daß ich sie nicht drucken ließ. Etliche wollten aber doch allen Ernstes zu Menschen. Da dachte ich, wenn heutzutage schon so viele Nichtdichter ihre Gedichte drucken lassen, warum soll das in geringem Maße nicht einmal auch der Poet tun. Die Sammlung ist nur für Freunde, die es wissen, daß ich damit nicht etwa „Literatur" habe machen wollen. Die Dichtung soll ja weniger Buch als Person sein.

„Mein Lied" ist wohl nicht das Tagebuch über wirklich Selbsterlebtes, mit Ausnahme vielleicht der Heimats- und der religiösen Gedichte. Ich würde es kaum leugnen und recht gerne einmal zum Beispiel als interessanter Sünder in der schönen Welt eine Rundreise tun, maßen gute Sünden lieber verziehen werden, als schlechte Gedichte. Aber die Geschicke, die ich gestalte, die Seligkeiten, die ich singe, die Sünden, die ich bekenne, sind nicht alle mein. Was für ein Monstrum von Menschenleben, wenn alles, was ein Dichter aus sich heraussingt, Selbsterlebtes, Selbstgetanes, Selbstgelittenes wäre! Nebst eigenen Herzensangelegenheiten

sind es solche der Mitmenschen, die er nicht loskriegt, bis er sie wie Selbsterlebtes, Miterlebtes aussingt. Dann gibt er den Menschen zurück, was er von ihnen hatte, verzinst mit seiner eigenen Seele, und er ist mit den unheimlichen Mächten nicht mehr allein. In dieser Befreiung liegen die Wonnen der Lyrik, und zwar auch dann, wenn das Lied still in der Mappe bleibt. Schon das sich Gegenständlichmachen einer lebhaften Empfindung in Wort und Form ist oft Erlösung.

Der Kurswert des Liedes aber liegt darin, daß es solchen die eigenen Herzen öffnet, die keinen Schlüssel dazu haben. Andere hätten wohl den Schlüssel, aber die Truhe ist leer; sie können schöne Verse machen, haben jedoch wenig hineinzulegen und wenig herauszunehmen. Solche Liebhaber glatter Formen werden es nur schwer entschuldigen, daß ich mich bei meiner Auswahl für dieses Bändchen weniger von Grundsätzen der metrischen Schönheit, als von ernsteren Forderungen der Echtheit leiten ließ.

Es kann freilich auch das Echte unbedeutend sein, oft nur ein flüchtiges, schalkhaftes Singen des Tages, doch darf der Sänger nichts singen wollen, was nicht in ihm schon vorbereitet ist. Ebensowenig kann der Leser vom Lyriker etwas empfangen, das nicht schon verborgen keimend in seiner eigenen Natur ruht. — Dich, lieber Freund, grüße ich zu guter Stunde, vermutend, daß mein Lied auch dein Lied ist.

Sommer 1913. Der Verfasser.

Vorstellung.

Mein Name ist Mensch, meine Losung ist Fried',
Doch zeigen sich Feinde, so findet sich Rat,
Meine Lust ist das Sein, meine Tat ist das Lied,
Und singt man sich selbst, ist das Lied eine Tat.

Und schrillet bisweilen ein falscher Ton
Aus heiterer Kehle, das Lied ist doch echt.
So singet der sündige Adamssohn
Im Streiten und Siegen gleich schlecht und recht.

Ich bin ein Geselle, der lacht und trutzt,
Der weder nach Titel noch Knittel hascht,
Der nicht Magnaten die Stiefel putzt
Und nicht Proleten die Hemden wascht.

Der nicht vor Launen der Großen bebt
Und nicht um Beifall der Menge wirbt,
Der nicht für die Götzen des Tages lebt
Und nicht für die Schatten der Götzen stirbt.

Der Menschheit Herzschlag ist mein Motor,
Der Menschheit Seheraug' mein Fanal;
Ich seh' das Geheimnis durch jeden Flor,
Und kenne die Sünde mit ihrer Qual.

Umhüll dich mit Seiden, mit Kutten dicht,
Stehst doch als nackter Adam vor mir.
O Menschenbruder, verbirg dich nicht,
Ich weiß es: du bist halb Gott, halb Tier!

Ich kränze dein Elend mit Blumen des Hags,
Und taumelst du nieder zu Nacht und Gericht,
So heb' ich dich jauchzend zur Höhe des Tags,
Zur Freiheit, zur Liebe, zum seligen Licht.

Heimat



Das Mutterherz.

*

Willst du auf die Erde,
Sprach der Herr zu mir,
Brauchst du Liebe,
Die dich schützet,
Brauchst du Treue,
Die dich nicht verläßt.

Doch du wirst auf Erden
Finden nicht so bald
Lieb' und Treue
Echt und heilig;
Darum geb' ich dir
Von *meiner* mit.

Und ich will sie legen
Liebes Menschenkind,
Daß du findest
In der Trübsal,
Diese Gaben
In das Mutterherz!

Die mit * bezeichneten Gedichte stammen zumeist aus früher Jugendzeit des Verfassers.

Mein Vaterhaus.

*

Mein Vaterhaus ist alt und arm,
Mein Vaterhaus ist klein,
Und schließt doch meine ganze Welt
Und meinen Himmel ein.

Mir brennt ins Herz die Zähre, die
Vom Mutterauge rinnt,
Denn fort von heim, weit in die Welt
Zieht hin ihr liebes Kind.

Der Platz ist leer am kleinen Tisch,
Der Sohn ist in der Fern',
Ihr Tischgebet gilt sein, und sie
Empfiehlt ihn Gott dem Herrn.

Dort draußen, wo die Sünde lockt,
Und viel Gefahren drohn!
Sie kann nichts tun als weinen still
Und beten für den Sohn.

O nein, ich will mich nicht der Welt
Und ihren Lüsten weihn;
Das Vaterhaus, das Mutterherz
Soll mir der Himmel sein.

Ich bin ein armer Hirtenknab'!

*

Ich bin ein armer Hirtenknab',
Der Wald, das grüne Feld,
Mein Brotsack und mein Birkenstab
Ist meine ganze Welt.

Und zieht mein Schäflein grasend hin
Auf grüner, frischer Au,
So gras' auch ich für meinen Sinn
Im hohen Himmelsblau.

Und bricht die dunkle Nacht herein,
So schau ich dort hinauf:
Es blühet in der Sterne Schein
Die Liebe Gottes auf! —

Kindesgebet.

*

Da hat mir einmal ein Vöglein erzählt,
Wenn fromm ein Kind im Abendgebet
Voll Liebe für Vater und Mutter fleht,
Da klinge ein Lied durch die ganze Welt,
Da säusle ein Mai'n durch die Lüft hin,
Da strahlten die Felsen im Alpenglühn,
Da steige der Ewige niederwärts
Und schließe Eltern und Kind ans Herz!

Ich bin daheim auf waldiger Flur.

Ich bin daheim auf waldiger Flur,
Mein Hütchen ist ein grüner Baum,
Mein Ruhebett der Wiesensaum
Am Herzen der Natur.

Ein Rehlein kommt durch Zweige dicht,
Mir dringt ans Ohr sein weicher Laut,
Es sieht mich an, es spricht so traut,
Und ich versteh' es nicht.

Nun kommt ein blühend Mädchen noch,
Und sinnend steht es auf der Flur;
Es sieht mir stumm ins Auge nur,
Und ich versteh' es doch.

Das Kind in seiner jungen Zeit.

Das Grünen ist ein Auferstehn,
Das Reifen ist ein Sinken.
Drum laß das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Das Kind in seiner jungen Zeit
Ist Brennpunkt aller Sonnen,
Des Daseins hold begrenztes Ziel,
Des heiligen Glückes Bronnen.

Wächst es heran, ist nichts mehr sein,
Muß um die Wette laufen,
Mit jedem Tag, mit jeder Plag'
Sein Leben neu erkaufen.

Der erste Drang der Lieb' ist schon
Des Todes erstes Fodern,
Ein Korn, das junge Keime treibt,
Fängt selbst schon an zu modern.

Das Grünen ist ein Auferstehn,
Das Reifen ist ein Sinken,
Drum laß das Kind zu seiner Zeit
Die reinen Freuden trinken.

Mein süßes Kind, du weißt noch nicht . . .

Da hüpft mein liebes, lockiges Kind
Im grünen, sonnigen Rosenhag,
Umblüht von Knösplein schwellend hold,
Umschallt von hellem Lerchenschlag.
Sein Äuglein strahlt, sein Mündchen jauchzt
In unbewußter Lebenslust.
Mein süßes Kind, du weißt noch nicht,
Wie bald du wieder sterben mußt.
Wie sieht sich doch im Wahn des ewigen
Lebenstags ein Frühling an?
Du fühlst, was aufblüht — doch was welkt?
Zu Grabe sinkt? Du denkst nicht dran.
Ein junger Gott bist heute noch;
Wie wirst du dich entsetzen, Kind,
Wenn dir die erste Botschaft kommt,
Daß alle Wesen sterblich sind.
Ach, ich verschweig' dir, was ich weiß,
Nur blick' mir nicht ins Aug' hinein,
Es könnt' sich spiegeln drinnen noch,
Was ich gesehn im schwarzen Schrein. —
O, leb' in Glück, mein Kind! Und erst
Wenn du von allem, allem satt,
Erst dann vernimm, was Gott für dich
In seiner Lieb' bereitet hat.

Zum Weinachtsbaum.

Ein Herzenswunsch allen kindlichen Gemütern.

*

Friede war im Wald und jeder Baum beglückt
Durch schöne, reife Frucht, womit der Herbst geschmückt
Die Äste all, daß jeder Zweig sich bieget,
Bis hoch hinauf, wo leis' die Krone wieget.
Doch höret: wo's zum Segen will gedeihn,
Da findet sich auch gern der Hochmut ein
Und selbst der Neid. Und jeder wollt' sich prahlen,
Daß seine Frucht die schönste sei von allen;
Und jeder hing an seine längsten Äste
Als stolzes Aushängschild der Früchte beste.
Es war ein köstlich Wogen bis zur Spitze,
Ein Wetten, wer das Feinste wohl besitze. —
Nur eines litt im Wald viel Weh und Gram
Und barg sich ins Gesträuch voll tiefer Scham.
Ein Tannenbäumchen war's, gar schmächtig, schlank,
Wohl aller Früchte, auch der ärmsten, blank;
Und während andere stolz im vollen Prangen,
Hatt' es an seinem Stamm nur Nadeln hangen,
Nur dunkelgrüne Nadeln, zart und spitz;
Sie stachen leicht, doch schärfer stach der Witz
Der andern, und ihr Höhnen, schal und widrig,
Dieweil das Bäumchen, ach, so arm und niedrig.
Es flüsterte der Wald sich in die Ohren
Vom Taugenichts, der da umsonst geboren,
Und warf ihm boshaft gar zu Spott und Schmach
Die ersten gelben, dürren Blätter nach.
Das schnitt dem Bäumchen tief ins junge Herz,
Es wollte schier vergehn in Leid und Schmerz
Und weinte, tiefbedrängt vom Weh, dem schweren,

Das Harz heraus, die bittersten der Zähren. —
So duldete das Bäumchen still und fromm;
Da zog hernieder durch den nächtigen Dom
Ein Engel aus des Himmels heiligen Hainen,
Der sah den armen Dulder schmerzlich weinen.
Er ließ sich erdenwärts vom weiten Raum
Zur armen Tanne, sprechend: „Liebster Baum!
Du warst bisher verachtet und verflucht,
Doch tragen wirst du noch die schönste Frucht,
Die je ein Baum getragen hier auf Erden,
Du sollst der Baum der höchsten Freude werden!" —
Wie wurde jetzt der Himmel trüb' und grau.
Es blies ein kalter Wind auf Heid' und Au
Er heulte durch den Wald voll herber Hast
Und rüttelte die letzte Frucht vom Ast.
Wie bald war jeder Baum, der einst geprahlt,
Der Frucht und Blätter bar — wie kahl und alt!
Es fielen Flocken, und es krächzten Raben,
Und sieh, der stolze Wald war wie begraben.
Nur jenes Bäumchen steht noch frisch und frei
Und grünt und flüstert sanft, wie einst im Mai. —
Und als die heilige Stund' gekommen war,
Da schwebte durch den Wald die Engelsschar
Zum Bäumchen zart und trug es durch die Nacht
In festlich aufgegangener Strahlenpracht.
— Wie Flammen sich zu Sternenkränzen reihn!
Und Früchte, die im Himmel nur gedeihn,
Die reifen auf dem Baum, und Gottes Herz
Sinkt liebevoll erlösend erdenwärts. —
So trägt der Baum, dereinst verschmäht, verflucht
Wie unser Heiland selbst, die schönste Frucht.
Und wo er kommt, da kommt er nicht allein,

Da bringt er Gaben mit für groß und klein,
Er führt den Jubel ein ins stille Haus
Und streckt die hundert vollen Arme aus.
— O, hört ihr säuseln es in seinen Zweigen,
O, hört ihr klingen sie, die Himmelslieder?
O, seht die Engelsschar in lichten Reigen,
Sie steigt zum lieben Kindesherzen nieder.
Dann grünt und blüht sie auf, die Lieb', im reinen
Allseligen, alleinzigen Erdentraum.
O sei mir hoch gegrüßt, du Freund der Kleinen,
Du Himmelsbote, heiliger Weihnachtsbaum!



Einst wirst du die Träne fliehen.

O weine, liebe Jugend, weine,
Solang' die Träne dir noch süß ist,
Ein Bote milder Herzensreine,
Und nicht der herben Kümmernis ist.

Denn einst wirst du die Träne fliehen,
Und lachend laut, trotz innrer Peinen sein,
Doch bittrer wird dein schrilles Lachen,
Als heut dein stilles Weinen sein.



Die Erweckung.

Die Mutter schläft in der Friedhofsruh'.
Da kommt ihr ältester Sohn auf Besuch
Und ruft mit freudiger Stimme aus:
„Liebe Mutter, komm in mein schönes Haus,

Ich habe ein holdes, ein fröhliches Weib
Und Kinder so frisch wie die Rosen im Mai,
O Mutter, Mutter, ich lade dich ein,
Komm, und hilf uns glücklich sein."
Die Zypressen schweigen — die Mutter schläft.

Dann kommt der zweite Sohn geritten,
Mit stolzer Würde und feinen Sitten.
„O Mutter, könntest du auferstehn,
Um selbst zu sehen, was mir ist geschehn.
Der König hat mich zum Minister erwählt,
Es jubelt mir zu die halbe Welt.
Mutter, o komm, nimm teil an der Ehr',
Die deinem Sohn so reich widerfährt."
Die Zypressen schweigen — die Mutter schläft.

Da kommt der jüngste Sohn gegangen,
Hat rote Augen, fahle Wangen.
Sein Ton ist heiser, sein Wort ist müd,
Er weiß von Glück und Ehren kein Lied.
„O Mutter, ich bin so ganz allein,
So seelenverlassen und ganz allein,
Und Hunger —"
Am Hügel rieselt der Sand — die Mutter wacht auf.

Es kann einem wunderlich träumen!

Nun wollt' ich schlafen.
Das Tagwerk ist recht hart gewesen.
Bin ich erschaffen
Für Bauernbrot und Bauernnot?

Das ist meine Frag' gewesen.
Da seh' ich ein Häuslein wohl schön gebaut,
Eine Maid in Huld zum Fenster ausschaut;
Sie lud mich ein,
Bei ihr zu sein.
Ich trat ins Haus und tat mich heimen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Dann ging ich dichten.
Und die Leute taten mir Kränze winden.
Und muß berichten:
Mein Lieb sagt: Du bist mein allein,
Ich will dir Sträußlein im Lenze binden;
Doch ganz geheim, nur so ist's fein.
Ich sag': Was soll mir dein Blumengruß,
Wenn ich schon morgen wandern muß.
Drauf tat sie mit Küssen nit säumen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Jetzt kamen Freunde
Und taten mich in die Ferne führen.
Mein Lieb, das weinte.
Ich steig' zum Glück, sie bleibt zurück
Und möcht' ins Heim mich gerne führen!" —
Ich finde Freude, Gut und Geld
Und alle Ehr' der schönen Welt.
Endlich die Lieb' mich zur Heimat ruft,
Da find' ich die Maid in der Totengruft. —
Drum sollst du dein Herz nicht versäumen.
— Es kann einem wunderlich träumen!

Ich bin ein großer Herre!

Ich gebe mir die Ehre
Und sing' ein Liedel fein:
Ich bin ein großer Herre,
Die ganze Welt ist mein.

Der Landmann, der mag säen
Und ernten Korn und Lein;
Doch Feldesblühn und -wehen
Zur Maienzeit ist mein.

Die Karner mögen tauschen
Und nutzen Baum und Stein,
Doch Waldesgrün und -rauschen
Und Waldesruh ist mein.

Wie arm sind doch die Reichen,
Vom Herzensfrieden fern,
Oft Knechte sondergleichen
Sind diese hohen Herr'n.

Sie streiten sonder Labe
Mit Schwert um Land und Meer;
Ich zieh' mit meinem Stabe
Erobernd hinterher.

Wie lustig ist das Wandern,
Die Sorgen sind ja klein;
Die schwere Welt ist andern,
Die schöne Welt ist mein.

Habt Dank, ihr guten Leute!

Habt Dank, ihr guten Leute,
Für dieses reiche Mahl,
Das ihr mir aufgetragen
In buntbekränzten Schüsseln
Und Goldpokal.

Mein Herze dürstet nimmer
Nach Weltgenuß und Ehr',
Im stillen Dorf zu leben
Als Mensch bei schlichten Menschen,
Was soll ich mehr?

Daß ich im Frieden atme
Und dankbar, angesichts
Der heiligen Wunder Gottes
Mich meines Lebens freue,
Sonst will ich nichts.

Ich werde nimmer müde,
Des Himmels Glanz zu schaun,
Auf seiner Wolken Spiele,
Auf seiner Flocken Reigen
Mein' Lust zu baun.

Der Lüfte sanftes Wiegen
Und wild gewaltige Macht,
Der Wässer Wogen, Streiten
Hat stets mir Seligkeiten
Ins Herz gebracht.

Und sink' ich einst zu Grabe
Von heitrem Tageslicht,
Die Erde, ewig Rosen
Aus ihrem Schoße sendend —
Ich fürcht' sie nicht.

Ich will nichts von dir.

*

Ich hab' mir erbaut
Ein Häuschen allhier,
O Leben so laut,
Was willst du von mir?
O führ' mich nicht hin
Ins friedlose Feld,
Ich bleib', was ich bin,
Mir selber die Welt.
Mein Glück ist in mir,
Behalte du dich;
Ich will nichts von dir,
Nur lasse mir — mich!

In deiner Wiegen.

O Natur!
In deiner Wiegen
Laß mich liegen!
Erinnyen und Medusen
Laß mich vergessen an deinem Busen
Alle Wehen
Laß vergehen,

All Entzücken
Und Beglücken,
Das aus deinem reichen Bronnen
Je gequollen und verronnen,
Laß mich trinken
Und versinken,
Du in mich
Und ich in dich,
Daß ich aller Zeit vergesse,
Alle Ewigkeiten messe
Mit der einen Spanne Glück,
Mit dem süßen Augenblick.
— — — — — — — — — — —
In deiner Wiegen
Laß mich liegen,
O Natur!

Urwaldstimmung.

O ruhsamer Wald, wie bist du fein!
Wie bist du in Ewigkeit jung und rein!
Vom blutigen Kreuzweg der Menschensöhne
Entweiht keine Spur deine heilige Schöne.
Wohl heut wie zur Urzeit die Stürme tosen,
Und wühlen im See und brechen den Baum.
Wohl heut wie zur Urzeit blühen die Rosen
Und funkelt der Tau am Blütensaum. —
In dir ist Ruh'.
Mein Leib will liegen
In blumiger Wiegen.

Meine Seele kam her aus unendlichen Zeiten,
Und wie der wandernde Vogel den Ast,
So wählt diesen Leib sie zur kurzen Rast,
Ehe weiter sie fliegt in die Ewigkeiten.

Wenn alle Wälder schlafen.

Wenn alle Wälder schlafen
Und alle Quellen schweigen,
Die Nebel stille steigen,
Die Sterne leis' sich neigen,
Da ist das einsam Leben
Ein selig, selig Sein.

Wenn alle Wipfel flüstern
Und alle Vögel singen,
Wenn alle Geigen fiedeln
Und alle Kehlen klingen,
Da ist das einsam Leben
Wohl eine harte Pein.

Ob träumen still, ob jubeln
Im lauten Kreis der Freuden,
Das beste ist vom Leben
Ohn' allen Abschied scheiden.
Drum sei das einsam Sterben
Gesegnet nur allein.

Ruh' im Walde.

In der Berge Falten tief geschmiegt
Und gewickelt in den weichen Wald,
Wie das Kindlein in der Wiege liegt,
Ist mein liebster Aufenthalt.

Wie die Mutter sang, so singt der Bach,
Und in Wipfeln muntre Vögelein
Rufen mir der Jugend Märchen wach,
Singen mich zum Schlummer ein.

Von den Kronen wehen Blütenreigen,
Decken mich im kühlen Schatten zu,
Und ein Engel flüstert's allen Zweigen:
Leise rauschet seiner Ruh!

Laß mich einstens, Götterlieblingssohn,
Finden in der Waldesruh mein Ziel,
Kränz' mir dort die Stirn, anstatt mit Mohn,
Mit dem heiligen Asphodil.

Wollte heim in meine Berge.

Wollte heim in meine Berge,
Um den Frieden zu umfassen,
Den ich weltlusttrunken einst im
Grünen Wald zurückgelassen.

Gab ihn damals einem Vöglein
In Verwahrung, bis ich käme,
Und den süßen Jugendfrieden
Wieder an den Busen nähme.

Hab' mit meinem heißen Herzen
Ruhlos nun den Wald durchzogen.
Doch das liebe muntre Vöglein
Ist derweil davongeflogen.

Alpenrose — Edelweiß.

Edelweiß und Alpenrose,
Sinnbild ihr der Menschenlose,
Sinnbild unsres höchsten Glücks.
Blutige Rose! Liebe, Leben,
Nimmermüdes Lustanstreben,
Flammenleuchte des Geschicks.

Doch wie bald ist es geschehen,
Daß die Rose muß vergehen,
Bald sind Erdenfreuden fern.
Dann empor zu höchsten Zinken,
Dort wird noch dem Wandrer winken
Der Entsagung blasser Stern.

Ach, an seinen heißen Gluten
Muß zu früh das Herz verbluten,
Und zurück, als letzter Preis,
Bleibt ein wunschlos kühles Träumen
In dem Haupt mit Silbersäumen
— Süßes, seliges Edelweiß!

Meine Lust ist Leben.

Gute Nacht, ihr Freunde,
Ach, wie lebt' ich gern!
Daß die Welt so schön ist,
Dankt' ich Gott dem Herrn.
Daß die Welt so schön ist,
Tut mir bitter weh,
Wenn ich schlafen geh!

Ach, wie möcht' ich einmal
Noch von Bergeshöhn
Meine süße Heimat
Sonnbeleuchtet sehn!
Und den Herrn umarmen
In des Himmels Näh',
Eh' ich schlafen geh.

Wie man abends Kinder
Ernst zu Bette ruft,
Führt der Herr mich schweigend
In die dunkle Gruft.
Meine Lust ist leben,
Doch sein Will' gescheh,
Daß ich schlafen geh!

Gruß aus Italien an die Heimat.

*

Du treues Haus auf stiller Bergeshöh',
Von weichem Mondessilber mild umgossen,
Wie grüß' ich dich aus fernem welschem Land,
Wo nirgends deine Tannenwälder sprossen.

Wo nie ein Wort der heiligen Sprache klingt,
Die du zum deutschen Erbe mir gegeben,
Und wo man leicht im tollen Fastnachtstanz
Verschachert und verjohlt sein heißes Leben.
Ein Land, so schön und reich und hochberühmt,
Bewohnt von frohem Volk in Bettlerlappen,
Das auf den Trümmern seiner großen Zeit
Sich kindisch freut an bunten Narrenkappen.
Ein Land, ein Märchengarten auf dem Meer,
Ein Eden, das sonst nichts mit dir gemein,
Du Heimatsmatte auf der Bergeshöh',
Als Gotteshimmel mit dem Sonnenschein.



Vergib mir, o Süden!

Vergib mir, o Süden!
Ich kann dich nicht lieben,
Ich muß dich meiden,
Meine Wünsche, meine Freuden
Stehn auf dunkelm Grund geschrieben.
Meine blassen Taten
Leuchten nur in nordischem Schatten.
In Sturmessausen
Und Wälderbrausen,
In Schnee und Eiseskern,
In düsteren Nebeln
Glänzt mein Stern.
Du, o Süden,
Mit deines Lichtes Grelle,
Versengst mir die Seele.
Deine kahlen Berge und Schluchten,
Deine schattenlosen Buchten,

Deine heißen Terrassen
Und staubigen Straßen,
Deine gekochten Lüfte,
Deine einschläfernden Düfte
Und übelriechenden Dünste,
Deiner schmutzigen Gassen
Lautes Sichgehenlassen,
Deiner Wirte Kniffe und Künste —
All das zusammen
Macht mich erlahmen.
Wie soll im weltfremden Wesen
Der Sohn des stillen Waldes genesen?
Dazu des Meeres unendliche Weite,
Die Länder der Erde all bespülend,
Die Sehnsucht weckend und nicht erfüllend.
So muß man am fremden Eiland kleben
Wie ein Verbannter, und tatlos leben.
O sonniger Süden
Mit deinen Rosen, mit deinen Maien!
Weltumworbenes Paradies,
Ich soll dich benedeien.
Wärst du meiner Kindheit
Trautsame Heimat,
Wie wollt' ich in Treuen
Selig mich freuen.
Doch bin ich Germane,
Die sonnige Glut,
Der süße, südliche Seim
Zersetzt mir das Blut.
Meines Glückes Kern und Keim
Ist deutscher Wald,
Und mein Paradies heißt Nebelheim.

Ein Freund ging nach Amerika.

Ein Freund ging nach Amerika
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Rosen aus Steiermark,
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen:
Schicke mir Wasser aus Steiermark,
Ich habe ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus Steiermark,
Muß Weib und Kind begraben!

Und so ersehnte der arme Mann
Auf fernsten, fremden Wegen
Für höchste Freud', für tiefstes Leid
Des Heimatlandes Segen.



Daheim!

Was dies Leben mir beschieden,
Es war gut, ich bin's zufrieden.
Könnt' ich eines noch erwerben:
Nur daheim, daheim zu sterben.
Nicht auf fernen Wanderswegen
Möcht' ich mich zur Ruhe legen,
Nirgends auf der ganzen Erde,
Als daheim am eignen Herde.

Vor des Todes dunkeln Schrecken
Wollt' ich nimmer mich verstecken
Wenn aus Augen schmerzbefeuchtet
Liebe mir zu Bette leuchtet,
Wenn die Meinen mich umgeben,
Atmend mein entschwindend Leben,
Und aus gottergebnem Sterben
Meines Herzens Frieden erben.

Wir grüßen dich!

Wir grüßen dich, Bergland, du teure Heimat!
Wir jauchzen dir zu, wie sehr wir dich lieben.
Wir lieben die blühende Flur — den Brautkranz der Jugend.
Wir lieben des Kornes wogenden Feldplan — den nährenden Vater.
Wir lieben der Weinhügel sonnigen Busen — die säugende Mutter.
Wir lieben den Wald, den dämmernden Garten der blauen Blumen.
Wir lieben der stillen Heide traumvoll sinnende Muse.
Wir lieben den friedlich gebetteten Alpsee,
Wo müde gehetzt das Weltkind rastet
Weich in des Kahnes schaukelnder Wiege.
Wir singen ihm leise ein süßes Schlaflied. —
Vor allem doch euch, ihr stillen Felsen,
Ihr schneegekrönten Wächter der Heimat,
Mit Ehrfurcht grüßen wir euch.
Behütet mit ehernem Wall der Vorfahren heilige Stätte.
Behütet, ihr ewigen Berge, den deutschen Enkeln
Das Land der Treue und Freude!

Steiermark.

*

Gottbegnadet Land! Zur Maienzeit
Sei dir, Styria, ein Strauß geweiht.
Du bist göttlich schön. — Die Felsenstirn
Stolz gekrönet mit diamantnem Firn!
Leuchtend als dein Aug' die klaren Seen,
Wo als Braun die heiligen Tannen stehn.
Hier die goldnen Ähren, dort die Reben
Froh um deinen Busen Kränze weben,
Und allda, wo anderwärts der Spaten
Nichts zu finden weiß, als ewigen Schatten,
Tief in deiner Berge treuem Herzen
Bist du reich an unschätzbaren Erzen,
Deren Kraft der Erde Frucht erneut,
Deren Klang das reine Herz erfreut,
Deren Droh'n die Feinde macht erbeben. —
Schön bist du und herrlich, mild und stark,
Noch im Grabe weltaufbauend Leben
Birgst du, hochgeliebte Steiermark.

Echte Tracht.

Mein Steirer, tracht',
Daß echte Tracht
Wird angewandt
Im Heimatland.
Nicht kostümiert,
Nicht falsch geziert;
Im Stoffe echt,
Dem Zweck gerecht,

Die Form gewahrt
Nach Väterart
Und mit Bedacht
Zu Haus gemacht. —
Ob alt, ob neu:
Stets wahr und treu.
So wie der Mann,
So sein Gewand,
Das ist der Brauch
Im Steirerland.

Singet, jauchzet eure Lieder!

Singet, jauchzet eure Lieder,
Hochgemute Steirerkehlen!
In der Steirer Herzen wider
Hallt der Jubel eurer Seelen.
Deutscher Heimat süße Sänge
Klingen in den lauen Lüften,
Schlagen an die Felsenhänge,
Wehen über Seen und Triften.
Auf der weiten Gotteserden
Wird kein schöneres Land gefunden;
Durch weißgrüne Bande werden
Mit dem Himmel wir verbunden.
Auf die Scholle sinkt der Sänger,
Daß er fromm das Erdreich küsset:
O geliebtes, heiliges Waldland
Steiermark, sei uns gegrüßet! —

Heimatfreude ist getragen
Von des Liedes Ätherschwingen,
Unsre Lust ist nicht zu sagen,
Darum müssen wir sie singen.

Dem Heimatlande.

Hörst du das Läuten, Freund?
Her aus den Weiten, Freund?
Weckt es nicht wonnig des
Wanderes Drang? —
Glaub diesen Glocken nicht,
Laß dich verlocken nicht,
Von der Sirene
Weltpreisendem Sang!

Und mußt du dennoch fort,
Jagend von Ort zu Ort,
Suchend die Ziele, die
Nirgendwo sind:
Kehre fein balde um,
Freund, in dein Heiligtum,
Wo du bist Gatte und
Vater und Kind.

Reiße vom Strande dich,
Eh' fremde Bande dich
Festgewebt; nimmer ihr
Sklave sollst sein.
Denn deine größte Kraft
Und deine Meisterschaft
Sproßt aus der heimischen
Erde allein. —

Panzre mit Steirererz,
Land, deines Sohnes Herz,
Heb auf den Schild ihn
Des leuchtenden Firn.
Kränze mit Lärchenreis
Und mit dem Edelweiß
Würdig des Älplers
Teutonische Stirn. —

Östlicher Rosenhauch,
Südlicher Lorbeerstrauch
Gleicht nicht des Tannenbaums
Duftendem Reis.
Was auch in weiter Welt
Herrliches aufgestellt,
Heiliges Heimatland,
Dir sei der Preis!

Ein Lied, ein Schwert und einen Gott!

Vom Ortler bis zum Kahlenberg
Am frohen Donaustrand
Ist unsrer deutschen Ahnen Haus,
Ihr freies Heimatland —
Im Reich der Tannen.
Ob's Bayern oder Steiern heißt:
Die Drau, die Traun, die Donau fleußt
Durchs Hochland der Germanen.

Die wildgewaltige Felsenburg
Stellt Ost und Westen gleich.
Es pocht ein einig Volksherz
Durchs ganze Alpenreich.

Erhebt die Fahnen!
Es hab' in Fried' und Streit und Not
Ein Lied, ein Schwert und einen Gott
Das Hochland der Germanen.

Heimatsegen.

Gott grüß dich, teures Heimatland,
Du Hort von hoher Alpenwand
Bis an die nordischen Meere.
Vom Murgestad' bis an den Rhein,
O heilige Erde, bist du mein.
Behüt dich Gott der Herre!

Er weck in dir die alte Treu,
Die alte Kindlichkeit aufs neu
Und milderer Tage Sitten,
Für die der Ahnen Heldenherz
Im frommen Schauen himmelwärts
Gelitten und gestritten.

Und bräch' ein böser Feind herein,
Ich könnte nimmer fröhlich sein,
Ich müßt' vor Wehe sterben.
Ach, laß der Väter Lehr und Ehr,
Der Brüder Freudigkeit und Wehr,
Mein Herrgott, nicht verderben!

Gebet.

Behüte Gott das deutsche Volk
In seiner Ehr' und stolzen Kraft.
Behüt es Gott in seiner weisen
Treuen Völkerführerschaft!

Auf seiner Wacht, daß allerwärts
Der Menschen Freiheit sich erneue:
Das große Volk, das deutsche Volk,
Behüt es Gott in seiner Treue!

Behüte Gott das deutsche Volk
In seines Hauses frohem Rat,
In seiner Herzensinnigkeit,
In seines Fleißes reicher Tat!
Behüte Gott, daß nie der Zwietracht
Grauser Dämon es berücke!
Das freie Volk, das deutsche Volk,
Behüt es Gott in seinem Glücke!

Behüte du das deutsche Volk,
O Gott, in deiner Liebe Huld
Vor zagem Zweifel an sein Heil,
Behüt es, Herr, vor aller Schuld!
Verleih ihm kindliche Zuversicht,
Wie reinen Herzen sie beschieden.
Das edle Volk, das deutsche Volk,
Behüt es Gott in seinem Frieden!

Das deutsche Volk, behüt es Gott!
Bis es in der Vollendung Licht
Den Ölzweig wahrer Menschlichkeit
Erlösend um den Erdball flicht.
In wilder Zeiten Sturm und Not,
In Streit und Sieges Morgenrot,
Das schwergeprüfte, hehre Volk,
Mein deutsches Volk, behüt es Gott!

Liebe



Amors Arsenal.

*

Ich ging im Frühling aus,
Da stachen die Gräser hervor,
Da schlugen die Bäume aus,
Da schossen die Halme empor.
Ihr Herr'n, ich lachte nicht,
Ich kam verwundert zurück.
Das ist — ich wette! — vom Wicht,
Dem Amor, ein Schelmenstück!

Und sie gefielen mir beide.

Zur Morgenfrüh' hab' ich erlebt
Wohl eine liebe Freude,
Zwei Mägdlein standen am Gartenzaun,
Das eine war blond, das andere braun;
Und sie gefielen mir beide.

Die eine war ernst gegürtet und blaß,
Gehüllt in dunkle Seide,
Die andre leicht geschürzt und bunt,
Mit Veilchenaug' und Rosenmund;
Und sie gefielen mir beide.

Da scholl von der Kirche Glockenklang
Zum Jubel oder zum Leide,
Die eine erglüht und betet leis,
Die andere trillert muntere Weis';
Und sie gefielen mir beide.

Da scherzten zu Paaren in Liebeslust
Die Schäflein auf grüner Weide,
Die eine senkt das Auge mild,
Die andre hüpft und jauchzet wild;
Und sie gefielen mir beide.

Da kam ein Vöglein geflogen herbei,
Sich bergend im nahen Getreide,
Die eine horcht dem fröhlichen Sang,
Die andre hebt den Arm zum Fang;
Und sie gefielen mir beide.

Da neigte ich, bettelnd um einen Kuß,
Mich über des Zaunes Scheide;
Die eine blickte mit strafendem Stolz,
Die andere blinzelte gegen das Holz;
Und sie gefielen mir beide.

Eine Jungfrau wollt' er suchen.

*

Ein Knab' ging hinaus
Von Vaters Haus,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Er schritt fürbaß
Die Heeresstraß',
Auf der Straßen lagen die Steine.

Er nahm den Pfad
Wohl in die Stadt,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Er sah mit Gier
Viel goldene Zier,
Viel hohe Türme ragen.

Drauf zog er bald
Zum grünen Wald,
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Im Schattenland
Manch Blümlein stand,
Auf den Bäumen die Vögel sangen.

Zu Berg und Tal,
Auf Burg und Wall
Eine Jungfrau wollt' er suchen.
Sein Wanderstab,
Der schliff sich ab,
Neun Paar Schuh hat er zertreten.

Mit bloßem Fuß
Und müdem Gruß
Er ging in eine Hütten.
Er sah in der Wiegen
Ein Mägdlein liegen,
Die Jungfrau hat er gefunden.

Das bestohlene Hannchen.

*

O Herr, des Nachbars Valentin
Der stahl mir gestern meinen Hafer,
Er stahl ihn mir — er stahl mir ihn,
Es war gemeines Korn nur — aber —

Am Hafer hing mein kleines Huhn,
Es hat so gern von ihm geklaubt;
So hat er mir den Hafer nun
Und auch mein kleines Huhn geraubt.

Mein ganzes Herz hing an dem Tier,
Es war so fett und schwarz wie Kohlen:
Jetzt hat er Korn und Hühnchen mir,
Und auch mein ganzes Herz gestohlen.

Die Einfältigen.

*

Du fragst, warum ich gewinkt dir hab',
Du fragst, warum ich das Röslein dir gab?
— Ei, das solltest du wissen!

Du fragst, warum man jung sein muß,
Du fragst, wozu so verstohlen der Kuß?
— Ei, das solltest du wissen!

„Mein Knab', daß Mägdlein fragen gern
Und tun, als läg' ihnen alles fern —
Ei, das solltest du wissen!"

Er will mich nicht verstehen.

*

Er will mich nicht verstehen.
Und wenn ich ihm nicke
Mit glühendem Blicke
Den Morgengruß zu;
Und wenn ich ihm pflücke
Ein Blümlein, und schicke
Ein Bändchen dazu;
So fragt er noch: Warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er will mich nicht verstehen.
Und wenn ich die lose
Und blühende Rose
Gar minniglich küß';
Und ich ihm dann sage,
Halb klage, halb frage:
Ist küssen nicht süß?
So fragt er kalt: Warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er will mich nicht verstehen!
Und sag' ich auch innig:
Ich habe so sinnig
Geträumt von dir;
Als hätte' ich am Raine
Das Häuschen, das kleine,
Bewohnt mit dir!
So fragt er leis': Warum?
Und will mich nicht verstehen!

Er mag mich nicht verstehen.
Und wenn ich die Arme
Ihm breit', Gott erbarme!
Er ist viel zu blöd'! —
— Ei! wäre ich Mädchen
Des Nachbars jung' Gretchen,
Er tät nicht so spröd';
Er fragte nicht: Warum?
Er würde mich verstehen!

Der Stern im See.

*

Ein schöner Stern
Ganz lockend licht
Erglänzt im See so wunderlich.
— Ein Mädchen lacht
So süß und spricht:
Ich liebe dich!

Gib acht, gib acht,
Der See ist kalt,
Er spiegelt nur
Das Himmelslicht —
Ein falscher Stern,
Ein falsches Herz;
Vertrau ihm nicht!

Vertrau ihm nicht,
Wenn es zu bunt
In fremder Pracht will blühen voll.
Ein echtes Herz
Darf funkeln nicht,
Muß tief und still erglühen wohl.

Deine schönen Augen.

*

Oh nichts gibt es auf Erden,
Was mich so sehr entzückt,
Als deine schönen Augen,
Seit sie mich angeblickt.
Sie sind meine Himmelssterne,
Die ich so selig schau;
Sie sind mein Sonnenschein;
Sie sind mein Morgentau;
Sie sind meine Frühlingsblumen;
Sie sind mein Alpensee,
Wo mein Schifflein schaukelt,
Und wo ich untergeh'.

Zur Rosenblühzeit.

Noch nie ein so wüster April, wie dies Jahr.
Und nie ein so holder Mai.
Und nie im Wandern so stolz ich war,
So königlich fessellos frei.

Wie weit bleibt alles zurück, wie weit,
Was sonst mich bekümmert, beschwert.
Zur Rosenblühzeit, zur Rosenblühzeit
Ist es nicht des Umschauens wert.
Das Haupt blüht weiß, die Wange blüht rot,
Das Herz aller Freuden voll!
Ich frag' mit dem Dichter fast bang, o Gott,
„Was da noch werden soll!"

Wenn ich der Himmel wär'.

*

Wenn ich der Himmel wär',
Blieb' ich dir klar,
Legt' dir die Sonne ins
Goldige Haar.
Käme der Abend dann,
Tät' ich zu Ehr'n,
Mädchen, dir leuchten den
Glänzendsten Stern.

Wenn ich die Erde wär',
Tät' ich schön blühn;
Gäb' ich die holde Blum',
Mädchen, dir hin!
Hätt' ich dann Früchte, recht
Süß und recht groß,
Legt' ich die schönsten wohl
Dir in den Schoß!

Wenn ich die Hölle trüg'
Feurig in mir,
Tät ich nur brennen aus
Liebe zu dir:
Müßte dich holen der
Teufel herein;
Würde die Hölle ein
Himmelreich sein!

Weißt du, Mädchen, daß ich sterbe?

*

Weißt du, Mädchen, daß ich sterbe,
Sterben muß an deinem Blicke,
Wenn er weg von mir sich wendet?
Weißt du, Mädchen, daß ich sterbe,
Daß dein Mündchen mich vergiftet,
Wenn es keinen Hauch mir sendet?
Weißt du, Mädchen, daß ich sterbe,
Und an deinen Armen sterbe,
Wenn mich diese nicht umschlingen?
Mädchen, schenke mir mein Leben,
Daß ich dir es wieder schenke,
Soll das deine ich erringen!

Wenn ich durch den Winter geh'.

Wenn ich durch den Winter geh',
Denk' ich mir, es gibt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als den Schnee,
Und er muß zu Wasser werden.

Ruht im Hag die Jungfrau mild,
Denk' ich mir, es gibt auf Erden
Doch nichts Schöneres, als dies Bild!
— Und sie muß zum Weibe werden.

Tau ich auf dem Röslein seh',
Tau an ihrem Augenstern.
Tauf' mit Wasser Freud' und Weh,
So gewillt es Gott dem Herrn.

Frage.

*

Mädchen, wenn ich sehnend flehe,
Hörst du nichts?
Mädchen, wenn das Aug' du senkest,
Siehst du nichts?
Mädchen, wenn ich schlafen gehe,
Willst du nichts?
Mädchen, wenn du mein gedenkest,
Fühlst du nichts?

Was du dir denkst . . .

Was du dir denkst, ist längst gedacht,
Was ich dich frag', ist längst gefragt,
Wenn Wange glüht und Auge lacht,
Ist alles, was uns blüht, gesagt.

Oh, sag nicht nein und sag nicht ja,
Wenn ich an deinem Busen ruh',
Zum Plaudern sind wir uns zu nah,
Drum schweig mir deine Liebe zu.

Waldabenteuer.

*

Ich geh' durchs Tal am Waldessaum,
Tief unten rauscht der Fluß,
Oh, wie ist doch das Wandern, traun,
Im Wald ein Hochgenuß!
Dort seh' ich stehn ein Mädel fein,
Ich wink' ihm meinen Gruß
Und ruf' es an: „Feins Liebchen mein,
Komm, gib mir einen Kuß!
Du hast ein braunes Röckel an,
Es deckt kaum deinen Fuß,
Das zarte, runde Wädchen kaum,
Geh', gib mir einen Kuß.
Du hast ein blaues Augenpaar
Und Haare wie von Ruß,
Dein rosenroter Mund — ich merk's —
Hat Durst nach einem Kuß.

Nur scheint die Sonne viel zu heiß,
Mir fällt was ein, ich tu's,
Ich führ' dich ins Gehege hin
Und geb' dir — —" fällt ein Schuß.
„Juchhe!" schreit jetzt das Mädchen auf,
„Das ist Hieronymus!"
Ihr Liebster war's, der Jägersmann,
Und damit Schluß.

Der Verlassenen Fluch.

Vor des Ewigen Angesichte
Klag' ich ihn, o Himmel, richte!
Ach, wie hab' ich ihn geliebt,
Während er den Tod mir gibt!
Möge ihm in dunkeln Tagen
Auch die grause Stunde schlagen!
Möge er in Qual sich winden,
Und kein Herz, kein treues finden!
Mög' der Mensch zum Teufel werden,
Dem er hoffend sich auf Erden
Voll Vertraun zu eigen gibt!
Ach, wie hab' ich ihn geliebt!
Ein Verworfner mög' er lungern
Auf der Heide und verhungern.
Welche Lust mir, wenn er schmachtet,
Glückverlassen, notumnachtet!
Und ich dürfte ihm begegnen,
Wie wollt' ich die Stunde segnen!

Ihn an meinem Herzen haben,
Ihn mit meinem Blute laben!
— Wärst du meiner Qual versunken,
Hättest mein Leid du getrunken,
Wüßtest du, was Hölle ist.
Wollte dich so lange küssen,
Bis du wieder selig bist.

Amor, dieser Wicht.

*

Ich mach' in meinem Leben kein Gedicht mehr an ein Mädchen,
Das ich nicht darf lieben.
Es ist zu gefährlich, um das Licht zu schwärmen,
Das bestimmt ist, andere zu wärmen.
Wer hatte mich dazu getrieben? —
Wo Auserwählter war mein liebster Freund,
Und sie des liebsten Freundes Auserwählte.
Und ich? Ich war nebstbei so da, und wie es scheint
Ein wenig lecker auch. Und sieh, da stellte
Der Knirps von einem Amor mir die Falle.
Dem Freund zulieb und seiner Maid zu Ehre
Gedacht ich ein Gedichtchen ihr zu weihn.
Aus Eigennutz war's nicht, denn ich begehre,
So dachte ich, dafür das bißchen Heiligenschein
Des Ruhmes nur. War noch erklecklich eitel
Und meint', mit einem Vers müßt ich beglücken
Ein Mädel von der Zehe bis zum Scheitel,
Und mindestens dem Erdball es entrücken.
Gedacht, getan, ich schrieb ihr ein Gedicht
In leichten Jamben. Für eines andern Liebe

Sind Jamben gut genug. Schweres tauget nicht.
Was anders, wenn ich eine Ode schriebe
Im tiefen Seufzertakte eines Romeo!
Dann allerdings schwerschreitende Trochäen.
Doch, was wollt' ich nur sagen? — Ei ja so!
Ich schrieb der Liebsten meines Freunds,
Um mich verbindlich bei ihr einzustellen.
Sie war zu herzig, traun, sie war's wohl wert,
Der holden Muse warm sie zu empfehlen.
Begann zu dichten, wie's ein Herz begehrt,
Beschrieb die zarten Reize, sagte ihr auf Ehre,
Wie ich an ihrem Glücke Anteil nähme,
Und daß als Freund ich gar imstande wäre,
Dergleichen selber — wenn die Stunde käme —
Zu gönnen mir. Doch müßte auch mein Püppchen
So lieblich sein wie sie. Es stünde immer
Mein Sinn nach solchen Wänglein, solchen Grübchen
Und solchen Äuglein auch, wie man sonst nimmer
Sie gesehn auf dieser Welt, als — im Vertrauen
Nur sei's gesagt — an ihr, der Treuen
Meines lieben, einzigen Freundes, sind zu schauen.
Unmöglich, sang ich, wäre zu bereuen
Eine Wahl, wie diese. Ließ es ihr auch merken,
Daß sie, nur sie allein, die Schönste sei der Schönen.
Und es gelang mir, solches zu bestärken,
So gründlich, daß — bevor ich es konnt' wähnen —
Diese kunstvoll hübsch gedrehten Liebesphrasen
Ich selber treulich glaubte. Und bevor
Das Liedchen fertig noch, begann ich schon zu rasen,
Aus purer Leidenschaft, die bis ans Ohr
Mir tückisch heiß tat steigen — —
Was dann geschah! — Ach, laßt mich schweigen. —

Und hast du einen Freund, das lehret die Moral,
So schicke seinem Liebchen nie ein Liedel,
Auch wenn er's selbst erlaubt, wie's hier der Fall,
Sonst gibt es einen Tanz nach seiner Fiedel.
Und hast du weidlich Pfeile zu verschießen,
Ich gratulier' dazu, doch mußt du wissen,
Auf welche Scheibe du mit Recht darfst zielen,
Denn Amor, dieser Wicht, er läßt mit sich nicht spielen.

Diese Mädels!

*

Als ich dem Liebel im Stübel gestand,
Ich würd' es küssen müssen,
Da gab's ein Bildchen mir in die Hand,
Daß ich was hätt' zum Küssen.

Es war der heilige Antonius,
Der Findpatron zum Glücke;
Hätt' ich verloren des Liebchens Herz,
So brächt' er mir's zurücke.

Dann, als sie sah, wie glühend ich
Das Amulett tat küssen,
Da hat sie's heftig, zornig, wild
Mir aus der Hand gerissen.

Nun hab' ich gewußt, was zu geschehn,
Die Eifersucht zu kühlen.
Die Mädels, die mögen das Küssen nicht sehn,
Aber fühlen, fühlen, fühlen.

Belehrung für einen Dichter.

Du beklagst dich, daß dein Weibchen
Nicht will deine Lieder lesen.
Schreib in Küssen, statt in Versen,
Wird sie s' immer wieder lesen.
Bist du ferne, wird sie gerne
Lieder unterm Flieder lesen.
Doch, wenn selber singt der Vogel,
Wozu im Gefieder lesen?
Wisse, sie hat nicht die Richtung
Literarisch weiser Richter;
Lieber, als die größte Dichtung,
Ist dem Weib der junge Dichter.
Deshalb ist, seid ihr beisammen,
Nicht die Zeit zum Liederlesen.



Amors Rat.

Wenn du, mein Freund, zur wonnigen Mundlust
Den kühlen Schnabel des Krugs an den Mund tust,
So halte zur lieblichen, süßen Geleitschaft
Den glühenden Schnabel der Maid in Bereitschaft.



Gewohnheit.

Der Hüttenrauch*), das Küssen auch,
Das sind zwei schlimme Dinge.
Wer's einmal tut genießen auch,
Der kann es nicht mehr missen auch,
Selbst wenn er am gewissen Brauch
Zuletzt zugrunde ginge.

---

*) Arsenik.

Schon dreißig Jahre bin ich alt!

Schon dreißig Jahre bin ich alt,
Und noch allein geblieben.
Und seh' die Knaben mannigfalt
Wohl ihre Schätzlein lieben.

Ich seh', wie sie sich froh einand
Die Hochzeitskränze winden;
Ich wandre durch das weite Land
Und kann meinen Schatz nicht finden.

Ich such' ihn, wo bei Herdesglanz
Die holden Mädlein blühen,
Ich such' ihn, wo bei Kirmestanz
Die Dirnen alle glühen.

Ich seh' die Jahre rascher ziehn
Und fühl' die Jugend schwinden,
Und suche ihn und rufe ihn,
Und kann meinen Schatz nicht finden.

Und sie, die mir bestimmt muß sein
Für meine Lebensfahrten,
Wird irgendwo allein, allein
Mit Bangen auf mich warten.

Der Alte hier, die Alte dort
Wird einsam einst begraben,
Zwei, die sich treu und heiß geliebt
Und nie gesehen haben.

Ein Rosenblatt.

*

Was das Rosenblatt bedeutet,
Das in sich zusammenkauernd
Vor dem Hauch des Mundes schauernd
Auf der Hand mir liegt gebreitet?

Kann ich nicht dem toten, süßen
Rosenblatt mit Sehnsuchtsbeben
Noch einmal ein junges Leben
Minnend in die Adern gießen?

Oh, vor meinem heißen Kusse
Wird es nimmer frischen können,
Wird es, ach, nur still verbrennen,
Asche, Asche sein zum Schlusse.

Rosenblatt, warum alleine
Kommst du mir von ihr geflogen,
Ach, daß du nicht mitgezogen
Sie, die Holde, die ich meine!

Jene Süße, von den Musen
Ahnend mir so lang verheißen.
Nächtig, wenn die Sterne gleißen,
Möcht' ich ruhn an ihrem Busen.

Möcht' ins scheue Aug' ihr sehen,
Ihr ins tiefe Herz mich graben,
Möcht' in heißer Glut mich laben
Und in Liebeslust vergehen.

Soll ich warten, bis die Tage
Wachsen und die Nächte schwinden,
Die so lockend, Lieb' zu finden?
Rosenblatt, flieg hin und frage.

Soll ich warten auf die Tage,
Wo zur Form wird, was heut Kuß ist,
Und zur Pflicht, was heut Genuß ist?
Rosenblatt, flieg hin und frage.

Denk an deine Maientage,
Rosenblatt, kennst du das Leben?
Kennst der Gierde Pein und Beben? —
Nun, so flieg zu ihr und frage.

Was in deiner Seele spinnt . . .?

Wie nah, mein schönes, süßes Kind,
Ist mir dein holdes Angesicht,
Ich trinke deinen Atemhauch
Und deines Auges lächelnd Licht;
Doch was in deiner Stirne sinnt,
Und was in deiner Seele spinnt,
Ich weiß es nicht.

Ich weiß von den Jahrtausenden
Emporgebauten Erdengrund,
Ich kenne das mit Sternenwelten
Reich geschmückte Himmelsrund;
Doch was in deiner Stirne sinnt,
Und was in deiner Seele spinnt,
Ist mir nicht kund.

Entzückt von deiner Zunge Klang,
Und doch in tiefster Einsamkeit,
Mein Lippenpaar an deins gepreßt:
Und dennoch mir unendlich weit
Ist, was in deiner Stirne sinnt,
Und was in deiner Seele spinnt,
Für alle Zeit.

Denn das, worauf ich wollte baun,
Hat mich getäuscht, die Träne dein. —
Es müßte denn dein Herzblut, traun,
Der opferfrohe Bote sein,
Daß Lieb' mir deine Seele spinnt
Und Treu mir deine Stirne sinnt,
Dann bin ich dein.

Sie liebt dich von Herzen!

*

Einst tat ich im Walde spazieren gehn,
Da sah ich im Wald ein Maßlieb stehn.
O Herzlieb, du bist mein Entzücken!
Doch Maßliebchen, die kann man pflücken.
Ich tat's und fragt' es inniglich:
Verrat's, mein Schätzel, liebt es mich?
Da log es mir frech ins Angesicht:
Dein feines Schätzel, das liebt dich nicht. —
Ich grub mit dem Messer ein tiefes Grab
Und warf das böse Blümlein hinab,
Und wälzte darauf einen schweren Stein,
Sollst ewig und vergessen sein.

Dann tat ich sinnend weitergehn
Und sah ein Schlüsselblümlein stehn.
O Mädel, du bist mein Entzücken!
Und Blumen die kann man zerpflücken.
Ich tat's und fragte inniglich:
Verrat's, meine Traute, liebt sie mich?
Die Blume in Sterbensschmerzen:
Sie liebt dich, sie liebt dich von Herzen! —
Ich grub mit der Hand ein Beetlein auf
Und tat die zerrissene Blume darauf.

Doch als sie lag auf der Totenbahr,
Da ward sie lebendig, erhob sich gar;
Das Blümchen, es jauchzte aufs neu:
Sie liebt dich von Herzen, sie liebt dich treu! —
Dann wuchsen der Blume in Kranzesflor
Die Blätter all von neuem hervor,
Schneeblendend weiß, die Spitzen rot,
Wie Unschuld und Liebesmärtyrertod.
Und jegliches blinkte mir traulich zu:
Sie liebt dich von Herzen! O Glücklicher, du! —

Nun kam ein Sturm und knickte die Bäume,
Und Blitze durchzuckten die himmlischen Räume;
Die Blume wiegte ihr Haupt und rief mich:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich, sie liebt dich! —
Dann nahte der Winter und senkte im Schnee
Auf alle Gefilde ein eisiges Weh.
Doch siehe, die Blume hold und weiß,
Sie blühte hervor aus Schnee und Eis,
Und nickte mir zu in Ernsten und Scherzen:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich von Herzen! —

Und als von neuem der Frühling kam,
Da führte zum Wald mich ein tödlicher Gram,
Ein tödlicher Gram, eine höllische Pein,
O selig, glückselig, gestorben zu sein! —
Auf grünendem Beete die Blume stand,
In üppiger Blüte mir zugewandt,
Und winkte und flüsterte süß und innig:
Sie liebt dich von Herzen! Sie liebt dich unsinnig! —

Ich hob meinen Fuß und trat sie tot,
Die gleißnerisch Blume, so weiß und rot.
Und ging noch tiefer in den Wald hinein,
Und suchte das Grab mit dem schweren Stein,
Und habe geweint und habe geklagt:
Du hast es gesagt! Du hast es gesagt!

Rosen pflanzt man nicht auf Herzen.

Ach, du klagst, daß deine Schöne
Nicht dein Herz auf Rosen bette,
Sondern statt mit Blumenkette
Es mit spitzen Dornen kröne.

Nur Geduld, einst wird sie kosen
Deinen Strauß bei Grabeskerzen,
Rosen pflanzt man nicht auf Herzen,
Nur auf Erde pflanzt man Rosen.

Heb dich weg und küß mich nicht!

*

Heb dich weg und küß mich nicht!
Du nicht, ich bitte dich,
Ein Kuß von dir — o küß mich nicht!
Ein Kuß, er wär' mein Tod.
Kleine Schelmin, lächle nicht!
Du nicht; — blick mich nicht an!
Das traute Du, o nenn es nicht!
Sprich nichts, kein Wort zu mir!
O laß mich gehn, berühr mich nicht!
Ich weiß, mein Kind, du liebst mich nicht.
Und ist nicht auch die Seele mein,
Den Leib allein, den mag ich nicht.

In alten grauen Tagen.

In alten grauen Tagen,
Da hat sich's zugetragen,
Da tat ein Knab' das Maidlein schaun,
Das Maidlein tat dem Knaben traun,
In alten grauen Tagen.

Der Knab' tat nit lang bitten,
Nahm 's Mädl um die Mitten
Und hub mit ihr ein Tänzlein an,
Der Atem tat ihr stille stahn
In alten grauen Tagen.

Und als er satt am Tanzen,
Da nahm er seinen Ranzen,
Und ließ die Maid zu zwein — allein. —
Das Märchen soll geschehen sein
In alten grauen Tagen.

Weib.

Schicksal im langen Haar,
Herrin, mir graut vor dir!
Reiß von der Heimat mich,
Raube die Freunde mir.
Brich meinen Tatenmut,
Höhne, verrate mich,
Schände die Ehre mir,
Hass' und verkaufe mich.
Foltere die Seele mir,
Hetz in die häßlichsten
Laster des Lebens mich,
Stürz in die ewigen
Peinen der Hölle mich:
Anbeten! Anbeten!
Anbeten muß ich dich,
Wonniger, göttlicher
Dämon — ich liebe dich!

Die Schrift im Sande.

Als man dem Herrn
Die Sünderin verklagt,
Da hat er bloß gesagt:
Wer selber sich weiß rein,
Der werfe seinen Stein!
Dann schrieb er etwas in den Sand . . .
Sie gingen hin und guckten, was da stand.
— — — — — — — — — — — — —

Verstanden hat's wohl jeder,
Der's geschaut.
Doch keiner hat sich's
Zu sagen getraut.
— — — — — — — — — — — — —

Mit erbarmendem Lieben
Hat er auf Sand geschrieben,
Wo es der Wind verweht.

Huldigung.

Die Frauen,
Sie bauen
An unserm Vertrauen
Im Spinnen
Und Sinnen
Am schneeweißen Linnen.

Die Süßen,
Wir müssen
Sie ehren und küssen.
Die Feinen
Und Reinen
Sind es, die wir meinen.

Bei mir stimmt's einzig nicht.

„Bei mir stimmt's einzig nicht, was steht geschrieben,
Daß Lieb' und Lust sich füglich decken müssen;
Ich küßte manches Weib, ohne es zu lieben,
Und liebte manche Frau, ohne sie zu küssen.“

Seelisch Liebe.

Ich lieb' an einem Weib
Nicht bloß den feinen Leib,
Noch mehr die reine Seele.
Ist ihre Seel' nicht mein,
Auf ihren Leib allein
Verzicht' ich leicht und schnelle.

Als ich um sie gefreit
War's für die Ewigkeit
Und nicht für kurze Blüte;
Die wahre Liebe keusch
Plangt nicht so sehr nach Fleisch,
Vielmehr nach Geist und Güte.

Wer für Gestalt nur Sinn,
Für den sind bald dahin
Des süßen Glückes Triebe.
Doch auf der Jahre Höh'n
Wird erst die Seele schön
In Ahnung ewiger Liebe.

Schon fleißig, lieber Goldschmied?

*

Schon fleißig, lieber Goldschmied? Guten Morgen!
Ein bißchen, Herr Nachbar, guten Morgen!
— Klopf, klopf!
Was wird denn geschmiedet so laut?
Ich schmiede ein Ringlein meiner Braut.
Das Ringlein wird glänzend und klar,
Ich führe sie bald zum Altar,
— Klopf, klopf, klopf!

Noch fleißig, lieber Goldschmied, guten Abend!
Ich bin nicht mehr Goldschmied, guten Abend!
— Klopf, klopf!
Was wird den geschmiedet so laut?
Ich schmiede ein Kreuzlein meiner Braut,
Ein eisernes Kreuzlein fürs Grab,
Wir senken sie morgen hinab.
Klopf, klopf, klopf!

Wenn du gehst von mir . . .

Wenn du gehst, wenn du gehst von mir, mein Lieb,
So ist es aus mit mir,
Ich wandre dir nach durch die halbe Welt,
Und such' und ruf' nach dir.
Ich frage den Jäger im grünen Wald,
Den Schäfer auf blumiger Au:
Hast du nicht gesehn eine schöne Maid
Mit hellen Äuglein blau?

Ich frage den Vogel im Tannenhag,
Den Fisch im Meeresgrund:
Hast du nicht gesehn eine schöne Maid
Mit rosenrotem Mund?
Ich frage den Gräber am Kirchhoftor,
Den Priester am hohen Altar:
Hast du nicht getraut eine schöne Braut
Mit krausem, güldnem Haar?

Und weiß ich dich schlafen im tiefen See,
Dann jauchz' ich mit hellem Mut,
Und tauche, mein Lieb, zu dir hinab
In die weiche, kühlende Flut.
Und weiß ich dich eines andern Braut
Mit runden Wängelein rot,
Dann leg' ich mich auf die Erden hin
Und weine, und weine mich tot.

Und wenn ich an Lieb' gestorben bin,
So graben sie ein tiefes Grab,
Und legen ein Kreuz mir auf die Brust,
Und senken mich still hinab.

So hast du dich, Kind, von mir gewend't,
Und ich bin blieben dein.
Gott mit dir, Gott mit dir, du hartes Lieb!
— — — — — —.

Halbverklungene Heldenkunde.

Halbverklungene Heldenkunde
Weiß zu sagen von dem Paare,
Das nach grausen Hunnenschlachten
Auf dem Roß, dem kampfesmüden,
Vor den grimmen Türken fliehet.

Unterwegen rast der Flüchtling
Ob des Vaterlandes Jammer.
Angstvoll hütet er sein Weib noch
Vor der wilden Gier der Feinde.
Sieh, da stürzt das treue Rößlein.

„O verdammt!" so ruft der Reiter,
„Daß sie höhnend mich ermorden,
Ist beim Himmel nicht das Schlimmste,
Doch in ihre Hände fallend
Du, mein Weib, du Heißgeliebte . . ."

„Das wird nimmermehr geschehen,
Ich bin dein und will's verbleiben!"
So das Weib, die Brust entblößend.
„Zieh den Dolch und rette, Liebster,
Freudig mich vor den Barbaren."

Nächtige Brände fester Burgen
Glühn am schwerbewölkten Himmel.
Schnaubend nahn die wüsten Horden,
Sehn zwei purpurrote Brünnlein
Springen auf der dürren Heide.

Des Landmanns Saat.

Der Landmann säet das Weizenkorn.
„O Maid, ich bin dir gut!“
Er mäht das reife Weizenkorn
Und küßt sie bis aufs Blut.
Der Stein zermalmt das Weizenkorn,
Die Maid liegt auf der Bahr'.
Als Hostie thront das Weizenkorn
Auf heiligem Altar.
Wie stiegst du hoch, mein Weizenkorn!
Und wer und wo blieb ich!
O Brot, der ewigen Liebe Born,
Erbarme dich!

O sei mir gegrüßet, du grünender Baum!

O sei mir gegrüßet, du grünender Baum,
Wo ich mein Liebchen sah,
Die Myrt' in den Locken, auf blumigem Saum,
So nah! So nah! So nah!

Wie küßte ich heiß ihren rosigen Mund!
Am Baum ein Vöglein sang.
O Wonne des Herzens, glückselige Stund'!
Wie lang, wie lang — wie lang!

Sie fällten den Baum, und sie bauten den Sarg,
Im Mai, im holden Mai.
Sie schlossen den Schrein, der mein Himmelreich barg.
Vorbei, vorbei, vorbei!



Gedenken.

Aller Sonnenschein auf Erden
Ist ein traurig Ding,
Wenn nicht schwebt der Einzigen Schatten
Auf dem Wiesenring.

Könnt' ich einmal noch vernehmen
Ihrer Stimme Klang,
Wollt' ich gerne stumm und taub sein
Auf mein Leben lang.

Alle Rosendüfte, welche
Da den Mai durchziehn,
Gäbe ich für einen Hauch
Ihres Mundes hin.

Alles, was ich noch genieße,
Was ich bin und hab',
Ist nicht wert des blassen Staubs
Auf ihrem Grab.

O, Herrgott, wieviel an Liebe!

Es sinken vom Baum die Blätter,
Der Sommer ist vorbei.
Mein Mund ist noch rot und will küssen
Wie einst im Mai.

Es fallen vom Haupt die Locken,
Mich schrecket der Eule Schrei,
Ich flüchte bange zum Mädel,
Wie einst im Mai.

Schon schickt mir die Pomp funebre
Den lang bestellten Schrein,
Den verkauf' ich wohlfeil dem Trödler
Und gehe frei'n.

Welt



Mein Ideal.

*

Ein schöneres Ideal hat noch niemand geträumt,
Als meine sehnende Seele es hegt,
Ich seh' ein Paradies auf Erden erstehn,
Das wieder die Freude, die Liebe trägt.

Ich sehe die Völker des Erdenballs
Im Glanze der glorreichen Einheit stehn,
Ich seh' auf den Zinnen der Treue, des Rechts,
Der Bildung, die Fahne des Friedens wehn.

Ich seh' nur die Waffe des Geistes gezückt
Zum Trotze dem Mordblei, zum Trotze dem Schwert;
Ich sehe das Eisen dem Baue des Felds,
Der sausenden Werkstatt zugekehrt.

Ich sehe die Frau am häuslichen Herd,
Keine Sklavin der Willkür, der Mode mehr.
Eine Priesterin, traun, der wärmenden Glut,
An der Liebe Altar, des Hauses Ehr'.

Ich sehe den Mann, besiegend das Tier,
Das lauernd in seinem Busen steht,
Ich seh' ihn aufrecht, gütig und stolz
Bewußt sich der göttlichen Majestät.

Ich ahne — ich sehe die herrliche Zeit,
Ich sehe zur Wahrheit die Schönheit sich reihn,
Die Völker in Liebe verschlungen und frei,
Ich sehe die Menschen — Menschen sein!

Wir weichen nicht von unsren Idealen!

Wir weichen nicht von unsren Idealen,
Sie schmücken, adeln dieses Erdenwallen,
Sie ehren uns,
Der Niederträchtigen Hohn wird uns zum Ruhm.
Ums welterlösende geweihte Heiligtum
Wir wehren uns!

Der Völker, Rassen, Religionen Streit
Vergeht im warmen Glanz der Menschlichkeit.
Wir kehren uns
Zum treuen, ewigen Geist, der alle zählt,
Und wehe dem, der Haß statt Liebe wählt!
Wir wehren uns!

Doch nicht mit Schwert und Feuer, wie Barbaren;
Denn unsrer Philosophen heilige Scharen,
Sie lehren uns,
Trotz Korybantenlärms von Schelm und Wicht,
Mit heiterer Ruh und lächelndem Gesicht
Zu kehren uns.



Mein Erz.

Mein deutscher Sang ist euch zu zahm,
Anstatt mein geliebtes Volk zu segnen,
Soll fluchen ich der Feinde stramm,
Dem Nachbar stets mit Trutz begegnen.

Mein Herz ist froh, mein Erz ist rein,
Es dient dem Tod nicht, nur dem Leben;
Wie? Muß denn alles Kanone sein?
Mag's nicht auch klingende Glocken geben?

Mein Ehrgeiz.

Die Ehr' ist jenes Gut,
Das mir am höchsten frommt,
Doch nicht die flüchtige Ehr',
Die nur von außen kommt.

Ein großer Dichter, traun,
Das hört sich süß und fein;
Doch höher stünd' mein Stolz:
Ein großer Mensch zu sein.

Die Ehre, flach geweht
Hin über Länder weit,
Ist nichts gleich eines Menschen
Tiefer Dankbarkeit.

Wer nur um Ehre schafft,
Der ist zwar wert der Ehr',
Der äußeren bunten Zier,
— Doch sonst auch nicht viel mehr.

Wenn einst ich sterben muß,
Soll keine Trauerschar
Von Gleisnern folgen mir
Zu meiner stillen Bahr'.

Nicht Nekrolog, nicht Stein,
O Gott, man kennt die Weis';
Sie ehren Tote bloß
Zu ihrem eigenen Preis. —

Nur eines wollt' ich, daß
Ein Braver sagen kann
An meinem schlichten Grab:
Er war ein braver Mann.

Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein . . .

Ein Vater lag im Sterben,
Drei Söhne sollten erben.
Der eine war ein Bauersmann,
Der pflügen, säen, und ernten kann,
Der erbte die Höfe, die Felder,
Die Gärten, die Wiesen, die Wälder.
Der andre war ein Hammerschmied,
Dem gab der Vater, als er schied,
Die Hämmer und all die Geräte,
Auf daß er Werkzeug hätte.
Der dritte war ein munterer Knab'
Mit Sängerkehl' und Wanderstab,
Nach Vaterswill' dem verbliebe
Sein Menschenherz voll Liebe. —

Und als vorbei der Jahre zehn,
Da hat man schon das Ziel gesehn.
Der eine sorgte Tag und Nacht,
Bis endlich er's zu Geld gebracht;

Der andre sorgte Stund' um Stund',
Daß nur sein Haufen Geld nicht schwund;
Der dritte zog von Sorgen frei
Mit Sang an Gold und Not vorbei,
Und schöpft' mit Wonne, teilt mit Lust
Die Lieb' aus seiner Dichterbrust,
Und streut' ohn End' von Haus zu Haus
Die Gab' an Arm' und Reiche aus. —
Ein Becher, füllt ihn Gott mit Wein,
Wird ewig unerschöpflich sein.

Ewiges Lied.

Im tiefen, dunkeln Felsental,
Da rauscht ein ewiger Wasserfall.
Ein Wandrer horcht der Melodei,
Es wird ihm wohl und weh dabei,
Und kann doch nichts verstehen.

Er macht ein feines Sinngedicht,
Das klar die schönsten Worte spricht.
Doch sieh, ob dieser Poesei
Wird keinem wohl und weh dabei,
Und kann es doch verstehen.

Und — eh das Jahr von hinnen zieht
Ist schon verstummt des Sängers Lied.
Was man verstand und nicht empfand,
Das klingt nur einmal durch das Land.
— Ewig rauschen die Wasser.

Die Harfe.

*

Unser Herz ist eine Harfe,
Eine Harfe mit zwei Saiten.
In der einen jauchzt die Freude,
Und der Schmerz weint in der zweiten.
Und des Schicksals Finger spielen
Kundig drauf die ewigen Klänge,
Heute frohe Hochzeitslieder,
Morgen dumpfe Grabgesänge.

Die Hand an meiner Rechten.

*

Die Hand an meiner rechten Seiten
Ist lobenswert zu jeder Stunde,
Sie holt das Brot aus allen Weiten
Und führt es zärtlich mir zum Munde.

Und ballt die Linke, Unerzogne,
Sich hinterm Rock, wenn Gäste nahen,
So weiß die Rechte, Wohlgepflogne,
Mit edelm Anstand zu empfahen.

Und nahen schlechtgesinnte Mächte,
So greift sie rührig zu den Waffen,
Und weiß mit ritterlichem Rechte
Mir Schutz und Frieden zu verschaffen.

Und weil sie gütig von dem Hehren
Als treue Freundin mir gesendet,
So ist sie auch in allen Ehren
Der Küsse wert, die man ihr spendet.

Und trotzdem leider ist sie heute
Der Linken weit zurückgeblieben,
Denn dreist hat sie, und nicht gescheute,
Ihr eigenes schales Lob geschrieben.

Meine Taschenuhr.

Wie fühl' ich dich an meinem Herzen schlagen,
Du starkes, reges, goldnes Herz der Zeit!
So wandern wir selbander sonder Zagen
Den dunkeln Stundenweg der Ewigkeit.

Der Zeiger kreiset stetig in der Runde,
Ein Sinnbild, wie das Weltenuhrwerk kreist;
Dein Herz, o Mensch, ist endlich wie die Stunde,
Unendlich wie die Runde ist dein Geist.

Ungeduld.

*

O lieber Gott, wo werden jene Stunden sein,
In welchen mir der Lorbeer wird gewunden sein!
„Ha, suche dir die Zweige!“ spricht die kluge Welt,
„Denn jedes Glück will mühevoll gefunden sein.“
Ich darf es nicht, die strenge Pflicht hält mich zurück.
Warum muß ich durch Sorg' und Not gebunden sein?
Vielleicht, daß man mir einst die schweren Bande löst,
Doch wird bishin schon Kraft und Will' verschwunden sein.

Und bis man mir zu Lab den milden Balsam beut,
Ha, können wohl vernarbt die heißen Wunden sein.
Und wenn man jauchzend einst den vollen Becher reicht,
Kann der Verschmachtete schon längst tief unten sein.
Der späte Tropfen, der sein einsam Grab benetzt,
Wird, traun, vom Schläfer nimmermehr empfunden sein.



Wilder Waldespsalm.

Ihr Häupter in goldiger Morgenglut,
O blicket aus Himmelshöh' nieder
Zum Sänger, der sinnend im Moose ruht,
Euch feiernd durch harmlose Lieder.
Wie lodert dort oben der Gletscherschein,
Wie flüstert im Schatten die Quelle:
O schenkt mir von eurer Herrlichkeit ein,
Bis trunken die sehnende Seele.

Als einst ich verloren die ganze Welt,
Den Glauben, die Hoffnung, die Liebe,
Und als mir die friedlichen Freuden vergällt
Im wüsten Weltgetriebe;
Und als ich mein junges Leben verpraßt,
Weil es ohne Reiz mir und Wert war,
Und als ich den Mann auf der Straße gehaßt,
Weil er wie ich auf der Erd' war.

Da zog ich hinaus wie ein dachloser Hund,
Mich selbst und das Dasein verfluchend,
Da schritt ich verloren, im Waldesgrund
Einen luftigen Baumast mir suchend.

Doch siehe, da war kein Ast mir recht,
Der war mir zu hoch, der zu nieder,
Ein dritter zu gut, ein vierter zu schlecht,
Ein fünfter mir anders zuwider.

Und ein jeder tat so geheimnisvoll
Und flüsterte leis mit dem Nachbar;
Sie machten sich über mich lustig wohl,
Daß ich so elend und schwach war? —
O nein, nur die Welt verspotteten sie
Und schmiedeten eine Verschwörung;
Der Wald und die Welt, die vertragen sich nie,
Ob letzterer tiefen Betörung.

Drum sagten die Bäume: 's wär alles wohl recht,
Die Vorzeit, die Zukunft, das Heute,
Selbst der Himmel ist gut und die Erde nicht schlecht,
Doch die Leute — die argen Leute!
Die Leute, die liegen sich alle im Haar
Und raufen, daß es ein Skandal ist,
Und spielen in Übermut mit der Gefahr
Solange, bis jeder am Fall ist.

Und wenn sie zu Füßen den Abgrund sehn,
Dann schwindeln sie fluchend und taumeln,
Ja, dann erst will mancher zum Walde gehn,
Und — daß er nicht fallen kann — baumeln.
Oh, kämet ihr früher zu uns in den Wald
Mit jugendlich heiteren Sinnen,
Ihr wäret mit „Siebzig" noch immer nicht alt,
Und wüßtet gar zärtlich zu minnen! —

So sagten die Bäume und flüsterten fort,
Erzählten sich sondre Geschichten;
Ich habe verstanden ein jegliches Wort
Und weiß mich danach nun zu richten.
Und kriegt mir die Fröhlichkeit jäh einen Sprung,
So kratze ich Waldharz und leime,
Und sprudle und jauchze und bin wieder jung,
Und schmied' ein paar hinkende Reime.

Das Geheimnis.

Im Walde Frieden. Zwei Hummeln läuten.
Der Tag ist schon neigend.
Da nahen Gestalten aus fernen Zeiten,
Sie grüßen mich schweigend, die alten Bekannten,
Sie winken mir stumm ein Geheimnis zu
Und schwanken vorbei.
. . . Ich hab' nichts verstanden.

Allseliges Leid.

Was glänzen doch dem die Augen so hell?
Er birgt in der Brust eine dämmernde Seel',
Und hüllet in staubige Spinnenweben
Geheimnisvoll sein glosendes Leben.
— Weiß es einer, wie wohl sie tut,
Die einsame Glut?

Was brennen doch dem die Wangen so rot?
Er ist ja kalt, er ist ja tot!
Er scherzt nicht mit Freunden, er kost nicht mit Frauen,
Er kann keine lustigen Leute schauen.
— Weiß es einer, wie weh kann sein
Die einsame Pein?

Und weiß es einer, wie wohl es tut,
Wenn glühend das Herz in sich selber ruht,
Und weiß es einer, wie süß es kann sein —
Der schleiche vorüber und laß ihn allein,
Den Mann in seinem allseligen Leid
Der Einsamkeit.

Erprobter Rat.

Magst du wissen, wann du sollst gesellig
Und wann einsam sein?
Willst du Freude, suche Menschen,
Willst du Glück, so bleib mit dir allein.
Wisse, wann dein Werk am schönsten
Und am reinsten mag gedeihn:
In der Arbeit suche Menschen,
Doch im Schaffen bleib mit dir allein.
Wie's auch jeder hält nach seiner Weise,
Lasse eins gesagt dir sein:
Wenn du hassest, meide Menschen,
Wenn du liebst, bleib nicht mit dir allein.

Dichters Wunsch.

Ach, wie gerne möcht' ich wissen
Oft, zu wem mein Sprüchlein spricht!
Hunderttausend Leser hab' ich,
Aber einen hab' ich nicht.

Hunderttausend Leser heißen
Publikum und ihre Zahl
Wird willkommen der Verleger
Heißen hunderttausendmal.

Einen möcht' ich, einen haben,
Den ich kenn', von dem ich weiß,
Daß er jede meiner Zeilen
Liest mit Liebe und mit Fleiß.

Einen einzigen ganzen Menschen,
Einen ruft der Dichter an,
Dem er all sein Denken, Dichten,
Frohes Schaffen weihen kann.

Einmal hatt' ich einen solchen,
Habe nur an ihn gedacht,
Habe nur für ihn gedichtet
Und mein Herz ihm aufgemacht.

Also sprach der Mensch zum Menschen
Traut mit leiser, warmer Stimm',
Und die hunderttausend Leser
Fanden sich in mir und ihm.

Als ich redete für einen,
Standen alle rings herum,
Red' ich allen, hab ich keinen
Menschen — lauter Publikum.

Welch ein Los!

Welch ein Los! Im bunten Lebensgarten
Fröhlicher Genossen bin ich einsam.
Hab' mit ihnen Ziel, Geschick und Leiden,
Sprach' und Lied und Vaterland gemeinsam.
Streuen scherzend Rosen unsren Pfaden,
Lieben uns einander — und bin einsam.
Einsam, wenn das Blau der Fern' uns trennet,
Mitten unter ihnen bin ich einsam.
Einsam, wie der Schiffbrüchig' im Meere,
Einsam, wie der Aar im Himmelskreise,
Einsam, wie der Mann, den sie begruben
Unter Nordlichtschein im öden Eise.
Brücken schuf Natur von Aug' zu Auge,
Hängend auf des Lichtes goldnen Stäben;
Schiffe auf dem Wellenmeer des Klanges
Zwischen Mund und Ohren heiter schweben.
Und des Blutes ewig eherne Bande
Flechten aneinander unsre Sinne;
Aber von der Seelen freier Zinne,
Auseinander fern sich ungemessen,
Hat Natur zu baun den Weg vergessen.
Nicht so einsam ist das Alpenröslein
An des starren Eises kalter Schwelle;

Nicht so einsam ist der Stern am Himmel,
Als in ihrem Leib die sehnende Seele.
Einsam, wenn dem Schönen sie und Reinen,
Mai im Herzen, grüne Kränze webet;
Einsam, wenn sie selige Pfade suchet
Nach dem Gottesreich, und ihnen lebet. —
Als in Tiefen mit Genossen kriechen
Ist es besser, hoch zu schweben einsam.
Größer, göttlicher gewiß — doch glücklich?
Glücklich ist der Erdsohn nur gemeinsam.



Wie bin ich so reich an Ehr und Ruhm!

1878.

Wie bin ich so reich an Ehr' und Ruhm!
Wie bin ich so arm an Lieb' und Lust!
Ich fühle den Lorbeer ums Haupt herum,
Und keine Rose an meiner Brust!

Wie bin ich so reich an Ehr' und Ruhm!
Aus Erde, die andern nur Dornen beut,
Entsproßten mir Lorbeern und flechten, traun,
Ein Haus, wo kaum ich zu wohnen weiß.
Mit Lorbeern umrankt ist mein schlichter Tisch,
Mit Lorbeern das einsame Lager bekränzt,
Zu kühlen die heiße, pochende Stirn,
Und Lorbeern, zu stillen das sehnende Herz.
Ich rief dich nicht, du prangender Zweig,
Du hast dich ums Herz mir schmeichelnd gerankt,
Und wirst du bald treulos verwelken mir,
Dann steh' ich, Unseliger, grau vor Gram
Auf schauerlich ödem Lebensplan.

Wie bin ich so arm an Lieb' und Lust!
Ihr, die den Poeten beneidet scheel
Um Früchte der Liebe, o hört mich an:
Den grünen, duftenden Lorbeerhain,
Ich gäb' ihn für eine Rose hin.
Der rosenbekränzte Becher des Glücks,
Er mied die durstige Lippe mein;
Den heißen Schweiß auf der blassen Stirn,
Ihn trocknet ermunternde Liebe nicht.
Und Liebe nicht küßt auf dem Katafalk
Die letzte Träne vom Antlitz mir.

Nimmer will ich weinen!

*

Ist das Glas des Fensterleins nicht helle,
Ist das Aug' umflort von einer Träne,
Schaut die Welt zu düster in die Seele.

Nimmer will ich weinen, nimmer klagen,
Niemand wischt vom Auge mir die Zähren.
Einsam will ich tragen und entsagen.

Nur dem Retter, wenn er wird erscheinen,
Leis' mir winkend mit der Friedenspalme,
Will ich eine Freudenträne weinen.

Ein Eselslied.

Willst du, Freundchen, doch einmal das hochgelobte Land erlangen,
Wo es unserm alten Vater Adam einst so wohlergangen,
Darfst du nicht gen Westen ziehn, wo aller Tage Sonnen fallen,
Mußt du, wo sie auferstehen, hin ins Land des Ostens wallen.
Darfst du nicht das Dampfroß, nicht das stolze Pferd des Ritters reiten,
Selbst des Dichters Flügelhengste könnten leicht dich irre-leiten.
Nur das Eselein, das arme, das beharrlich voll Geduld
Trägt auf seinem breiten Rücken eignes Kreuz und fremde Schuld,
Nur das Eselein, das arme, kann ins Paradies dich tragen,
Weißt du, Freund, wie ich das meine, brauch' ich weiter nichts zu sagen.

Einkehr.

Tausend Formen hast du, Menschheit,
Durchgeprobt in deinem Leben.
Hier in Freiheit, dort in Knechtschaft,
Hier in Trägheit, dort im Streben.

Hier in stolzen Waffengängen,
Dort mit weichen, frommen Sitten
Bist du kühn zugleich und zagend
Durch die Nacht der Zeit geschritten.

Doch, die Sterne, die da leuchten,
Und die Blumen, die da sprossen,
Und die Trauben, die da reifen,
Hast du einst wie heut genossen.

Ganz wie Adam seine Eva
Sich gemacht zur Herzensbeute,
Ganz wie Kain erschlug den Bruder,
Ganz so liebt und haßt man heute.

Eins ist ewig; was du tun magst,
Menschheit, streiten oder zagen,
Lust und Leid, soviel in deinem
Busen Platz hat, mußt du tragen.

Auch der Mächtige und Freie
Ist die Beute eines Drachen.
Und den Sklaven an der Kette
Kann nur Liebe selig machen.

Das, was dich auf deiner Wander
Manchmal will zu Boden drücken:
Nicht der Weg ist's, der dich schwächet,
Nur die Last auf deinem Rücken.

Ob der König, ob der Priester,
Ob der Volksgewählte führet,
Ob der Glaube, ob das Wissen,
Ob die Kunst das Leben zieret,

Es ist eins. Aus andern Tiefen
Keimen, Mensch, dir Heil und Schmerzen,
Dein Geschick steigt groß und ehern
Einzig nur aus deinem Herzen.

Mißratener Fluch.

Vor zwei Jahren, zu Sankt Marten,
Habe ich in Nachbars Garten
Einen schweren Fluch gesäet.
Rachedürstend wollt' ich warten,
Bis er in die Halme geht
Und im sonnenfrohen Lenze
Den verhaßten Hof umkränze
Strüppedicht mit Dornenranken.
Sieh, und als am Maienbronnen
Alle Lebewesen tranken,
Haben Blüten sich gesponnen
Um das Haus des Nachbars Jocken,
Der mir tat die Braut entlocken.
Linde weiße, rote Blüten,
An der Stirn des Hauses glühten;
Rankten hold sich um die Dächer,
Stiegen leis in die Gemächer,
Alles zart in Blumen hüllend
Und mit süßem Hauch erfüllend —
Graunerregend wonnesam! —
Als die Zeit der Reife kam,
Welch ein seltsam Früchteprangen!
An den grünberankten Zweigen,
Die sich um die Fenster neigen,
Schwere goldne Äpfel hangen . . .
Doch, was seh' ich auf der Erden
Schlangenähnlich sich gebärden!
Unheildeutend grause Zeichen!
Wüste Dorngestrüppe schleichen
Meinem, *meinem* Hause zu! —

Sachte wird es eingewoben
Von dem Erdgeschoß bis oben,
Wo der Fahne stolzer Prang
Glück verkündet jahrelang.
Wüst umstrickt das Haus zum Hohne
Mit der kahlen Dornenkrone. —
Als sich so das Los gewendet,
Klopft es leise an der Tür,
Kommt der Nachbar Jock und spendet
Tröstend eine Rose mir.
Eine jener süßen großen
Rosen, die dem Fluch entsprossen.
— Ach, wie mir der Rose Gluten
Meine arme Seele sengten!
Und wie mir die milden, guten
Worte weh das Herz bedrängten! —
Was dir, Mensch, auch mag begegnen,
Nimmer sollst du Rache suchen.
Bist ein Stümper doch im Segnen
Und ein größerer noch im Fluchen.

Der Büßer.

Rosen hasch' ich, Dornen faß ich, kniend dieser Welt zu Füßen,
Alle Sünden, die ich tue, muß ich auf der Stelle büßen.

Lüg' ich heute, daß nur kleine, enge Stiefelchen mir taugen,
Kommt schon morgen so ein Wichtling, tritt mir auf die Hühneraugen.

Will ich heute träge träumend unter kühlem Flieder sitzen,
Muß ich morgen voll von Sorgen unter Doppellasten schwitzen.

Schlürf' ich heute seliges Leben andachtsvoll aus goldnem Becher,
Teil' ich morgen, ach, den Jammer wilder ausgelass'ner Zecher.

Tu' ich heute einer Schönen froh mein hüpfend Herzlein leihen,
Kommt sie morgen schon, mich mahnend an die Pflichten, sie zu freien.

Klingen heute Hochzeitsglocken, schallt schon morgen Grabgebimmel,
Doch ich hoffe, meine Seele kommt vom Mund auf in den Himmel.

Erbschaft.

Der Winter, der starre,
Er liegt auf der Sterbe.
O lächelnder Erbe,
Wie üppig du erbst!
Den blühenden Frühling,
Den leuchtenden Sommer,
Den Kastenfüller,
Den goldenen Herbst.

Erwartung.

Nun wandle übers Morgensonnenfeld.
In Ehrfurcht tritt zurück von deinem Weg
Die Alltagswelt.
Auf allen Auen heilige Ruh.
Über deinem Haupte hoch
Ein Falter fliegt im Kreise,
Die Perlen auf den Halmen zittern leise,
Und Blumen neigen ihren Kelch dir zu. —
O bebe, junge Brust,
O bete, banges Herz, in ahnungsvoller Lust,
Und laß dich weihen, laß dich segnen.
— Heute wird dein Schicksal dir begegnen.

Gedenken.

Auf Bergeshöh' im Sonnenschein,
Wo Alpenrosen, rot und rein,
An Lust und Liebe mahnen;
Auf Bergeshöh' im Sonnenschein
Bin ich mit meinem Leid allein
Bei Rosen und Gentianen.

Die Erde, die mir das Liebste nahm,
Sie schaut mich, ach, so kindlich an
Mit ihren Blumenaugen:
„Und hab' ich dir gleich weh getan,
So denk, wie muß nach Qual und Wahn,
Die kühle Erde taugen!“

Stimmungen.

1.

Freier Hand seit Tausenden von Jahren
Hat Natur an diesem Knochenkarren
Menschenleib voll Fleiß und Kraft gebaut.
Mit der Schöpfung Künsten wohl vertraut
Standen alle Stoffe ihr zur Wahl
Und ein Riesenarsenal.
Nimmermüde schuf sie durch Äonen,
Probte alle Formen, alle Zonen,
Brach entzwei, was etwa doch mißlungen,
Bis das Werk vollbracht, der Sieg errungen.
Und in dieser herrlichen Gestalt
Nahm die Menschenseele Aufenthalt.
Jauchzend brachte sie das Werk in Gang,
Und das heiße Herz in Wonne sprang!
— — Ach, wie balde hörte man im feinen
Blutdurchwogten Tempel — leise weinen ....

2.

Der teure Kranke
Ruht auf weichen Kissen,
Und seine Lieben
Hegen und pflegen
Die müden Glieder
In nimmer rastender,
Zarter Sorgfalt,
Und scheuchen bangend
Trübe Schatten
Emsig davon,

Und haben milde,
Schmeichelnde Worte
Und frohen Trost
Für sich und ihn.

Und plötzlich rollt
Zwischen Kirchhofskreuzen
Von kundigen Armen
Stummer Männer
Rasch gesenkt
Der Sarg zur Tiefe.
Und hüllenlos
In furchtbarer Wahrheit,
Die Herzen erdrückend,
Wie Steine den Toten,
Steht die kalte, unerbittliche,
Dämonische Herrlichkeit
Natur.

3.

Das Leben ist ein böser Traum,
Doch willst du baß erschrecken,
Wenn jener mit der Hippe kommt,
Dich plötzlich aufzuwecken.

Und wenn der mit der Hippe kommt,
Und mäht die Nesseln nieder,
Gleich bittest ihn um soviel Frist,
Um sie zu säen wieder.

Und wenn der mit der Sanduhr kommt,
Dich mahnend, nicht zu säumen,
So flehst du: Ach, ein böser Traum,
Doch laß mich weiter träumen.

4.

Wie wird unser Himmel sich gestalten?
Was wird unsre Seligkeit enthalten?
Nichts von allem, was wir heute lieben,
Das ist endlos weit zurückgeblieben.
Heiße Lust bringt immer heißes Leid.
— Schmerzlos Sein allein ist Seligkeit.

Der Verbitterte.

Ach, wie ist mir wüst und weh
Auf der dummen Welt!
Dort, wo ich am liebsten geh',
Das, was ich am liebsten seh',
Ist mir längst vergällt.

Nicht vom Feinde stammt mein Leid,
Der macht mich nur stark.
Solche, denen war geweiht
Treu mein Herz zu aller Zeit,
Trafen mich ins Mark.

Was sie falsch mir angetan,
Stumm sei's wie das Grab.
Und des Grams geheimer Bann,
Den mir niemand lösen kann,
Drückt mich bald hinab.

Sonst ein Jauchzen — jetzt ein Schrei:
O du dumme Welt!
Wär' ich dieses Wahnes frei,
Hätt' ich nie auf Menschentreu'
Herz und Glück gestellt!

Hätt' ich nie auf Weibessinn
Nest und Not gebaut,
Flög' ich vogelfröhlich hin,
Freiheit wäre mein Gewinn,
Freude meine Braut.

Lieb' und Treue, blöder Wicht,
Hast du dir gewählt.
Liebe stirbt, Vertrauen bricht,
Was du meinst, das gibt es nicht
Auf der dummen Welt.

Einst war ich so froh und rein,
Wie ein Maientag,
Jetzt, o Nebel, hüll mich ein,
Weil ich Luft und Sonnenschein
Nimmer sehen mag.

Wie ein blätterloser Baum
Steh' ich auf der Heid',
Dürres Laub vom Waldessaum,
Starres Eis und Flockenflaum
Ist mein Hochzeitskleid.

Sterben ist ein' harte Buß',
Wem es nicht gefällt.
Mir ist's redlich zum Verdruß,
Daß ich heut noch leben muß
Auf der dummen Welt.

Der Glückliche.

Seit vielen Jahren genieß' ich die Welt,
Teils geistig und teils leiblich.
Daß soviel Glück ins Herz mir fliegt,
Ich kann's und kann's nicht finden, wo's liegt,
Es ist ganz unbeschreiblich.

Wir lieben die Lieb', wir nennen die Lieb',
Ob männlich oder weiblich.
Wir fühlen die Seligkeit, fühlen die Pein,
Und wissen nicht ja, und wissen nicht nein,
Es ist ganz unbeschreiblich.

Seit vierzig Jahren sann ich und schrieb —
Es war ganz unausbleiblich.
Und als ich geschrieben der vierzig Jahr',
Da stockt' mir das Herz, da seh' ich es klar —
's ist alles unbeschreiblich.



Wo wird es sein?

Was hab' ich dich gesucht, du Unbekanntes,
Auf Erden dich gesucht und nicht gefunden,
Du mir Unfaßbares und doch Verwandtes.
Ich habe dich gesucht.

Im Gartenzelt und in der Felsenkrone,
Im engen Wald und auf den Meeresrunden,
In dunkeln Nächten, in des Himmels Sonne,
Wie hab' ich dich gesucht!

In Einsamkeit, im prunkenden Gemenge,
Bei Freunden und bei Frauen tat ich fragen,
In stiller Lust, in rauschendem Gedränge
Wie hab' ich dich gesucht!

Wie grünte, blühte es in vielen Zweigen,
Doch keiner hat die heilige Frucht getragen.
Hier mußt' ich sinken, dort zur Höhe steigen,
Ich hab' es nicht erreicht!

Was war's, das ich gesucht? Ich kann's nicht sagen.
Für solche Größe ist das Wort zu klein,
Das Allergrößte kann die Welt nicht tragen.
Wo wird es sein!

Ich find' es doch, denn nichts ist halb gegeben.
Wenn Sehnsucht ist, ist auch der Sehnsucht Stillung,
Der demutsvollen Ahnung wird Erfüllung.
Und lebe ich, so muß auch jenes leben.
Ich find' es doch.

Der unbegreifliche Muskel.

*

In Gluten und Fiebern lag ich dahin,
Der Doktor kam jeden Tag,
Befühlte den Puls und verschrieb mir Chinin,
Behorchte im Busen den Schlag.

Er horchte durchs Röhrchen, er legte das Ohr
Zur Stelle, wo's seltsamlich schlug,
Es zitterte leis, und es wogte so heiß,
Er wurde durchaus nicht klug.

Der Muskel, er hämmert mit bräutlicher Kraft,
Und doch ist's ein Todesringen!
Wie läßt sich nur mit der Wissenschaft
Das Ding in Einklang bringen?

— Und wenn ich dich soll belehren, Freund,
Ich sag' es nicht zum Scherze,
Was dir nur als ein Muskel erscheint:
Das ist — ein Dichterherze!

Es mahnt.

Der Wind vom Kirschbaum Blütenblätter streut,
Der Frühling macht's dem Winter nach, es schneit,
So mahnt in Wonnetagen leis das Leid. —
Der Buchenwald in roten Feuern glüht,
Der Spätherbst tut's dem Frühling nach, er blüht,
So weht der Traum von Glück in herber Zeit.

Herbst.

Jugendsonne kehrt nicht wieder.
Legst dich abends müde nieder,
Stehst du morgens trübe auf.
Teilnahmslos für all dein Walten
Nimmt die Sonne durch den kalten
Himmel ihren trägen Lauf.

Der Tag, der wird schon spat.

Der Tag, der wird schon spat,
Mein Aug', das wird schon matt,
All Menschentreiben ist ein Traum,
Die Herrlichkeit, ich seh' sie kaum.
Mein Aug', das wird schon matt.

Mein Haar, das wird schon grau,
Und welche Zier ich schau,
Ob Lorbeerkranz, ob Dornenkron',
's ist beides wohlverdienter Lohn.
Mein Haar, das wird schon grau.

Mein Herz, das wird schon alt,
Es wird schon hart und kalt,
Es fühlt nicht Nadel, fühlt nicht Speer,
Fühlt eure Bosheit nimmermehr.
Mein Herz, das wird schon kalt.



Wandlung.

Ich bin ein sündiger Adam,
Und habe vom Apfel gegessen,
Und über den üppigen Apfelbaum
Des Kreuzes fast vergessen.

Doch als die Früchte fielen,
Die Blätter sacht verschwanden,
Da sind die Äste des Apfelbaums
Als kahles Kreuz gestanden.

Ich bereue nichts.

„Ich bereue nicht die Sünden, die ich je begangen,
Ich bereue nur die Sünden, die nicht begangen.“
Wohl, der Weltmann spricht's.

Ich bereue nicht die Sünden, die ich je begangen,
Ich bereue nicht die Sünden, die ich nicht begangen.
Ich bereue nichts.

Nur das Muß ist Herr, doch lahme Reue kündet,
Daß man aus freiem Willen hat gesündet.
Ich bereue nichts.

Erwägung.

Mein Herz wollt' sein ein Edelstein
Und sich im Feuer härten.
Der Edelstein kann schneiden ein,
Doch nie geschnitten werden.

Ins harte Bett wird trotzdem sich
Der schlimmste Teufel legen,
Ins harte Herz wird niemals sich
Der Gottheit Bildnis prägen.

Ich bin Mensch geworden . . .

Ich bin ein Mensch geworden in der weiten Welt,
Keiner steht von allen, die da leben,
Keiner über mir, keiner unter mir,
Ich bin jedem beigegeben.

Ich bin frei geworden in der weiten Welt.
Fesseln, die mich an das Leiden banden
Oder an der Freude, an der Hoffnung Trug,
Alle schlug ich sie zuschanden.

Ich bin klug geworden in der weiten Welt,
Legte meine Kräfte und Gebresten
Zu der Menschheit ewigem Kapital — und schwieg,
So fährt sich's am allerbesten.



Des Weltkindes Besinnen.

Ein Traum? — Vielleicht. Was wär' sonst das?
Da träume ich nun schon seit sechzig Jahren
Von Torheit, Bosheit, Lug und Haß,
So lebhaft schauend grell und kraß,
Als hätt' ich's am eigenen Leib erfahren. —

Ach, bist du wirklich, du wahnvolle Welt,
Dann hast du mir das Leben scheußlich vergällt. —
Wie kam ich zu dir voll Lust und Vertrauen,
Wollte nur Schönes und Braves bauen.
Da heucheltest du: desselben beflissen,
Und hast mir all Freud' beschmutzt und zerrissen.
Nun hab' ich mich reichlich matt geritten,
Satt gestritten, satt gelitten. —
Müde bin ich . . . .

Vor kurzem war ich bei Göttern zu Tische.
Dort läßt man schweigend von allem decken;
Das Faule schiebt man beiseit', das Frische
Läßt man sich schmecken.

Man kann dabei viel profitieren,
Wie man mit feinen, seichten Manieren
Sich schicklich mag zu Ende führen.
Kein schrilles Schreien mehr, kein grelles Lachen.
Ich will es von jetzt ab besser machen,
Ein Leben führen, wie es genehmer ist.
Will sogar die Verse ohne Normen,
Ganz nach eignen Launen formen,
Weil es mir so bequemer ist.

Doch was andres will ich wagen
Mit Verstattung noch zu sagen.
Trotz des Sportes, aufzuklären,
Ist es finster, bleibt es finster,
Gute Lehren, Leut' bekehren,
Das sind blaue Hirngespinster.
Selbst Erfahrung wirkt bedingt
Nur solange, als sie zwingt.
Wir sind hartgesottne Sünder,
Und ihr Frommen seid's nicht minder.

Doch, es wird spät.
Ich trinke den garstigen Trank zur Neige,
Und schweige.
Wie schön zu schauen auch der Götter Leben,
Es ist verzweifelt schwer, ihm nachzustreben.
Ich betracht' und beklag' als betrogener Zecher
Noch einmal die Welt,
Und schleudere den schillernden Becher
An der Ewigkeit eherne Wand,
Daß er zerschellt. —

Wie bin ich noch wirr, obschon aufgewacht.
Ich merke wohl, der giftige Trank
Hat mich betäubt gemacht,
Todesbetrübt und krank.
Und sollte doch jauchzen, daß er endlich leer ist,
Der vertrackte Humpen, und nicht mehr schwer ist.
Sollte ihn mit sanft laugendem Lethe ausspülen,
Ihn mit meiner eigenen Seele ausfüllen,
Mit der guten und schönen,
Wie sie im törichten Wähnen
Sich selber so gerne tat nennen;
Und sollt' mit solch köstlichem Inhalt
Den Becher stolz himmelwärts tragen! —
Wer ist verwegen? Wer darf das wagen?
Ich bin es nicht und möcht' es doch sein.
Meine Seele hat von Welt getrunken
Und ist nicht mehr rein.
Auch hat sie Liebe mit Undank betrogen,
Hat Haß mit erkünstelter Sanftmut belogen,
Torheit mit Torheit aufgewogen. —

O meine Seele, der Abend naht.
Willst du nicht das Scheiden verschönen
Mit herzfroher, tapferer Tat?
Willst du dich nicht mit der Welt versöhnen?
Wenn es ihr recht ist
Und du ihr nicht zu schlecht bist.
Im Grunde seid ihr doch einander würdig
Und ebenbürtig.
Gott Vater war schalkhaft, als er euch schuf,
Nun ist Irrtum und Torheit euer Beruf.

Doch, ihr Toren,
Ist denn alles verloren?
Ihr krochet hervor aus Sumpf und Schlamm,
Woher auch die Lotosblume kam,
Und ist doch der Sonne liebstes Kind.
Laßt euch nur den Spaß nicht gereuen:
Verzeihen, erneuen, sich freuen!
Dann seid ihr, wie die Götter sind.
Nehmt nur nichts schwer und auch nichts krumm;
Seid nicht zu klug und nicht zu dumm,
Und bildet euch doch ja nicht ein,
Das rechte so mit Klugheit zu erfragen.
Ist schon die Weisheit zu erjagen,
Kann's eher noch mit einer Torheit sein.

Jeder suche, was ihm tauge,
Vor jeder Wahrheit, die dich quält,
Verschließe ruhig Ohr und Auge,
Und dichte dir die Welt
Wie sie dir gefällt.
Und träume weiter . . .

Es kommt dereinst ein dunkler Tag.

O freue dich, mein Brüderlein,
An deines Lebens Sonnenschein,
Doch trau ihm nicht.
Es kommt dereinst ein dunkler Tag,
Noch eh in unnennbarer Klag'
Dein Auge bricht.

Die Werke dein so stolz erstehn,
Du wirst sie einst zerfallen sehn
Und sein ein Mann;
Doch schläft ein treues Herz im Schrein,
Dem du sein kurzes Erdensein
Hast weh getan:

Dann wirst du fröhlich nimmermehr,
Wirst um des Toten Wiederkehr
Vergeblich flehn.
Am Grabe werden Röslein blühn,
Dein armes Herz wird welken hin
Und still vergehn.

Grab ein!

*

Grab ein, grab ein
In unsrer Mutter reichen Schrein,
Für alle Sorge und Beschwerde
Erliegt dein Lohn in treuer Erde.
Grab ein, grab ein.

Grab einen Schuh
Mit starker Hand, so findest du
Dein Stücklein Brot aus Halmen sprießen,
Oh, mögest fröhlich es genießen!
Grab einen Schuh!

Grab zwei Schuh ein,
So wird dich einst ein Baum erfreun,
Der hier so tief die Wurzel breitet,
Und dessen Dach dir Schutz bereitet,
Grab zwei Schuh ein!

Grab drei Schuh ein,
So sammelt sich darinnen rein
Vielleicht die Quelle frisch und helle,
Zur guten Lab' für Leib und Seele,
Grab drei Schuh ein!

Grab vier Schuh ein,
So ist's der Grund zum ersten Stein,
Wenn emsig du ein Haus dir bauest
Und hoffend in die Zukunft schauest,
Grab vier Schuh ein!

Grab fünf Schuh ein,
So blitzt wohl gar Metalles Schein,
Und tausend goldne Fäden weben
Sich herrlich durch dein ganzes Leben,
Grab fünf Schuh ein!

Grab sechs Schuh ein,
Wie leer mag da die Grube sein;
Oh, nimmermehr, da findest du
Das Beste, eine sanfte Ruh',
Grab sechs Schuh ein!

Volkslied.

Es springt ein guldener Bronnen
Aus heißem Herzen auf,
Und spiegelt in der Sonnen
Des Menschen Lebenslauf.

Es steigt ein ewiges Klingen
Zu Gottes Himmel an,
Das Höchste muß man singen,
Weil man's nicht sagen kann.

Kein Adler mag sich heben
So hoch zum Himmelszelt,
Als deine Lust am Leben
Im Jauchzen aufwärts gellt.

So tief legt sich der Müde
Zur letzten kühlen Rast,
Als du dein Leid im Liede
Zur Ruh' gebettet hast.

Lorbeer und Palme.

*

Strebst du nach Ruhm, o Sänger, so reize die Mitwelt nicht.
Siehe, im Fluch des Volkes welket der Lorbeerkranz.
Gibst du den Lorbeer doch für des Märtyrers Palme hin,
Dann erst grüß' ich dich jauchzend, Sohn der Unsterblichkeit.

Davongeflogene Seelen.

Ich komme just vom Leichensaal,
Dem schattengrauen, dem kalten.
Dort liegen die Kadaver all,
Die blassen Lehmgestalten,
Die Freund und Bruder ich genannt
Auf langen, fröhlichen Fahrten,
Die sind mir jetzt ganz unbekannt,
Wie Erde aus fremdem Garten.
So wird's im dunkeln Leichenhaus
Ein erstes Mal uns helle:
Die Seele macht den Menschen aus,
Die ewige, heilige Seele. —
Die Nester leer, die Seelen fort
Auf unbekannten Straßen —
Wohin, wohin? Kein Sterbenswort
Sie haben sagen lassen.
Ich starre in der Blumen Glut,
Ich horche der Vöglein Lieder,
Da wehet leis durch Lebensflut
Ein Hauch der Toten wieder.
Und während die Seelen ohne Rast
Ich such' mit bangem Mute
— Sitzen im Herzen sie mir zu Gast
Und trinken von meinem Blute.

Klingende Funken.

Immer glühen edle Herzen,
Leidversunken, freudetrunken,
Und selbst schnöde Alltagskerzen
Sprühen manchen Sternenfunken.

Lasset uns mit Äthersträngen
Glocken an die Sterne hängen,
Damit sie die stillen Feuer
Weitersenden in Gesängen.

Für das, was uns am höchsten steht,
Für das, was uns am nächsten geht,
Ward uns kein Lied zu eigen.
Da hat man nur ein fromm Gebet
Und — Schweigen.

Dem wahren Spaziergänger schlägt keine Uhr,
Ein Glücklicher ist er im Reich der Natur.
Er denkt nicht an Zeit, und er frägt nicht nach Ziel,
Seine Lust ist der Weg — führ' er hin, wo der will.

Ich bin ein Kind
Und bleib' ein Kind,
Weil ich nur so
Den Himmel find'.

Durchs Kornfeld streicht der Städter,
Er kann sein Aug' nicht wenden
Vom purpurroten Mohne.
Die violette Rade,
Die deutsche blaue Blume,
Und all die bunten Blüten
Entzücken seine Seele. —
Der Bauer aber wettert:
Der Teufel soll es holen,
Das gottverdammte Unkraut!

Ich hol' mir die Ehren vom Felde!
Sagt der Soldat;
Da gibt es Mord und Brand,
Ich hol' mir die Ähren vom Felde!
Sagt der Bauer;
Da gibt es Lust im Land.

Der Pflug und das Schwert sind feindliche Brüder,
Die Wag' ihrer Siege geht auf und nieder.
Sie hungern nach Brot, sie dürsten nach Ruhm
Und tasten irrend im Kreis herum.
Was ist doch des Feldes Ehrenzeichen?
Sind's goldige Garben? Sind's blutige Leichen?
O möchte die Menschheit sich wählen ganz
Zum Ehrenkranz — den Ährenkranz!

Tut dein Herz dir Gottes kund,
Nimm ihn nicht aus fremdem Mund,
Bau sein Haus auf deinem Grund.

Was ich aus Trutz vollbracht,
Wuchs voll Pracht über Nacht
Und ward — verregnet.
Was ich aus Lieb' gesäet,
Keimte stät, reifte spät
Und ist gesegnet.

Der opferfrohen Güte
Gelingt auch kaum viel mehr,
Als daß sie das Gemüt
Nicht öde läßt und leer.
Genießer deiner Labe
Sind selten doch entzückt,
Nur daß gegebne Gabe
Dein eigenes Herz beglückt.

Auf alle Wiegen sollt' man's schreiben,
In alle Särge sollt' man's schneiden:
Also, wie's die Menschen treiben,
Just so müssen sie's auch leiden.

Wähnen ist nichtig.
Wünschen ist wenig.
Wollen ist wichtig.
Können ist König!

Wie wenig an Ungewöhnlichkeit
Verherrlicht die weite Erde!
Das Genie nur ist Persönlichkeit,
Alles andere ist Herde.

Geh kühl vorüber an des Reichtums Stätte.
Der die Welt hat, ist ärmer,
Als der sie — gern hätte.
Traue nicht den trügenden Gaben,
Das Hoffen ist köstlicher als das Haben.

In jedem Haus
Vor allem wert
Drei Dinge sind:
Eine starke Faust,
Ein warmer Herd,
Ein kleines Kind.

Bleibe, o Musensohn, eigen, wie die Natur dich gemacht hat,
Ziehe nicht fort mit dem Weltstrom des täglichen Lebens;
Sonst geht es dir, wie dem starken, dem mächtigen Bergfluß:
Sobald er dem Strom sich ergießt, verliert er den Namen!

---

*

Nach innen leben,
Nach außen weben,
Nach unten schauen,
Nach oben streben.

Ich sag' dir, armes Vögelein:
Der Liebling dieser Menschen sein
Ist schwerer Fehl, und wird bestraft
Mit lebenslanger Kerkerhaft.

O laßt das Denkmalsetzen gehen,
Bis letztes Wort gesprochen ist.
Ein Bild aus Erz kann erst entstehen,
Wenn das aus Ton zerbrochen ist.

Ich würde mich mit Leuten nie versöhnen,
Die nicht dienen wollen und nicht herrschen können.

Wie Enten zum Teich, also streben die Völker zum Meere,
Und schwimmen getragenen Halses nach fernstem Gelände'.
Und während sie schnatternd und stolz ihren Mist exportieren,
Zerstören zu Hause die Füchse ihr trauliches Nest.

Wer noch die Menge nicht als Bestie kennt,
Der seh' einmal die blutigen Bahnen,
Die unsere Weltgeschichte trauernd nennt,
Und ihre treuvergess'nen Fahnen;
Den Volksbefreier preist sie jubelnd heut,
Und morgen den Tyrannen.

Zur Bändigung des Pöbels, laßt mal sehen,
Ist höllisch schwer des Teufels zu entraten.
Der Teufel kam auch billiger zu stehen
Als jetzt — die Million Soldaten.

Sei nie bloß Parlamentarier,
Sei schaffender Autokrat.
Worte sind Proletarier,
Und Fürstin ist die Tat.

In wichtigen Dingen indifferent,
Um nichtige schweifen und keifen,
Ein solches Geschlecht soll man — mordselement! —
Statt salben und täufen — ersäufen.

Zur Gründung von Vereinen
Sind die Deutschen stets bereit.
Nur für eines gründen sie keinen,
Für — deutsche Einigkeit.

Feste feiern, Lieder singen,
Reden halten, Gläser klingen,
Spielen, sporten und flanieren,
Tanzen, flirten und charmieren —
Ist mit solchen guten netten
Dingen unser Volk zu retten?
— Arbeit, Arbeit ohne Ruh',
Taschen auf und Fäuste zu!
Trotzig dem Geschicke stehen,
Oder — feig zugrunde gehen!

Hüte, starkes Volk der Ehre,
Manneswort und Weibesreinheit,
Kindeslust und Greiseslehre,
Kraft und Huld in steter Einheit.
Stolz und fest und treu bewache
Vaterland und Muttersprache.

O nein, mein Freund, das will ich nicht,
Auf Menschenherzen ziel' ich nicht.
Mit Lust und Leiden spiel ich nicht.
Viel lieber mit dem eiteln Tropf,
Dem aufgeblasenen hohlen Kopf,
Den nehm' ich manchmal gern beim Schopf.

In Fieberdurst lechz' ich nach kühler Labe,
Nach einem Tropfen edler Rebengabe,
Ein Freund erhebt den Becher schäumend voll
Und — trinkt auf mein Wohl!

Wenn du den Leuten Übles tust,
So hängen sie dich,
Oder im großen Gutes tust,
So kreuzigen sie dich;
Und wenn du ihnen gar nichts tust,
Verdrießen sie dich.

Wenn dich die Leut' verdrießen
Und Unmut dein Herz beschleicht,
So tu ihnen rasch was Gutes,
Dann ist dir wieder leicht.
Wenn du dich selber verdrießest,
Dein Herz ist lahm und wirr,
So wart' auf ein großes Leiden,
Das bringt dich wieder zu dir.

Wer heute Herr, ist morgen Knecht.
Wie Armut stärkt, so Reichtum schwächt.

Armut ist kein Unglück,
Reichtum kein Glück;
Armut strebt vorwärts,
Reichtum zurück.

---

*

Feinde zu verderben
Ist ein froher Ritt;
Um das Bräutchen werben
Ist ein banger Schritt;
Sterben, sterben, sterben
Ist ein' bittre Freud';
Erben, erben, erben
Ist ein süßes Leid.
Süßes Leid, ich mag dich nicht,
Bittre Freud', ich klag' dich nicht,
Banger Schritt, ich wag' dich nicht,
Mit Menschenbrüdern schlag dich nicht.

Wen stets die Güte und die Freude flieht,
Der wird sich bald gealtert sehen.
Wer seine Stirne oft in Falten zieht,
Dem bleiben sie beizeiten stehen.

Ist dir dein Bett nicht recht,
So kannst du dir's besser richten,
Ist dir die Welt zu schlecht,
So magst du dir eine bessere dichten.

Spiele nicht mit deinem Blute,
Denn es kann die heiße Rute
Blutig rächen sich an dir.
Liebe hat nur eine Straßen,
Die dich sonder Nebengassen
In die bessre Zukunft führt.

Steht einer für alle, stehn alle für einen,
So kann nicht der eine, das Ganze nicht fallen.
Die selbst sich nur lieben, das sind die Gemeinen,
Die Edeln, sie leben und leiden mit allen.

O Wahrheitsucher, frage nicht:
Wo ist sie?
Du hast sie nicht, du kriegst sie nicht,
Du bist sie.

Vergiß, was du hast,
Gedenke, was du bist,
Nimm den Himmel, wie du magst,
Und die Erde, wie sie ist.

„Poeten übertreiben und plauschen,"
So rügen nüchterne Richter.
Doch — zaunmarterdürre Wahrheit zu sagen,
Dazu brauch' ich keine Dichter.

Weisheit macht die Welt erträglich,
Klugheit macht sie uns gefällig,
Dummheit macht sie kläglich,
Einfalt macht sie selig.

Idealismus allein
Ist weder gut noch klug.
Vom Realen das beste
Ist ideal genug.

Der siegfrohe Herr, der rüde Gesell,
Sie herrschen nach ihrer Weise;
Der Feldwebel, traun, der schreit den Befehl,
Der König — der sagt ihn leise.

Ach, die Lyriker sind eigen,
Wenn sie nichts zu sagen finden,
Müssen sie es laut verkünden,
Daß sie — schweigen.

Im Leben es bunt zu treiben
Ist Brauch bei der Jugend;
Das Streben, gesund zu bleiben,
Ist auch eine Tugend.

Alles Leben ist ein Wunder,
Alles Totsein ein Geheimnis.
Lebst du ewig, ist ein Weilchen
Grabesschlummer kein Versäumnis.

Auf Höhen, wo die Sonne quillt
Aus Gottes Angesichte,
Hab' ich mein Herz mit Glut gefüllt
Und mein Aug' mit Lichte.
Nun find' ich mich talaus, talein
Zurecht auf dunkeln Straßen
Und hoffe wieder stark zu sein
Zum Lieben und zum Hassen.

Wer dieser Erde Pracht und Macht,
Befreit und rein, verachten mag,
Dem wird zur Weihnacht jede Nacht
Und jeder Tag zum Ostertag.

Vater unser! diesen Ruf senden wir den Sternen zu.
Mutter unser! damit sinken müde wir zur Erdenruh'.
Mutter unser! laß uns schlafen süß an deiner warmen Brust,
Vater unser! weck uns wieder auf zu Licht und Himmelslust.
Eines in des andern Arme legt die Kindlein treu und weich.
Vater unser! Mutter unser! Zu uns komme euer Reich!

Wie jagt der Mann nach fernsten Dingen
Und strebt und jagt ohn' Unterlaß,
Doch nimmer wird das Ringen bringen,
Was einst er ohne Müh' besaß.

Als Kind hab' ich gespielt mit Scherben
Und bunte Steinchen froh geschichtet.
Als Mann hab' ich den Bau, den derben,
Des Lebenszieles aufgerichtet.

Und wenn nach Kämpfen und nach Kümmern
Der stolze Bau zugrunde fiele?
Dann werd' ich wieder Kind und spiele
Gar fröhlich mit des Glückes Trümmern.

Ihr spaltet Haare,
Ich kitte Steine,
Wer tut das Wahre
Für die Gemeine?

Geistig Verfeinern
Lähmt alle Stärke,
Trennen, Zerkleinern
Gibt keine Werke.

Jedoch, das meine
Steht tausend Jahre,
Ich kitte Steine,
Ihr spaltet Haare.

Ihr meßt mich mit den Kleinen,
Da besteh' ich.
Ich meß mich mit den Großen,
Da vergeh' ich.
Aus der Tiefe aufgeschwungen,
Doch die Höhe nicht errungen,
Soviel seh' ich.

Soll die jüngste Literatur man lesen?
Trinken jungen Wein, eh er verjesen?
Wartet, bis es zehnmal sich gejährt hat,
Was dann übrigbleibt und sich geklärt hat.

Seit auf dem Sarg ich des redlichen Schusters
Den Lorbeer gesehen,
Flüstert jeglicher Lorbeerkranz,
Den sie mir spenden:
Freund, du hast — Stiefel geschrieben!

Vor deiner Nasen
Soll ich Nesseln grasen;
Hinter deinem Rücken
Will ich Trauben pflücken,
Solltest um dich wenden,
Will ich's rasch vollenden:
Und vor deiner Nasen
Wieder Nesseln grasen.

Schwarz-rot-gold immerdar!
Schwarz ist ihr Augenpaar,
Rot ist ihr süßer Mund,
Gold ist ihr Haar!

Ich bat das schöne Weib um einen Kuß,
Es hat versagt.
Ich zielt' nach meiner armen Brust den Schuß,
Er hat versagt.
Ich dachte, was das erstemal nicht wird,
Ist bloß vertagt.
Und war, als daß ich's noch einmal probiert,
Viel zu verzagt.

Das Weib ist eine Nuß,
Die man aufbeißen muß,
Dem Mann Gott genad,
Der keine Zähne mehr hat!

Das Schwert will nicht geschossen,
Es will geschliffen sein.
Das Lied will nicht verschlossen,
Es will gepfiffen sein.

Der Pfeil will nicht geschliffen,
Vielmehr geschossen sein.
Die Welt will nicht begriffen,
Sie will genossen sein.

Zu Straßburg trinkt man Schlechtesten und Besten,
Zu Danzig bin ich nüchtern nie geworden.
Getrunken wird im Osten und im Westen,
Gesoffen wird im Süden und im Norden.
Der Deutsche schwingt sich nicht mehr in die Sphäre
Der hohen Musen Thalia, Urania;
Ein goldner Becher kreist vom Fels zum Meere,
Und drin im Becher badet Frau Germania.

Wohlan, wer einstens dräute
Und nur den Waffen traute,
Sich selbst als Mensch nicht scheute,
Mit Trotz auf jeden schaute,
Und seiner Ehre Beute
Auf Säbelschneiden baute.

Doch Gassenbub', wer heute
Aus Vorwitz um sich haute.
— Ich schlage nicht die Leute,
Ich schlage nur die Laute.

---

*

Heute pocht sein Herze metrisch,
Heute klingelt seine Zungen,
Heute tanzen alle Musen
Um den ruhmensdurstigen Jungen.
Heute steigt er zum Parnasse,
Heute, glaubt er, glückt es sicher.
Sieh, da drehn sie ihm die Nase
Und entfliehen mit Gekicher.

Manches Genie
Ist vernünftig nie,
Immer Genie.
In Arbeitsbeschwerden
Ruft's ach und weh aus,
Fühlt sich fremd auf Erden
Und daheim — im Kaffeehaus.

In einem Eisenbahngelaß
Ein altes, stilles Männlein saß.
Und neben ihm zwei schwarze Herren,
Die wollten fleißig ihn bekehren,
Mit feinem Witz, mit leisem Hohn,
Und dann mit dringlichem Sermon;

Gestanden es auch endlich ein,
Daß sie — schon um den Heiligenschein —
Von der Gesellschaft Jesu sei'n.
„Von der Gesellschaft Jesu," fragt
Der Alte, dem das nicht behagt,
„Doch von der ersten, ihr Geschätzten,
Oder etwa von der letzten?"
„Wieso?" darauf die klugen Herrn.
Der Alte, der erklärt sich gern:
„Nun Ochs und Esel oder Schächern,
Den welchen mögt nach Art und Fächern
Ihr gern euch füglich zugesellen?"
— Und was geschah? Sich zu empfehlen
Beeilten sich die beiden schnelle,
Schon bei der nächsten Haltestelle.

Kecklich mit dem Schelm zu spaßen
Sollten Schelme bleiben lassen.

*

Siehe, Siziliens südliche Sonne
Scheint schön!
So strahlt sie, Schnee schmelzend, seit Sommern.
Sentimentale Seelen sind selig,
Sehen sie solcher Sonne schweren Schaden?
Segenlos sengt sie sämtliche Saaten,
Schadet schmächtigen Setzlingen sehr,
Selbst starken, strotzenden Stämmen.
Schmachtende Sänger — sonst singend —
Siechen, sinken, schreien sterbend:
Schreckliche Sonne!

Wieder ist ein Jahr verflossen
In das Meer der Ewigkeit!"
Also dichten Dichterlinge
Jedes Jahr zur selben Zeit.

Doch dem Geist im Setzerkasten
Ward das Späßchen endlich fade,
Heimlich tat er in der Lade
Nach den falschen Staben tasten.

„Wieder ist ein Meer verflossen
In das Jahr der Ewigkeit." —
Ob des niederträchtigen Wichts
Hat der Dichter sich erschossen,
Doch die Leser — merkten nichts.

Wie die Welt verschieden richtet,
Habt ihr's schon einmal erwogen?
Lügen wir, so heißt's gedichtet,
Dichtet ihr, so heißt's gelogen.



Hölle



Eines Sünders Reuelieder.

*

I.

Die süßeste von allen meinen Sünden,
Die hab' ich, schönes Kind, mit dir begangen;
Die härteste von allen harten Strafen,
Die hab' ich, böse Maid, um dich empfangen.

Geblendet von der Schönheit deines Leibes,
Und dann verzehrt von deiner Liebe Gluten,
So starb ich hin und ließ den Geist verlöschen,
Und ließ in Seligkeit das Herz verbluten.

Der Jüngling starb, das Weib gebar den Mann
Zu neuer Sehnsucht und zu neuer Lust,
Doch fand er keine mehr, so süßen Wehs,
Als jenes Sterben war an deiner Brust.

Und heiß durchwühl' ich alle Lebenstiefen,
Den Funken Glücks noch einmal zu ergründen,
Und büß' mit ewig unerfüllter Sehnsucht
Die süßeste von allen meinen Sünden.

II.

Ach, daß ich den ersten reinen
Engelfrommen Kuß im Leben
Einem Mädchen hab' gegeben,
Schuldbefleckt, und nicht dem meinen!

Was soll ich dem Bräutchen sagen,
Wenn es schuldlos, reingesittet
Um den ersten Kuß mich bittet,
Den ich schon zu Grab' getragen!

Ja, ich will mit meinen Lippen
Nun den scharfen Dornstrauch küssen,
Um das giftige Blut zu büßen,
— Dann erst an den ihren nippen.

III.

Ich fand in dieser Nacht dein Bette leer.
— „Beim kranken Kinde hättest du gewacht."
Ich hab' gelobt dir Liebe bis zum Tod;
Mein Herz, das starb in dieser Nacht.

Die Stunden, da das Kind allein verschmacht,
Hat sie bei einem fremden Mann verbracht.
Ich hab' gelobt ihr Liebe bis zum Tod;
Mein Herz, das starb in dieser Nacht.

Ein Särglein für mein Herz und für mein Kind.
Und in der Jasminlaub' ein glücklich Paar!
Als Gott, der liebe Herr, das Weib erschuf,
Ob er wohl auch bei Troste war?



Neuer Sang mit altem Klang.

Ich weiß ein Lied zu singen
Von einer schönen Maid,
Die hat ein weißes Hemde
Und güldenes Geschmeid.

Das güldene Geschmeide,
Das tut mir nichts zuleide.
Das Hemde ist so lind.

Ich such' am linden Hemde
Daß ich den Herzschlag find',
Dann stoß' ich in den Busen
Das Messer ihr geschwind.
Der harte Stahl tut klingen,
Das heiße Blut tut springen
Mir in das Angesicht.

Dann beicht' ich meine Sünden
Und gehe zum Gericht,
Um meinen Lohn zu finden
Auf hohem Blutgerüst.
Vom Leben will ich scheiden,
Statt Liebespein zu leiden
Ob einer falschen Maid.

Herr Graf, du hast mich lieb gehabt.

Herr Graf, du hast mich lieb gehabt,
Das arme Bauernkind,
Und dort, wo junge Dirnen auch
Von altem Adel sind.

Ich war dein lieber süßer Schatz,
Und du mein trauter Franz,
Jetzt trägst du deine goldne Kron'
Und ich den Dornenkranz.

Herr Graf, du hast mich lieb gehabt,
Wir hatten zwei ein Bett.
Wenn ich von deinen Hunden jetzt
Den Bretterkobel hätt'!

Du hast der Köche zwei und drei,
Der Kellermeister vier;
Wer reicht die harte Krume Brot,
Den Wassertropfen mir?

O Herr, du hast mich lieb gehabt,
Und unser Kind verschmacht,
Der Vater fährt ins hohe Schloß,
Die Mutter in den Schacht.

Wenn einst sich auf die Gräber tun,
Die Schlösser stürzen ein,
Dann wird, du stolzer Bräutigam,
Wohl unsre Hochzeit sein?

Ein Streitgesang.

Die größte Schmach, die je mir werden kann,
Vermaledeit sei sie, tut der mir an,
Der von mir sagt, ich hätte keinen Feind.
So kläglich arm, zu haben keinen Feind!
Hat je gelebt so arm ein braver Mann?

Ich hasse keine Seele. Denn mir weiht
Den Erdensohn das allgemeine Leid.
Doch, alles Schlechte, Falsche, was da baut
An diesem Leid, ich hass' es tief und laut.

Um eitel Liebe buhl' ich nicht, ist sie
Durch fremden Schwächen huldigende List
Zu wohlfeil mir auf jedem Markt zu haben.
An heißem Haß der Schlechten mich zu laben
Ist meine Lust. Es müssen alle, alle
Die Schurken, Schleicher mich mit bittrer Galle,
Die Wichte mich mit giftigem Hohn begeifern,
Die Finsterlinge meiner fluchend eifern,
Die Knechte fliehen mich, die frevlen Herren,
Die hochmutswütigen, mir Krieg erklären.
Denn was ich will: die Menschheit neu
Verjüngt zu sehn, und sich getreu.
Dem Menschen nicht, dem Laster künd' ich Krieg,
Und sollt es selbst im eigenen Busen sein:
Der ewige Herr im Himmel, der ist mein.
Mein auch der Streit — und sein der Sieg.

Wenn Gott mich fragt am Tage des Gerichts:
Wo sind sie, die dich lieben? — sag' ich nichts.
Doch zeig' ich zum Ersatz ihm, die mich hassen.
Und bitt' ihn um die Prüfung des Gewichts.
Ich hoff', er wird es gelten lassen.

Gott und Volk gehört zusammen.

Eurer Flüche Blitzesstrahlen
Schleudre ich zurück auf euch,
Foder' Rechenschaft von allen,
Die gefährden Gottes Reich.

Pfaffen, die sich drängen zwischen
Gott und Menschheit, sie zu trennen,
Die hier fälschen und dort fischen,
Ihnen will ich Wahrheit nennen:
Gott und Volk gehört zusammen,
Heut und alle Tage, Amen.

Und auch jene Pharisäer,
Die mit ihrem flachen Wissen
Spielen sich auf große Seher
Und den Himmel wollen schließen,
Die dem Volke frech vernichten
Seinen Gott und seine Seele —
Weltgeschichte wird sie richten
Und es zeigen grausig helle:
Gott und Volk gehört zusammen,
Heut und alle Tage, Amen.

An die Naturalisten.

Geister dieser Zeit, wer soll verstehen
Euch nach menschlicher Vernunft Gesetzen?
Pessimistisch haßt ihr dieses Leben,
Will jedoch die Kunst ein schönres schaffen,
Hei, wie ihr sie geifernd gleich verlästert!
Das, was aus dem Leben ihr verwünscht,
Möchtet in der Kunst ihr wiederfinden,
Nur nichts Froheres, um Gottes willen,
Nichts, was unsre Seele könnt erfreuen,
Denn die Freude ist nicht mehr modern.

Nichts, was Lieb' und Hoffnung könnte wecken
Zu der Menschheit. Und erst Ideale!
Ideale hat nur der Philister. —
Sonst ist Kunst auf lichten Höhn geschritten,
Heiter reigend um die ernstre Schwester
Religion. Sonst hat sie in Erz und Marmor
Mit des Lieds erhabnen Weiheklängen
Unsere Helden zur Unsterblichkeit geleitet,
Unseren ungezogenen Leidenschaften
Maßvoll edlere Gestalt gegeben,
Und im Spiel ein Gottesreich gestiftet,
Munter Schnippchen schlagend der Materie.
Und dies lichte Reich wollt ihr vernichten?
Just den göttlichsten der Sinne ihr verlöschen?

Phantasie! Wozu denn ward sie euch?
Wollt ihr schon verstümmeln euer Wesen:
Raubt das Aug', das Ohr, die Sprache euch,
Nicht jedoch die Kraft, die aus dem Staub uns hebt.
— Frei nach allen Keimen soll entwickeln
Sich der kleine Mensch. Schildert, Realisten,
Genial den Kot, die feuchte Fäulnis,
Wühlt und schwelgt darin, Naturalisten,
Nach Belieben; wohl bekomm's, wem es
Vergnügen macht; auch nach dieser Seite muß
Ausleben sich die Menschheit.
Wohlan, so düngt den Baum, auf daß er wachse,
Warum ihn verspotten, wenn er blüht?

Menschenbaum braucht Erdreich nicht allein,
Auch Sonnenschein. Und ohne üppig Blühen
Keine Frucht. Die Jugend sei gepriesen
Mit ihrem heitern, hoffnungsfrischen Herzen! —

Gern sei euch auf euren schmutzigen Straßen,
Traun, der eklen Würmer Reich gelassen,
Achtet, wie sie kriechen, bohren, pissen,
Schildert, bitten wir, nur recht dramatisch
Und genau, man will ja alles wissen.
Uns doch sei gegönnt, als Schmetterlinge
Hoch die sonnigen Blüten zu umgaukeln,
Dieses Sein mit Phantasie zu schmücken,
Und mit freier Seel' die Totengräber,
Die aus Knochen Kunstgebilde machen,
Manchesmal ein wenig auszulachen.



Leute gibt es allerlei.

Leute gibt es allerlei
Auf der weiten Gotteswelt.
Wem die Sache nicht gefällt,
Wer da ausmarschiert, um jeden,
So nicht fein ist, zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Juden, Slaven, Atheisten,
Welsche, Philosophen, Christen,
Japanesen, Deutsche, Heiden,
Und wie noch die Massen scheiden,
Kasten, Sekten, Nationen,
Die in Gottes Licht sich sonnen,
Alles rollet hin und her,
Wie der Wellenschwall im Meer.
Wie die Wässer und die Winde,
Stürmisch hier, und da gelinde,

Ewig um den Erdball kreisen,
So in den Naturgeleisen
Wogt die Menschheit hin und wieder;
Schranken, die du heute aufstellst,
Brechen morgen krachend nieder.
Güter, die durch Krieg errungen,
Frieden, so durch Krieg erzwungen,
Reifen neuerdings die Saaten
Aus zu neuen Schreckenstaten.
Nicht einander jagen, schlagen,
Sondern mit Geduld ertragen
Nach dem Rate der Natur,
Ist das Omega und Alpha
Aller Bildung und Kultur.
Wer da ausmarschiert, um jeden
Fremdgesinnten zu befehden,
Der wird nimmermehr auf Erden
Mit der Fehde fertig werden.
Wär' der letzte Feind zertreten,
Müßte er sich selber töten
Als den Rest auf dem Planeten.

Der Schwindel an das Publikum.

Von allen Rädern unserer Zeit,
In Werkstatt und auf Eisenbahn,
Steht als Regiererin der Welt
Das Glücksrad obenan.

Das braucht man nicht zu treten erst
Das dreht sich selber um,
Ich kann es dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publikum.

Pack an, pack an, ist morgen leicht
Die halbe Welt schon dein,
Und bist du klug, mein guter Freund,
So kann's die ganze sein.

Ei, komm doch, ich verspreche dir
Die stolzesten Paläste,
Mit Viergespann, Lakaien dran,
Und königliche Feste.

Der Bacchus wird als Portier
Die Gäste nicht verscheuchen,
Die Venus macht im Haus Honneurs,
Ist huldvoll ohnegleichen.

Mit Aktien und Lotterie
Mußt du dein Glück beginnen;
Verdienen ist philisterhaft,
Doch vornehm ist gewinnen.

Da ruht man auf dem Sofa aus
Und schmaucht die feinsten Zigarren,
Und läßt für sich den „Pöbel", traun,
Hübsch arbeiten und sparen.

Ei, was Gewissen, Ideal!
Das Leben ist ein Spielchen,
Und hochperzentige Wertcoupons
Sind unser höchstes Zielchen.

Was Arbeit, Narr, das Glücksrad her,
Das dreht sich selber um,
Ich kann es dir empfehlen sehr,
Verehrtes Publikum!

Der Besessene.

Mir graut, ich bin besessen,
Besessen von dem Gelde hier,
Mein Schaffen, selbst mein Sinnen,
Mein Träumen wird zu Gelde mir.
Was meine Hand berühret,
Wird märchenhaft zu Gelde mir,
Die Sehnsucht meines Herzens
Wird eingelöst mit Gelde mir.
Ich dürst' nach Lieb und Freundschaft,
Nach Mut, nach Frohsinn, Ehr' und Ruhm,
Mein heißer Drang nach Tugend,
Er setzt sich schnöd in Gelde um,
Vor meiner Türe wimmern, ach,
Die Hungernden und Armen,
Und ich bin nicht imstande, ach,
Mich ihrer zu erbarmen.
O Brüder, liebe Brüder,
Wie teil' ich euch von Überfluß,
Da ich doch selber mitten
Im schnöden Gelde darben muß.
Das Geld als Segen Gottes,
Das habe nie besessen ich,
Doch bin von schlechtem Mammon
Seit Jahr und Tag besessen ich.
Und weil vor dem Verlieren
In Angst und Sorg' ich beben muß,
So hab' ich Not und Elend
Vom Geld, solang ich leben muß.
Und wenn ich's einst verlassen soll,
Wird doppelt hart das Sterben,

Und schmähen einen Geizhals mich
Die tief verhaßten Erben. —
O grauenhaftes Schicksal, du,
Den Mammon zu verfluchen,
Und ihn mit Hungers Hast und Gier
Doch immer müssen suchen.
Dem Armen das Verschmachten
Für seine Seele frommen muß,
Dieweil die meine jämmerlich
Im goldnen Bann verkommen muß.
O Gott, wie wird das enden noch,
Was soll mich Ärmsten laben,
Wenn ich den goldnen Becher leer
In lahmer Hand werd' haben!
Noch einmal möcht' für Göttliches
Auf Erden ich erwarmen.
Erlöse von den Banden mich,
Erbarmen, Herr, Erbarmen!



Der Reiche.

Ach, wir armen Reichen werden
Oft der Lästerzungen Beute!
Und wir sind, bei Licht betrachtet,
Doch die allerbesten Leute.

Was! ich nicht getreu der Pflicht?
Hab' geschworen, reich zu werden;
Schuft, der seinen Eidschwur bricht
Und verachtet Gott auf Erden!

Was! ich hätt' nicht Religion?
Gott ist auf die Welt gekommen,
Glaub' ich fromm, und hat im Gold
Irdisch Wesen angenommen.

Was! ich hielt' auf Ehre nicht?
Darum brauch' ich Geld in Haufen,
Daß ich, wo die Ware feil,
Auf dem Markt kann Ehre kaufen.

Also ist es lustig leben!
Meine Schäden zu verhüllen
Eilt der eine, und der andre
Meine Wünsche zu erfüllen.

Hei, wie ist's doch schön auf Erden!
Wo man alles kann erwerben. —
Einer nur läßt lang sich suchen,
Einer, der für mich will sterben.

Der Übermensch.

Da sitzt ein armer Sünder
Auf einer harten Bank,
Wie Rosen blühn die Wangen
Des Jünglings, stark und schlank.

Ein freies Leben führte
Der junge Nimmersatt,
Er tat zwar nichts aus Liebe,
Doch liebte er die Tat.

Er hat geraubt, gemordet,
Sonst Unheil viel getan,
Ein Berg von Missetaten
Begräbt den jungen Mann.

Ein Meer von heißen Tränen
Ist über ihn geflossen,
Und wo sein Fuß gewandelt,
Kann keine Blume sprossen.

Nun steht er vor den Richtern
In aller Ruhe da.
Man fragt: „Hast du's begangen?"
Er sagt gelassen: „Ja."

Er weint nicht und er lacht nicht.
Und einer, der noch glaubt,
Fragt: Ob er nicht bereue?
Er schüttelt kühl das Haupt.

Man führt herein die Mutter,
Der er den Sohn erschlagen,
Sie stummt und starrt ins Leere,
Kann nimmer weinen, klagen.

Man führt herbei die Schwestern,
Die nach dem Bruder schrein;
Man trägt den zarten Säugling,
Den mutterlosen, herein.

Der Jüngling, kalten Auges
Blickt er die Opfer an,
Als fragte er: Was weiter?
Ihr seht, ich hab's getan.

Nur einmal strahlt sein Auge,
Das kalte Auge, licht,
Als die Gerichtsverhandlung
Der Abend unterbricht.

Wohlan, jetzt kommt das Süpplein
Und dann der gute Schlummer,
Er schläft die sieben Stunden
Ohn allen Gram und Kummer.

Die Qualen unsrer Seele,
Dir sind sie nicht bewußt,
Beneidenswertes Untier
Mit deiner hohlen Brust.

Der Erde heiße Herzglut,
Sie kann dich nicht erreichen,
Des Lebens wilde Schmerzflut
Dich nimmermehr erweichen.

Das wilde G'jaid der Not,
Das um den Erdball hetzet,
An dem sich jedes Herz
Langsam zum Tod verletzet,

Du bist davor gefeit.
Das Stöhnen in der Brust
Des Nächsten ist dir, traun,
Ergötzlichkeit und Lust.

Dich bindet keine Sitte
Und keine Menschlichkeit.
Immun bist gegen Liebe,
Immun auch gegen Leid.

Dein Sittensprüchlein lautet:
's gibt weder Gut noch Schlecht.
Wer siegt, das ist der Herrscher,
Wer stark ist, der hat recht. —

Des andern Tags die Richter
Erörtern das Gesetz;
Dich langweilt „dieses öde
Und müßige Geschwätz".

Von Gut und Böse jenseits
Bist du durch nichts beenget,
Kein Mitleid, kein Gewissen
Je dein Gemüt bedränget.

Die Macht war deine Gottheit. —
Nun hat sie sich gewandt,
Der Stärkre hat den Schwächern
Vor das Gericht gebannt.

Wirst du es auch nicht spüren,
Du eisenharter Mann,
Wenn sie an dir vollführen,
Was andern du getan?

Vielleicht kommt doch zum Vorschein
Bei dir ein bißchen Herz.
Wenn du dich hebst das erstemal
Im Leben — himmelwärts.

Im Saale auf die Richter
Das Volk mit Bangen harrt.
Der Knab' schaut in die Runde
Und streicht den jungen Bart.

Es will ihn fast befremden,
Daß jetzt die Frauen weinen
Und bangen, als die Richter
Zum Urteilsspruch erscheinen.

Nun wird es dumpf und schwül
Als wie in einem Grab.
Der Richter hebt sich hoch —
Tritt vor — und bricht den Stab.

„Zum Tod!“ haucht es, „zum Tode!“
Dann alles stumpf und stumm. —
Der Mörder blickt mit Staunen:
„Zum Tode? — Wen? — Warum?

Zum Tode mich?!“ er ruft's,
„Zum Tode durch das Strängen?
Der einzige starke Mensch
— Und wollen ihn jetzt hängen!“

Der Dichter und die Leute.

Wir säen Samen,
Es wachst nix.
Wir schreiben Dramen,
Es wirkt nix.
Wir erzählen Geschichten,
Es tut nix.

Wir dichten Gedichten,
Es hilft nix.
Wir sprechen Sprüche,
Es nutzt nix.
Wir fluchen Flüche,
Es schad't nix.

Unterricht für moderne Poeten.

Dichter, wenn du für die Leute
Dichten willst, so sei gescheute,
Baue, sollst du etwas gelten,
Ihnen pappendeckne Welten,
Helden, die mit Spagatschnüren
Hübsch sind durch den Plan zu führen.
Dichte Gärten, wo die Grillen
Statt zu zirpen Flöten spielen.
Und zur schönen Augenweide
Dichte Rosen fein aus Seide,
Daß sie duften, Herr Verfasser,
Dichte Tau aus Kölnerwasser.
Mit Magie und Zauberstücken
Magst du ihren Kopf berücken.
Eins nur, laß die Leute schauen
Nie in deines Herzens Auen.
Deines Gartens schönste Blüte,
Holde Rosen im Gemüte
Würden sie auf Graswert messen
Und mit plumpen Schnauzen fressen.

Des Sängers Verzweiflung.

Während eines blutigen Krieges.

*

Am erstbesten Eichbaum zerschlag' ich die Leier! —
Zerberste, zerschelle in schnöde Scherben,
Stöhne, schrille im Sterben zum letztenmal falschen Gesang! —
Da sangen die Saiten
Von grünender Erde! —
Rot muß sie sein, von Menschenblut rot sein!
Schießt und stecht und schlaget sie nieder
Die Menschen, die elenden, wo ihr sie findet!
Auf furchigen Feldern,
Bei goldenen Garben,
Heiteren Herzens im Schäferhaine;
In brausender Werkstatt voll regen Fleißes,
Auf rollenden Rädern,
Auf wogenden Wellen in Handel und Wandel;
Auch zwischen den Wänden der Schule, des Wissens,
Im Tempel der göttlichen Kunst, erglühend
Im Schönen und Wahren.
Wo ihr sie findet, harmlos sich freuend, die Menschen,
Schießt und stecht und schlaget sie nieder!

Was soll sie, die flackernde Flamme
Am häuslichen Herde?
Befreit sie und pflanzt die lebendigen Fahnen
Auf Türme und Dächer,
Auf prangende Zinnen stolzer Paläste!
Was lohet und leuchtet entfachet zu Lunten,
Gebilde der Menschen schmelzt ein in den Gluttopf.

Da sangen die Saiten
Von blauem Himmel voll Sonnen und Sterne! —

Tauchet die Pinsel in brennende Städte
Malet mit lohen Gluten den Himmel;
Wölbet mit Wolken des wogenden Rauches
Den Flammenofen über der Erde,
Daß keine der sengenden Sonnen, der stechenden Sterne
Keiner uns trübe das Schauspiel!

Da sangen die Saiten
Von rosigem Antlitz der Jugend.
Sie sangen von Liebe im Herzen, von Lust in der Brust auch,
Von trautester Treue, bis einstmals der Tod trennt. —
Fehde den lugvollen, trugvollen, gleißenden Saiten!
Im Herzen ist Haß.
In der Brust brausen Brände!
O reißt auseinander die liebeträumenden Leben.

Das Weib mag weinen und welken,
Der Mann muß erbleichen — und brechen die Liebe.
Reißet den Sohn vom sehnenden Herzen der Mutter,
Einsam sollen sie sterben und starrenden Auges verwesen!

Haß dem Guten, dem göttlich Gerechten,
Haß dem Hohen und Holden!
Im Herzen ist Haß,
Entfachet zur flammenden Tat ihn:
Die Lebenden tötet, die Toten rächet,
Daß ewige Rache die Menschheit richte! —

Da sangen die Saiten
Von Leben und Liebe,
Von Friede und Freude,
Von wahrer, erhabener Menschenvollendung!
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Am erstbesten Eichbaum zerschlag' ich die Leier!

Eine Stimme in der Wüste.

Es mußt' ein wildes Schlachten kommen,
Du, Welt, verträgst den Frieden nicht,
Du schreist nach ihm, und naht er schüchtern,
So schlägst du ihm ins Angesicht.

Ich sah noch keinen Tag erstehen,
Der nicht entfacht vom Reinen war,
Und keine Sonne sah ich sinken,
Die trüb nicht vom Gemeinen war.

O dummes, bettelhaftes Prahlen
Mit deines Fortschritts großen Siegen,
Wenn unter den brutalen Füßen
Zermalmt der Seele Schätze liegen.

Zermalmt ist mit den Götzenbildern
Auch Jovis hehre Lichtgestalt,
Und deine neuen Lichter leuchten,
So wie der Fäulnis Phosphor strahlt.

Du weißt soviel und bist nicht weise,
O sage, Welt, ob dir denn wohl ist
Bei deiner krausen Hochkultur, die
Außen bunt und innen hohl ist?

Den Hexentanz des Lebens tanzt
Die Kunst getreulich mit; die Taube
Entsank den reinen Himmelshöhn
Und flattert halbbetäubt im Staube.

Die Güte und die Menschenwürde,
In heißen Kämpfen dir errungen,
Ist fremd geworden deinem Herzen,
Ein Schmuck nur wortelustiger Zungen.

O, nichts vom vorigen Jahrhundert
Hast du dir, Welt, gemacht zu Nutzen,
Als bloß die Kunst, mit frechem Flunker
All deine Torheit aufzuputzen.

Die graugelockte Weisheit schweiget,
Die unerfahrne Jugend spricht;
Besiegt, ruft sie, sind Elemente!
— Die Leidenschaften sind es nicht.

Von Hohn und Geifer der Parteien
Seh' ich mein Vaterland beflecket,
Die Führer blind und taumelnd, bis sie
Ein grauses Menetekel wecket.

Dann mitten in der wilden Drangsal
Wird männiglich die Welt verfluchen,
Doch ringend mit den Nachtdämonen
Den Flug in lichtere Höhn versuchen.

Das stete Glück macht Sünder, Toren,
Und kleines Unheil Weltverhöhner.
Die maßlos schwere Not allein ist
Der große Sühner und Versöhner.

Ständchen.

1885.

In einer Winternacht
Hab' ich dies Lied erdacht,
Es sei als Minnesang
Der Mitwelt dargebracht. —

Ihr Menschen seid nicht wert,
Daß man euch liebt und ehrt,
Daß man sein Herzblut gibt
Für das, was ihr begehrt,
Denn euer Wunsch ist Wahn,
Und schief ist eure Bahn,
Und jeden steinigt ihr,
Der euch ein Gut gewann.
Der euch ein Gut gewann,
Und euch ein Heil ersann;
Und es geschieht ihm recht,
Denn er hat schlecht getan.
Wer eure Laster schürt
Und euch zum Abgrund führt,
Dem euer schändendes
Und falsches Lob gebührt.
Für dies Geschlecht des Kain
Kann Abscheu nur allein,
Statt Lieb' und Opferlust,
Die rechte Gabe sein.

Noch die Asche muß sich schämen . . .

Als die Tiere einst entartet,
Sind die Menschen draus entstanden.
Einer, der auf Gott gewartet
Sank mit dem Geschlecht zuschanden.
Tät' sich dann das Leben nehmen
Und zu rotem Staub verwesen.
. . . Noch die Asche muß sich schämen,
Daß sie einmal Mensch gewesen.

Kräftigung.

Was ich suchte, konnt' ich lang' nicht finden,
Was ich liebte, tat zu schnell entschwinden,
Was ich haßte, wollt' mich überwinden.

Doch, was linde Lieb' nicht mochte wagen,
Das hat droher Trotz zurückgeschlagen,
Und der Kampf hat mich zur Kraft getragen.

Gen Himmel hinauf.

Die Menschen bauen, die Menschen zerstören,
Sie lieben, umarmen und schlagen sich tot;
Sie schwärmen von Schönheit, Tugend und Ehren,
Sie klimmen hinan mit großer Not.
Doch sind sie oben nahe dem Ziele,
So stirbt der Drang, es kehrt sich der Wille —
Sie stürzen sich wieder hinab in den Kot.
Das ist der Geschichte ewiger Lauf,
Wir können's nicht wenden,
Nicht ändern und enden,
Unsre Bestimmung ist ewiges Ringen
Gen Himmel hinauf.

Fürsprache.

Was auf Erden keimt,
O laß es reifen,
Und was im Menschen ruht,
Das laß erstehn.

O Gott, laß dieses irrende,
Nach deinen Höhen ringende,
Dies arme, herrliche Geschlecht
Nicht untergehn!

Dem Dichter.

Mein Sänger, laß den Widerpart
Und sing' ein lustig Liedel,
Und lade sie zur Himmelfahrt
Mit einer hellen Fiedel.

Es ruft den einen zwar der Herr
Mit dumpfem Donnerkrachen,
Den andern lockt er noch vielmehr
Mit heiterem Sonnenlachen.

Der eine folgt den Elegie'n,
Der andre frohen Stanzen;
Man kann wohl in den Himmel knien,
Man kann auch hinein tanzen.



Himmel



Die Gottsucher.

Unendlich der Raum,
Unendlich die Zeit,
Kein Ziel und Halt
In Ewigkeit.
Die Kinder des Leides, sie sehnen und rufen,
Sie irren und zweifeln in Nacht und Not
Und suchen nach Gott.

Sie suchen im Buchstaben,
Sie suchen im Bild,
Sie beten und bluten,
Sie streiten wild,
Entzünden die Scheiter zur lodernden Fackel,
Sie suchen im Kelch und suchen im Brot:
„Wo bist du, Gott?"

Sie suchen im Leben,
Sie suchen in Kunst,
Sie suchen in Grübeln
Und Liebesbrunst,
Sie suchen im düsteren Schatten der Tempel,
Sie rufen in der Freiheit Morgenrot:
„Wo bist du, Gott?"

Die Müden, sie wandern
Am Pilgerstab,
Die Weisen, sie suchen
Die Himmel ab,

Sie suchen im schuldlosen Kindesherzen,
Und fragen mit Grauen den starren Tod:
„Wo bist du, Gott?“

Und sieh, im Suchen
Und heißen Streit
Steht immer der Herr
An ihrer Seit',
Und klopft ihnen lächelnd wohl auf die Achsel:
„Ihr Kinder, schaut euch doch einmal um!
Seid nicht so dumm.“

Willst du jene Höh' erreichen . . .

Willst du jene Höh' erreichen,
Wo im Schatten kühler Eichen
Sündenlos die Helden stehn:
Laß dich nicht von Lust berücken,
Laß dich nicht vom Weib umstricken,
Oder du mußt untergehn.
Wähne nicht, das Blut zu dämmen,
Blut entströmt gleich andern Strömen
Von der Höhe in die Tiefe.
Willst du aufwärts, mußt dich klammen
An des Geistes reine Flammen,
So, als ob der Herr dich riefe.

Wie keimt dein Geschick.

Wie keimt dein Geschick
Dir, Mensch, in der Brust?
Aus dem Lichte das Glück,
Aus dem Dunkel die Lust.

Wenn plötzlich ein Blitz
Das Dunkel erhellt,
Bist du in Besitz
Von Gott und Welt.



Stimmung.

*

Das Schönste, was im Innern ich empfunden,
Das ist so rein und zart, läßt sich kaum denken,
Und will ich mich im Sinnen, traun, versenken,
So ist mir das Gefühlte schnöd verschwunden.

Und was es ist, das mir so zart entsprossen?
Ich weiß es nicht und kann es nicht enthüllen;
Der Seele reinster Teil nur kann es fühlen,
Und tief in meinem Herzen liegt's verschlossen.



Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe?

*

Ist der Mensch nicht wie die Schwalbe? —
Mit dem Lenze fliegt er an
Und verjubelt einen Frühling;
— Heißer Sommer stählt den Mann.

Wie die Schwalbe an dem Neste,
Baut er flink an seinem Glück,
Muß um seine Reiser, Blätter
Ringen mit dem Mißgeschick. —
Leise kommt der Herbst geschlichen;
Von des Lebens reifem Baum
Reißt der Sturm die Frucht des Schaffens,
Und der Mensch erwacht vom Traum.
Sieh, am Scheitel seines Hauptes
Wird es weiß — der erste Schnee;
Matt und düster blickt das Auge,
Ach, es friert der klare See. —
Und er fühlt ein eigen Heimweh,
Fremd wird ihm die Bruderhand; —
Wie im Herbst die Schwalbe, zieht er
Heim ins ewige Frühlingsland.



Mir graut vor dem Gemeinen.

Ach, mir graut vor dem Gemeinen,
Das mich stets durch neue Peinen
Und durch alte Sünden schleift.
Heimweh, Heimweh nach dem Reinen,
Nach den kühlen Friedenshainen,
Wo die Seele göttlich reift.

Ach, wo soll sie göttlich reifen!
Nur im Schwalle wüster Träufen
Lernst du das Gemeine fliehn.
Nur mit Kämpfen kannst du siegen,
Und im Fallen lernst du fliegen
Zu den seligen Göttern hin.

Die Sehnsucht.

Die Berge je höher,
Dem Himmel je näher,
Dem Herzen je weher,
Weil's nicht kann hinein;
Weil es an die schwere,
Die träge Matere
Wie an die Galeere
Geschmiedet muß sein.
Was löst unter Peinen
Uns los vom Gemeinen?
Die Sehnsucht nach Reinen,
Die Sehnsucht allein.

Steigende Bahn.

Um aus der Wirrnis die Völker zu retten
Hellet oft plötzlich der Blitz des Propheten
Künftigen Helden die steigende Bahn.
Was noch die Väter säumig beraten,
Steigt in der Söhne mutigen Taten
Fröhlich und siegreich zur Höhe hinan.
Rufe den Menschen, Prophetenwort, rufe
Ihn aus der Tierheit von Stufe zu Stufe,
Bis er erwacht vor des Heiligsten Thron,
Schauend die Wahrheit im Kranze der Sonnen,
Trinkend die Liebe aus feurigen Bronnen —
Ewig des Ewigen seliger Sohn.

Zu Gastein am Wasserfall.

Wie du, o Mensch, mußt fallen
Zu Schuld und Gram und Grab,
So fallen wirbelnd und weinend
Die heiligen Wasser hinab. —
Doch sieh, aus dunkelm Abgrund
Steigen in stiller Ruh'
Die lichten Nebel kreisend
Den hohen Weg dir weisend
Dem Himmel zu.

Es war einmal ein Bettelmann.

Es war einmal ein Bettelmann,
Der hatt' einen goldenen Ring,
Mit dem das Glück man leiten kann;
Sein einzig Eigen war dies Ding
Noch von der Mutter her.
Das Eigentum war ihm zu schwer.
Er wankte fort zur Morgenstund',
Zu schleudern in den tiefen Grund
Sein Kleinod, daß in Glück und Mai
Die Gottheit ihm nicht neidisch sei.
Ein Weiser siehet voll Erbarmen
Den alten Mann, den siechen, armen,
Und fragt: „Du guter Bruder mein,
Um was soll sie dir neidisch sein,
Die Gottheit? Sprich!"
„Um was? Um was denn sonst?
Um mich.
Sonst hab' ich nichts, weil ich nichts brauch';
Was Glut ihr nennt, das ist bloß Rauch.

Was Gut ihr nennt, erstickt die Lust;
Doch unermeßlich ist der Reichtum
Meiner Brust."
Der Weise blickt den Bettelmann
Mit gut gespieltem Mitleid an.
Der Bettler merkt's und lächelt so,
Als wär' er seiner Armut froh:
„Ich dauere euch, ihr dauert mich!
Ihr sagt auch, ich sei lahm und siech.
Ich weiß es nicht. Mein froher Sinn
Fliegt selig durch die Himmel hin."
Der Weise spricht: „Dein Reichtum groß
Kam nicht dir aus der Erde Schoß.
Und was die Götter dir geschenkt,
Das nehmen sie nicht mehr zurück,
Und neidlos bleibt zu eigen dir
Dein erdenfreies Glück. —
Nur wer, der rohen Triebe Knecht,
Aus irdischer Hand sein Heil empfing,
Der opfere bang und demutsvoll
Den Göttern seinen Ring."



Der Blinde.

Als Gott der Herr die Welt erschuf,
Da war sein erster, heiliger Ruf:
Es werde Licht!
Das Gnadenmeer vom Himmel floß
Und sich in alle Herzen goß,
— In meines nicht.

Und auf zum ewigen Sternenzelt
Blickt jedes Aug', dem Herrn der Welt
Ins Angesicht.
Und jedes Blümlein auf dem Plan
Lacht eure Augen freundlich an,
— Das meine nicht.

Der Mutterblick, der holde Stern,
Er blieb mir unermeßlich fern.
Dem Ärmsten flicht
Der Herr aus goldnem Sonnenglanz
Ums Haupt den bunten Farbenkranz,
— Um meines nicht.

Du treuer Engel Gottes, sag,
Was hab' an diesem Erdentag
Ich denn vollbracht,
Daß mitten unter Strahl und Schein
Verstoßen ich bin ganz allein
In ewige Nacht?

Der Engel sprach: Der Strahl, das Licht
Von außen ist das Höchste nicht
Zur Menschen Lust.
Statt Glanz die Glut, ein warm Gemüt,
Das wie ein sonniger Frühling blüht
In deiner Brust.

Wohl muß in deinem Aug' ich sehn
Als einzigen Glanz die Träne stehn.
Doch weine nicht!
Noch leben treue Menschen hier,
Und Gottes Ruf erschallt auch dir:
Es werde Licht!

Den Armen.

Um Mitternacht, als alles schlief,
Nur meine Zweifel wachten,
Und Weltverdruß mir drohte tief
Die Seele zu umnachten,
Da schlug ich auf ein altes Buch,
Zu spähn nach einem Labespruch,
Um ganz nicht zu verschmachten.

Und sieh, da hat mich sanft ein Wort
Befreit von bangen Banden:
„O suche die Erlösung dort,
Wo sie schon viele fanden;
Nicht was du haschest, wird dein Teil,
Aus Opferfreude kommt dein Heil.“ —
Doch hab' ich's falsch verstanden.

Ich stieg in Sehnsucht himmelwärts,
Den Heiland zu verehren.
Der winkte mir, ich sollt' mein Herz
Zurück zur Erde kehren:
„Was du den Armen Gutes tust,
Das dringt zu meiner Vaterbrust.
Kannst du es mir verwehren?“

Die Botschaft war's. Und seitdem mag
Es sonnen oder regnen,
So kann mir doch an jedem Tag
Der liebe Gott begegnen.
Aus jedem Kind und armen Mann
Blickt mich ein treuer Heiland an,
Bereit, mein Werk zu segnen.

Wenn keines Kindes Aug' einst schwimmt
In Dankesfreudenzähren,
Wenn keines Bruders Hand mehr nimmt,
Was du ihm willst bescheren,
O, dann erst hat sich Gott vom Land
Des Sündenfluches abgewandt,
Und wird auch nimmer kehren.

Drum laßt, solang' noch Arme flehn, —
Uns lindern ihre Leiden,
Die Hungernden bei Tische sehn,
Die Frierenden bekleiden!
Dann wird für reich und arm zumal
Dies grabdurchfurchte Jammertal
Zur Quelle reiner Freuden.

Drei himmlische Schreine.

Drei heilige Räume
Unter himmlischen Sonnen
Stehen hienieden:
Eine Wiege voll Träume,
Ein Bett voll Wonnen,
Ein Sarg voll Frieden.

Letzter Wunsch.

Was wäre wohl mein letzter Wunsch,
Wenn ich dereinst zur Grube fahr'?
Auf lichter, kühler Bergeshöh'
Eine traute, einsam stille Bahr'.

Auf jener Höh', wo ich als Kind
Gehört den ersten Lerchenschlag,
Gesehn den reinen Sonnenstern
An einem süßen Maientag.
Doch jenes Kreuz, das ewig klagt
Die Menschheit ihres Frevels an,
Mir pflanzt es nicht, weil ich am Pfahl,
An dem er litt, nicht rasten kann!
Mir pflanzet einen jungen Baum,
Der frisch und frei gen Himmel steigt,
Und der, wenn einst die Menschheit reif,
Zu ihr sein Haupt in Freude neigt.
Vielleicht kommt noch ein Zimmermann,
Der ihn zu einer Wiege schlägt,
Vielleicht kommt eine Mutter, die
Ihr Kindlein in die Wiege legt.
Ihr Kind, das als des Menschen Sohn
Die Welt erlöst ein zweites Mal,
Und nicht dafür in Haß und Hohn
Erhöhet wird zum Marterpfahl.
Denn nicht, daß mein Erlöser starb,
Ist meines dunkeln Grabes Licht,
Doch daß er lebt und ewig lebt,
Ist meiner Seele Zuversicht.

Ruhendes Sein.

Die Lust wie das Leiden,
Sie quälen die Seele;
Sie sind wie die Unrast
Auf stürmischer Welle;

Sie sind eine Botschaft
Vom nahen Vergehen.
Ein Eilen zum Ende
Ist alles Geschehen.
Nach Rast strebt der Pendel
Und jegliche Regung.
Und Sehnsucht nach Ruhe
Ist alle Bewegung.
Die Seele der Gottheit
Ist ruhendes Sein,
Ist wunschlos und streitlos,
Ist raumlos und zeitlos,
Ist Frieden allein.

Unfaßbar.

*

Nahe ist Werden und Leben und Sterben beisammen,
Früher die endlose Zeit — später die endlose Zeit.
Kurz vor den Tagen, in welchen ich fühle und denke,
War ich ein formloses Nichts, war es von Ewigkeit her.
Kurz nach den Tagen, in welchen ich walte und webe,
Bin ich ein formloses Nichts, werd' es in Ewigkeit sein.
Wie er doch sein kann, der winzige Punkt, wo ich stehe,
Wie es nur möglich, denselben zu fühlen just jetzt?
War es nicht immer der gleiche, weltenumgaukelte Schwerpunkt?
Wußt' ich's nicht ewig, fühl' ich's nicht ewig: Ich bin?

Ewiges Sein.

„Wer soll sich nicht heute
Noch freuen des Lichts?
Wir sinken schon morgen
Ins ewige Nichts.“

Hat je sich der Galgenfrist
Einer gefreut,
Der unwendbar morgen
Dem Henker geweiht?

Die Freude an heute
Hat nur einen Wert,
Wenn ewig und ewig
Sie uns wiederkehrt.

Im Hasten des Tags
Wird das Herze bald matt,
Des inneren Glücks
Wirst du nimmermehr satt.

Der Nichtige freut sich
Am flüchtigen Schein,
Das Echte an dir
Verlangt ewiges Sein.

Auch der andre, der bist du.

Was die Erde mir geliehen,
Fordert sie schon jetzt zurück.
Naht sich, mir vom Leib zu ziehen
Sanft entwindend Stück für Stück.

Um so mehr, als ich gelitten,
Um so schöner ward die Welt.
Seltsam, daß, was ich erstritten,
Sachte aus der Hand mir fällt. —
Um so leichter, als ich werde,
Um so schwerer trag' ich mich.
Kannst du mich, du feuchte Erde,
Nicht entbehren? frag' ich dich. —
„Nein, ich kann dich nicht entbehren,
Muß aus dir ein' andern bauen,
Muß mit dir ein' andern nähren,
Soll sich auch die Welt anschauen.
Doch getröste dich in Ruh'.
Auch der andre, der bist du.“



An Gottes Herz.

Wir Eintagsfliegen spielen heut
Gern mit dem Wörtlein: Ewigkeit.
Man frägt: warum? wozu? was dann?
Und manchen geht das Grausen an. —

O Menschenseele, leg dich du
An Gottes Herz zur trauten Ruh'
Und laß nicht kümmern deinen Sinn,
Daß du nicht weißt, woher, wohin.

Wanderlied.

Mein Leib ist schon dem Tod geweiht,
Die Seele noch voll Lebensfreud'.
Mein Sterben ist ein Wandern
Eine Reis' im Kreis, von Stern zu Stern,
Von euch zu euch, vom Herrn zum Herrn,
Von einem Himmel zum andern.

Sei gegrüßt, du himmlischer Knabe!

Eine Weihnachtsandacht.

Christkind, bist da; bist endlich nach langen traurigen Tagen wiedergekommen zu uns herab.

Ich hab' dich ersehnt als wie ein Kind; denn ich bin ein Kind mit bleichen Haaren.

Nun hör' ich dich rauschen in diesen Zweigen; vor deinem süßen, warmen Odem flackern die Lichter des heiligen Weihnachtsbaums.

O, sei gegrüßt, du himmlischer Knabe, der du mit den sonnigen Äuglein die schweren Nebel durchleuchtest, die hier im Tale des Tränentaues nimmermehr wollen schwinden.

Ich möchte dich wärmen an meinem Herzen, und muß mich fürchten, der menschlichen Leidenschaft stürmische Gluten könnten versengen dein lockiges Haar. Denn du bist gewohnt des ewigen Frühlings milden Hauch; o Gotteskind, bei dir daheim muß es schön sein!

Oft hör' ich es leis in den Lüften klingen, als wie ein Läuten und Grüßen von oben.

Dann faßt mich das Heimweh, und wie ein verirrtes Kind in der Nacht ruf' ich und such' ich den Weg zu den Wohnungen Gottes.

Erzähl' nun, erzähle, du holder Bote des Himmels, was waltet dein Vater, der ewige Herr?

Fast fürcht' ich, der Vater hätt' unser vergessen, denn wie den Sonnenstrahl vor Wetterstürmen, seh' ich auf Erden das Göttliche schwinden.

Gerechtigkeitsfreude ging uns verloren und reiner fröhlicher Sinn.

Die Kunst wühlt im Staube, die kindlichen Herzen verkümmern.

Wenn du, o mein süßer, heiliger Christ, von Zeit zu Zeit nicht kämest gesandt, es müßte der Pfad zwischen Himmel und Erden doch gänzlich verwildern.

Und mich verlangt es so heiß nach Kunde von oben, was all die Teueren, die uns verließen, denn machen im Lande der ewigen Liebe.

Mein Mütterlein treu; sie muß schon vor Zeiten angelangt sein auf mühevollen Krücken.

Zwar war sie fast blind, doch hat sie — das weiß ich — den Weg nicht verfehlt.

Wie geht's ihr? Singt sie noch immer die lustigen Lieder? Was werden die Engelein horchen und lachen! Was war das ein Spaß, wenn sie hat erzählt und gesungen! Und ernsthaft blieb sie dabei, denn taub war sie völlig und hat — wie ich meine — ihr fröhliches Singen und Sagen selbst nicht vernommen.

Und daß ich noch frage: Habt ihr ein Krankes im Himmel?

Wenn sie nicht Kranke kann warten, die Mutter, wachen die Nächte und sorgen und sich von dem Munde die Bissen abkargen, so ist sie nicht glücklich.

Sie wird es schon sein.

Denn sag' ihr, sie hätte auf Erden jetzt Enkelein süß;

dieselben, die heute, o Christkind, dein strahlendes Bäumchen umjauchzen. Und sag' es der Mutter: wir lassen sie grüßen!

Dann wirst du, mein himmlischer Knabe, auch einem Frauenbild noch sein begegnet, jung wie der Mai, hold wie ein Engel; wirst es kaum glauben, daß sie auf Erden geboren.

Im Reigen der Reinsten und Seligsten, der treuen, opferfreudigen Seelen ist sie zu finden.

Du lächelst, mein Christkind, sahest sie schweben im weißen, myrtendurchwirkten Kleide.

Ein Antlitz, so zart, wie Kirschbaumblüh' — sie ist's! — und Augen, so sanft und seelentief — es muß sich darin ja Gatte und Kind noch spiegeln?

So bist ihr begegnet im himmlischen Land, wie einsam vielleicht sie gewandelt in stillen Hainen, und wartend.

Denn dann erst, wenn Gatte und Kinder bei ihr sind, will freudig sie eingehn zur Seligkeit.

Diese Frau, mein göttliches Kind, wenn du heimkehrst, wird fragen dich mit weinendem Lächeln, wie es doch war, als du den Weihnachtsbaum stelltest in das verwaiste Haus den jubelnden Kindern?

O, sag' ihr, wie frisch in den jungen Gemütern die früh uns verwelkte Lust dieser Welt wieder aufblüht.

Und sage, wie selig ich bin in den Kleinen, wie heiß ich ihr danke!

Und das, wie ich immer noch weinen muß — Bote der Liebe — das sag' ihr nicht.

In einer Waldkapelle.

„Aus Todesbanden
Ist der Sohn erstanden,
Und sie, das heiligste Weib der Schmerzen,
In der ewigen Jugend Strahl,
Stieg empor auf Rosenwolken
Zum himmlischen Königssaal.“ —
O, Dank den Zungen,
Die dies Lied gesungen
Das erstemal in Glauben und Hoffen.
Unser Leib sinkt der Erde zu,
Doch dir, o Herz, steht im Lichte
Heiliger Schauung der Himmel offen!
In Lebensstürmen verlischt der Schimmer,
Der kindliche Glaube vergeht wie Tau.
Und kommt wie Tau. Denn eins laß ich nimmer:
Das glorreiche Anbild der göttlichen Frau.

Maria, Maria,
Mit deinen Schmerzen,
Mit deinen Freuden!
In meinem Herzen
Bist von allen
Den Idealen,
Den herrlichen, süßen, lieben,
Mir du noch geblieben.
Deines Gedächtnisses Segen
Möge uns retten
Aus der Verzweiflung finsteren Wegen,
Aus der Leidenschaft ehernen Ketten.

— O, ewigen Preis
Der Gebenedeiten,
Der Gnadenreichen!
Erd' und Himmel zu allen Zeiten
Haben nichts, dir zu vergleichen.
Die Könige ruhen zu deinen Füßen,
Die Scharen der heiligen Engel küssen
Den Saum deines leuchtenden Kleides;
Und in den Kammern
Des Elendes jammern
Die lichtlosen Kinder des Leides;
Die Gefallenen weinen
Zu dir, der Reinen,
Die gebrochenen Herzen,
Die verlornen Seelen
Dürsten nach deinen labenden Quellen.
Auf Schutt und Trümmern
Irdischer Freuden,
Auf teuren Gräbern,
Unter Trauerweiden
Blicken Augen tränenumhüllt,
Suchen, Maria,
Du Mutter der Liebe,
Dein himmlisches Bild. —

O, laß uns Kinder der Erde nimmer
Verlieren ganz deiner Minne Schimmer.
Maria, Maria, dies bitten wir!
Und wenn Felsen stürzen
Und die Himmel beben,
Huldreiche Frau,

Laß bestehen, laß leben
Im Menschenherzen
Das süße Bild von dir!

Ora pro nobis.

Gedanken in der Kirche zu Zell.

Bei Maria zu Zell an der heiligen Stätte, da kannst du Wunder schauen, christliche Seele. Da kommen gezogen Völker aus vielen Ländern und lasten ab auf den Marmorstufen ihr schweres Herz, ihr vielfaches Leiden, und rufen in fremden Zungen des Heilands selige Mutter, und klagen und schreien mit wilden Gebärden, und führen zerrissen in Wehmut die Sprache, so alle Menschen verstehen: sie weinen.

Sie weinen, daß Trän' um Träne perlet über die Wangen — der Perlenschnüre schönste, die sie der himmlischen Frau mögen weihen. Sie weinen und beten mit hochgefalteten Händen, wie so brünstig auf keiner Stätte im irdischen Tale sie sonst können beten. Eherner Bildsäule gleich knien sie da, oder wandeln, das flackernde Licht in der Hand, wohl leichenblaß in langen Reigen den Kreuzgang dahin, oder wallen kniend im Bußgewand um den Altar, oder liegen auf kaltem Stein hingestreckt wie leblos, die Arme zum Kreuze gebreitet. Unter solchen Gebärden bangend und hoffend, schreit das zitternde Herz: „Maria! Zuflucht der Sünder, Heil der Kranken, Trost der Betrübten, Licht der Sterbenden, bitte für uns: Ora pro nobis!“

Und siehe! Vom stillen, uralten Bildnis nieder träufelt die Gnade, der Beter Gemüt ist erleichtert, wie Berghauch frisch weht Hoffnung und Zuversicht durch das schwüle Herz. Aufrecht wieder steht der irdische Leib, im Aug' die Träne der Freude: Erhört! Erhört zu Zell von Maria!

Im Schatten des Pfeilers dort steht finster und blaß ein Fremdling. Seine Zunge ist kundig der Sprachen des Erdballs — Maria hört ihn in keiner. Der Bitterkeit voll ist sein Herz, und schweres Weh schleppt er mit sich seit vielen Tagen; es fällt nicht ab an den Stufen der Gnade, es klammert sich würgend an seinen wogenden Busen, er flucht dem dunkeln Geschick, er dürstet nach Freude und Trost, verzehrt sich in lahmem Neid, daß sie dort, die Beter, vor einem geschnitzten Stück Holz erlangen, was ihm in der weiten lebendigen Welt versagt ist.

Mit starkem Mute gehen die Pilger dem Heim zu, sei es zu ferneren Widerwärtigkeiten des Lebens, sei es zur Bahre — sie gehen getrost, Maria geht ihnen zur Seite und führt sie durch Jammer und Grab als treue Mutter zum ewigen Leben.

Auch dort dem Fremdling pocht schon der Tod ans liebehaschende Weltherz. Sein Wesen schauert im Anblick der Grauen des ewigen Grabes. Einen Ruf nach Rettung erpreßt der Verzweiflung Gewalt ihm, der Schrei gellt hohl in den Hallen des Tempels, daß flattert erschreckt aus dem Nest die Schwalbe. Das uralte Holz in der Zelle ist taub.

O armes, geliebtes, von allen Himmeln verlassenes Weltkind! Das uralte Holz in der Zelle hilft niemand. Maria, des Heilands süße, barmherzige Mutter, die jene wallenden Beter l e b e n d i g i m H e r z e n tragen, des Glaubens innere Wirklichkeit — sie wirket Wunder. Es ist keine Mär, Maria wirkt jeden Tag Wunder im Menschengemüte und übt eine göttliche Kraft, die irdischer Macht nicht vergleichbar.

O Fremdling im Schatten des Pfeilers! Wenn dir ein ernstes Geschick den kindlichen Glauben genommen und nicht mehr zurückgibt — es ist des Weltkindes Märtyrtum, trage

es männlich. Doch wehe dir, wenn du ans Heiligtum tastest, das andere hegen im blutenden Herzen! Laß brennen im Menschengemüte die Ampel, die ihnen erleuchtet des Erdenlebens finstere Pfade, des Grabes Schatten mit Morgenrot hellet, und schweig in Ehrfurcht, wenn auf wildem Meere weint und schreit und betet der Menschen gläubiges: Ora pro nobis!



Ans Menschenherz.

Lebensgenosse, verbirg mir dein Herz nicht. Ich weiß es, ich kenn' es, ich seh's an dem meinen.

Du hast dich gefürchtet. Dir graute vor Schatten; an Körpern, die sie geworfen, gingst du sorglos vorüber. Der Kindheit süßes Blut haben gesogen Vampyre der Angst in stillen Nächten. Schaudernd vor Geistern nahmst du den stärksten nicht wahr — den im eigenen Haupte. Nun ruhn die Gespenster, doch inne bist du des Weltalls Mächte, die dich im Augenblick können vernichten. Solange du nur für dich wolltest sein, war Angst dein Teil; seit du willig der Schöpfung lebst in gemeinsamer Sache, stehst du in Demut, doch furchtlos den Mächten, mit offener Stirn.

Du hast gehofft. Das Hoffen ist das beste Haben des Sterblichen. Doch der tröstenden Mutter Hoffnung boshaftes Kind heißt: Enttäuschung. Wohl dir, wenn die Hoffnung dich treu zum Grab trägt; wehe dir, wenn unterwegs sie dich fallen läßt auf sandigen Boden, wo unter Disteln und Dornen Verzweiflung wächst! Ich spotte der Hoffnung nicht, sie ist das Gedicht meiner Seele, des kindischen Herzens liebliches Spielzeug.

Du hast gehascht. Von Sinnen gestachelt wie toll gejagt nach Genüssen — nach Geld, nach Ruhm und anderen

Dingen, die das Leben zieren, aber nicht erfüllen. Wie leicht ist dir manches geworden, zur Wirklichkeit wuchs der Gedanke, bevor er noch Wunsch war. Mit Schmerz und Entbehrung verglichen nur waren es Güter, nur mit dem Maßstab des Leides gemessene Freuden. Von andern beneidet, fragst du befremdet das Schicksal: Ist denn das alles?? Mehr als erwartet und doch nicht befriedigt! Es muß in den prunkenden, allumworbenen Gütern der Welt etwas faul sein.

Du hast gehaßt. O nichts vergiftet das Herz mehr, als leidiges Hassen. Die Gier, sich zu rächen, verzehrt das eigene Leben. Nie geht der Herzschlag so wild, als wenn er Waffen schmiedet gegen den Feind; die lohende Esse der Brust versengt den heiteren Frieden. Ich habe die Lust zu hassen dem Teufel zurückgegeben, sie mag der Verdammten Seligkeit sein. Der Erdsohn wandelt auf Gräbern, sein Haupt reifet hehrer Vollendung entgegen im Lichte des Himmels.

Du hast dich, Lebensgenosse, der Liebe ergeben. Die Lieb' zu dir selbst, mit der fing es an, und bald kam die Liebe zu zweien; diese gebar dir schmerzlich und vielfach die Lieb' zu den Kindern. Die selige, zitternde Liebe voll Glück und voll Bangen. Armes gepeinigtes Herz! Heute trotzend in Panzern von Eis, morgen fiebernd in Gluten, an solcher Liebe Glück sachte verblutend. Und das nennt man Leben! Wie du, so wir alle — lächeln nach außen und schluchzen im Innern. — Nun kommt das Erbarmen. Die selbstlose Liebe, die am Kreuz ihre Hände noch ausstreckt, die Welt zu umarmen. Liebreich und gut sein mit jedem. Gibt man dir Liebe, gib Liebe zurück. Fügt man dir Leid zu, so gib dafür Liebe. Lähme die Feinde mit Liebe, größer, gewaltiger rächt sich auch Gott nicht.

O milde Liebe! Wer anderen wohlwill und wohltut, erlöset sich selber. Der Unfried in dir geht zur Ruh, wenn du Fried' hast mit anderen. Die tiefste Wunde des eigenen Herzens vernarbt, wenn du sie anderen heilest. In deines Gemütes üppigem Garten, tief unter Unkraut keimet ein Pflänzlein; heute noch zart mit tauender Blüte, kann es bei treuer Pflege morgen ein herrlicher Baum sein. Ein Baum der lichten Erkenntnis, an welchem die Früchte reifen, nach denen wir lechzen. O haltloser Mensch, von Furcht und von Hoffnung betört, von Gier und von Haß gehetzt, müßtest du stürzen, vergehn, wie der Hirsch, das Blei in der Brust, verblutet im Moorgrund. Zur Urkraft steh! Gesell dich im Streite der göttlichen Siegerin zu. Dich rettet die Liebe.



Hymne eines Glücklichen.

Heiliger Gott, ich möchte beten, preisen dich in göttlicher Sprache, und jauchzen, singen, wie Engel jubeln im Schauen deiner Schönheit.

Ich möchte weinen, wie Selige schluchzen, die du aus der finsteren Drangsal der Erde in deine ewigen Himmel aufnimmst.

Nur das ist mein Schmerz, mein wonnig Verzagen, daß ich nicht kann sagen, wie glücklich ich bin. —

Ich hab' dich gefühlt am Busen der Mutter, im Auge des Freundes dein Lächeln gesehn; und als ich die einzige fand, die Geliebte, da warst du es ganz, der niederstieg und mich, den Schwachen, in Wonneschauer Bebenden, mit heißem Kuß an seine Brust gedrückt hat.

Und als ich mein Ebenbild, nein, das deine, in meinem Arm hielt, das süße Kind, da warst es du, der mit erneuter Huld im jungen Auge mich angeblickt. —

Die heißen Freuden haben mein Herz erschüttert; der Frost der Gräber hat mein Haar gebleicht.

Einsam nennen sie mich und wollen mich trösten mit ihren kleinen Gaben, die Guten, die Armen, die nicht wissen, wie reich, nicht ahnen, wie glücklich ich bin.

Denn seit die heiligen Bilder deiner persönlichen Gottheit mir entschwunden, stehst du aufgedeckt vor mir in Alleinheit deiner unendlichen Schöpfung.

O, daß ich so vergebens in deinem Reich den Namen suche, dich zu nennen, du nimmerruhender Auf- und Niedergang, im Sturm und Sonnenlächeln ewige Harmonie, aus der mir die Stimme der Mutter, der Gattin Hauch und des Kindes Lächeln treu wieder entgegengrüßt.

Was einst mich beglückt in einzelnen Wesen, in einzelnen Wünschen und Hoffen beseelt, das find' ich nun, vereint mit dir, mit mir vereinigt zum ewigen Sein.

Die Leidenschaft schweigt — gestillt ist die Sehnsucht; erlöst an dein Herz, o Natur, sink' ich hin.

Die Blumen der Erde, die Sterne des Himmels, sie mögen verkünden, wie glücklich ich bin.

Am Grabe eines Idealisten.

Ein glücklicher Mensch steigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Gestalten zieht er durchs All,
Wie selige Geister wandern.

Er hat ein reicheres Dasein geführt,
Als all ihr Schlemmer und Prasser,
Er hat ein edleres Feuer genährt,
Als alle die Hetzer und Hasser.

Er hat das Elend in Liebe geweiht,
Der Jämmerlichkeit sich verschlossen,
Er hat mit dem Blut von eurem Blut
Ein höheres Leben genossen.

Er hat genossen in fröhlicher Ruh',
Was ihr selbst im Kampf nicht erjagtet!
Er hat gebetet, gehofft und gejauchzt,
Dieweilen ihr klagtet und zagtet.

Dieweilen ihr geifernd das Leben verflucht
Und geifernd danach habt gehastet,
Hat er sich im Lichte des Himmels gesonnt,
Im Schatten des Waldes gerastet.

Ihm war ein heiterer Traum dieses Sein,
Das euch ein drückender Alp ist;
Das kommt, weil euch der Magen beschwert
Vom Fraße am goldenen Kalb ist.

Dieweil ihr auf allen Vieren kriecht,
Er fuhr auf dem Sternenwagen,
Ihn hat die göttliche Phantasie
Durch Ewigkeiten getragen.

Ihr sinket als Aas ins finstere Grab,
Als Samenkorn fällt er zur Erde. —
Hab' einst ich im neuen Sein die Wahl,
Mit wem ich's wohl halten werde?

Ein glücklicher Mensch steigt hier zur Ruh',
Von einem Himmel zum andern;
In hehren Gestalten zieht er durchs All
Wie selige Geister wandern.



Anhang

Das Singen des Tages



An Tirol.

Zur Eröffnung der Arlbergbahn.
(1884.)

Tirol, du schönes, stolzes Land,
Du hüllest dich in Festgewand
Und jauchzest laut.
Durch Berg und Tal der Posthornschall,
Er tönet heut das letztemal
So weh und traut.

Das Posthorn klingt, wie es seit lang
Vertraulich an das Herz dir klang
In Sommernacht,
Als es — ein sehnend Walter-Lied —
Vom Liebsten, der in Treuen schied,
Den Gruß gebracht.

Es blies in schwer bedrängter Zeit
Das Notsignal zum Freiheitsstreit
Von Tal zu Tal;
Und auf dem blutigen Felde klang's
Erschütternd, wie des Grabgesangs
Posaunenschall.

Dem Spielmanns-, Senn- und Jägerhorn
Entstammt, ward es zum heiligen Born
Für Lust und Schmerz.
War's Willkomm', war es Scheidens Muß,
Das Horn, es hatte milden Gruß
Für unser Herz.

Das Lerchenlied — es ist vorbei.
Doch hörst du nicht des Geiers Schrei
Und schrillen Pfiff?
Ein schwarzer Drache schnaubt heran,
Und Feuer speit auf eherner Bahn
Das Lokomotiv.

Der Täler Frieden ist dahin,
Und bald der Welt Parol': Gewinn!
Wird herrschend sein.
Doch nimmer klagt und nimmer bangt;
Was eine große Zeit verlangt,
Wird sie auch weihn.

Solang noch Schwert und Kugel droht,
Der Völkerhaß gen Himmel loht,
Solang, solang
Die weite Welt nicht ist befreit,
Gibt's keine Rast in Einsamkeit,
Trotz Lerchensang.

Die neue Bahn, der weder Sprung
Noch hoher Berge Überschwung
Jemals gefiel:
Durch Nacht und Graus, auf kühnem Steg,
Geradeaus den Mittelweg,
Kommt sie ans Ziel.

Ans große Ziel, dem ich und du
Mit heißer Sehnsucht streben zu,
Und weher Not:
Dem Bruderbund von Hand zu Hand,
Von Herz zu Herz, von Land zu Land,
Das walte Gott!

Das Erdbeben zu Steiermark.

In der Nacht zum 1. Mai 1885.

Der sanfte Mai! So herb an unsere Mauern
Hat er noch nie gepocht, als diese Nacht.
Aus tiefem Winterschlafe jäh erwacht,
Erbebt die Erde in Empfängnisschauern?

Wir fuhren auf in mitternächtigem Schrecken,
An mondbestrahltem Fenster stand der Mai
Und lächelte herein: Ich war so frei,
Ein wenig eure Herzen aufzuwecken,

Daß hören sie, was schallt in allen Lüften,
Daß sehen sie, was ich mit Blumen schrieb:
Wie kurz die Lebenszeit! O habt euch lieb,
Die Toten pochen laut in ihren Grüften.

An den Lehrer.

(Zum Lehrertag in Graz 1883.)

Als Sparta einst ein großes Fest beging,
Da kam ein Bote aus Athen gezogen,
Man hieß ihn treten in der Krieger Ring
Und fragte grüßend ihn mit Pfeil und Bogen:
„Was ist dein Zeichen, Freund, wir wollen's sehn!"
„Gesittung, Friede!" sprach der von Athen.

Und so wie damals der Athener trat,
Der edle Geist, ins Land der rohen Sitten,
So bist auch du, mein Freund, nun in den Rat
Der rauhen, kampfeslustigen Zeit geschritten.
Es kocht der Haß der Völker und Partein
Und lädt zum blutigen Mahl der Rache ein.

Doch du erziehst mit Mut ein neu Geschlecht,
Und daß aus Wissen sein Gewissen tage,
Zu messen gut und böse, Pflicht und Recht,
Gibst du ihm in die Hand die heilige Wage.
Gesittung, Friede seh' ich neu erstehn.
O sei willkommen, Bürger von Athen!

Ahasver an seinen verklärten Dichter.

(Zum Tode Robert Hamerlings 1889.)

Bist es du, der mich entsühnet als den Brudermörder Kain,
Welcher, weil des Todes Vater, nimmer dessen Kind kann sein?
Weh, das war ein banges Wandern durch die wilde, finstere Zeit,
Wähnend, hastend, niemals rastend, um den Ring der Ewigkeit.

Seit jedoch der göttergleichen Schönheit leuchtend Gloriol
Aufgestellt zur Straßentafel, wo ich rasten darf und soll,
Seitdem will ich leben, leben, maienfroh zur Lust erwacht.
Liebe hat die Welt erlöset, Schönheit selig sie gemacht.
Du, mein Wanderbruder, standest einsam auf des Lebens Firn,
Als der Schönheit Hochpropheten einer, mit der Jovisstirn;
Nun sind beide wir unsterblich, wandern durch das bunte Nichts,
Ich im Schattenreich der Erde, du im Äther ew'gen Lichts.

Festgruß

zur zwanzigjährigen Gründungsfeier des Lesevereins in Krieglach am 23. Juli 1893.

Es pflegen die Menschen im irdischen Tal,
Die Streitenden, Hoffenden, Stillen zumal
Sich leuchtende Tempel zu bauen,
Auf daß im alltäglichen Drang ein Asyl
Uns winke und weise das höhere Ziel
Zum inneren Leben und Schauen.

Denn nicht in des Körpers gebrechlichen Schrein
Sind uns hinterlegt die Schätze allein,
Und auch nicht in eisernen Truhen;
Die größten, beständigsten Güter der Welt,
Sie sind wohl auf Geist und Gemüt gestellt,
Wo mächtig die Götter ruhen.

Zu stärken die Kräfte, die schaffenden,
Zu wecken die Götter, die schlafenden,
Das war unser redliches Streben,
Als einstens, vor zweien Dezennien,
Beseelt und geleitet von Genien,
Dies Bündnis wir riefen ins Leben.

Wir gründeten mutig den frohen Verein
Und luden die Geister des Erdkreises ein
Ins bescheidene Dorf an der Fresen.
In Büchern und Blättern sie kamen heran,
Und mancher verdienst- und ruhmreiche Mann
Ist selbst unser Gast gewesen.

Wir hielten zusammen in treuer Pflicht,
Wir zankten nicht viel und wankten auch nicht
In guten und schlimmen Jahren.
Und hier in diesem gastlichen Haus
Hat unser Verein jahrein und jahraus
All Schutz und Schirm erfahren.

Wie mancher Gesang der Weihestund',
Wie manches Lustjauchzen der Tafelrund'
Hat hier gebraust und geklungen.
Wie mancher Funke und Bildungskeim
Ist siegreich aus diesem Geistesheim
Ins weite Tal gedrungen.

So wird man dem immer noch frischen Verein
Das Fest der Erinnerung gerne verzeihn,
Der treuen Verharrung zum Lohne.
Die Einigkeit war unser Grund und Fach,
Die Einigkeit war unser Turm und Dach,
Die Einigkeit sei unsre Krone.

Wiens Genius.

Am Grabe Anzengrubers.
(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals 1895.)

Ich singe hell an seiner Gruft
Und spiele froh die Leier;
Am Grabe des Unsterblichen
Gibt's keine Totenfeier.
Ihr in der Ferne seht des Meisters
Herrliches Vollbringen;
Ich weiß von seinem Menschentum
Ein rührend Lied zu singen.

Sein Haupt ist schön, auch wenn ich es
Des Lorbeerzweigs entblöße,
Wohl, Dichterkönnen preis' ich hoch,
Noch höher Menschengröße.
Wir Freunde sein, wir denken still
Zu dieser Stund' aufs neue
An seines Wesens schlichte Art,
An seine Mannestreue.
Die Wahrheit, die er in der Kunst
Gefeiert und gespiegelt,
Im Leben durch Wahrhaftigkeit
Hat er sie, traun, besiegelt.
Sein Leben war ein harter Kampf,
Sein plötzliches Erliegen
Erst hat die Welt ihm aufgeschreckt;
Sein Fallen war sein Siegen.
Sein Erdentag war wolkentrüb,
Das lichte Ziel zu ferne,
Nun leuchten, seit die Sonne sank,
Die Werke hell wie Sterne,
Sie leuchten über die weite Welt,
Doch jetzt will ich erinnern:
Sein Wiegenhaus, sein Schaffensheim,
Sein Grab gehört den Wienern.
An solchen Stätten blicket auf
Sein Volk in Stolz und Schauern;
Ein Jauchzen hat es, daß er kam,
Und daß er ging, ein Trauern. —
O späte Liebe, die wir anders
Nimmer stillen können,
Als daß wir dankend, sühnend
Seine Lebensstätten krönen.

Wir graben ein in Marmelstein
Den Namen, den wir lieben.
Er selbst hat sich mit Loderbrand
Dem Volk ins Herz geschrieben.

Heimgartens silberne Hochzeit.

1900.

Seit sich der Gärtner müht
Und dieser Garten blüht,
Nie Gold und Silber das Leitmotiv war.
Doch als die Zeit verstrich,
Sachte das Hauptzhaar blich,
Nahet dem Werke das silberne Jahr.

Silberne Hochzeit hält
Mit seiner Lesewelt
Heimgarten jetzt, zum Jahrhundertbeginn.
Altern nicht wehe tut;
War nur die Ehe gut,
Wird selbst dem Silberhaar goldner Gewinn.

Seit einst im Steirerland
Schlicht dieses Blatt entstand,
Liegen, wie immer, die Geister in Streit.
Und dieser Garten hier
War teils ein Kampfrevier,
Teils ein Idyll auch in stürmischer Zeit.

Oft fiel das Samenkorn
Freilich auf Sand und Dorn,
Oft hat gesäter Wind Sturm auch gebracht.
Ist es auf Bergeshöhn
Nicht der befreite Föhn,
Der aus dem Eise den Frühling entfacht?

Doch nicht der Lenz allein
Soll ewig Herrscher sein;
Fruchtbarer Herbst, wie erwart' ich dich gern!
Was wir im Lenz gesät,
Ahnend schon aufersteht:
Freude den Menschen und Ehre dem Herrn!

Dann — wird im Abendfried'
Einst auch der Gärtner müd,
Reichend den Spaten dem andern zur Hand,
Wird das Vermächtnis sein:
Treuet den Garten mein,
Heimgarten ewig dem steirischen Land!

Sonnengruß.

Den Deutschen in Amerika.
1904.

Aus deutschem Morgenlande
Der Sonnenball
Flicht täglich Bruderbande,
Und grüßt euch all!

Was uns die dunkle Welle
Des Westens nahm,
Das euch in Lichteshelle
Von Osten kam.

Des Ostens heiliges Feuer,
Des Westens Mut
Führt euch mit Kraft das Steuer
Durch hohe Flut.

Die Sonne ist's, die gleiche,
Die uns bescheint;
Die Liebe ist's, die reiche,
Die uns vereint.

Die Sterne fliegen munter
Von uns zu euch;
Die Sonne geht nicht unter
Im Deutschen Reich.

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus.

Zum Schillertag 1905.

Es zieht ein Segen von Haus zu Haus;
Es klingt in den Lüften und klingt nie aus,
Es rauscht in den tiefen Gewässern.
Es ruht in der Erde und keimt empor,
Es blüht aus den holden Maien hervor
Und glüht in den Herzen der Bessern.

Es leuchtet und tost ein gewaltiger Strom
Dahin durch des Himmels ewigen Dom,
Daß der Erde Urgrund erbebet.
Es tönet ein zarter, süßer Gesang
Wie Saitenzittern, wie Nachtigallklang,
Der alles weckt und belebet.

Wir fühlen im Herzen der Liebe Hauch,
Das Sehnen nach Großem, die Hoffnung auch
Zu schauen einst glückliche Zonen.
Ein heiliger, glühender Geist durchzieht
Wie Sonnenleuchten das dunkle Gemüt,
Die höchste der Religionen. —

Sein Sterben doch, es mach' uns nicht zag,
Hie Todestag — hie Ostertag,
Der Geist wird freigegeben.
Wenn große Menschen schlafen gehn,
So ist's ein neues Auferstehn
Zu wahrem, höherem Leben.

Und wie die Glocke auf dem Turm
Durch dieses Lebens Fried' und Sturm
In Freud' und Leid uns läutet,
So Friedrich Schillers hehrer Sang
Dem Menschensohn auf lebelang
Viel Trost und Heil bedeutet.

Sein Lied ist es, sein Dichterwort —
Schon tönt's ins zweite Jahrhundert fort
Und hallet im dritten wieder.
Der Hirt in der Alpen Himmelsnäh',
Der Schiffer auf ferner, wildwogender See
Empfindet und singt seine Lieder.

Sein Lied ist es, der schmetternde Ruf,
Der Sklaven den Drang zur Freiheit schuf
Und sie zu Menschen erkoren.
O kennt ihr des Sängers wildweckenden Schrei:
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren!

Sein Lied ist es, das weist uns die Bahn:
Ans Vaterland, Bürger, schließ dich an,
Bleib treu deinem Lande und Blute!
Dann deutet er mahnend himmelwärts:
Nicht an die Güter hänge dein Herz!
Häng es allein an das Gute!

Sein Lied ist es, der wonnige Hall:
Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben! —
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht
In ihrem heiligen Streben. —

O Dichterkönig! Du ließest zurück
Ein Gut, der Deutschen Stolz und Glück,
Ein flammendes Gotteszeichen;
Das Erbe der Nibelungen und
Die Schätze all in Kyffhäusers Grund
Sind nicht damit zu vergleichen.

So schließen wir heute zur Weihestund'
Des Dichtererbes den treuen Bund
Auf allen unseren Wegen:
In Güte treu, in Frieden frei,
Ein einzig Volk von Brüdern sei
Des deutschen Dichters Segen!

Mahnruf

für ein Wohltätigkeitsfest nach einer Elementarkatastrophe in Steiermark.

Hört ihr den Ruf erschallen?
Der Charitas Gesang.
Seht ihr die Menschen wallen
Die Straßen froh entlang?
Sie ziehen, traun, dem Rufe nach,
Durch Täler, über Berg und Bach,
Dem Weihesang zu lauschen.

Die Tannenwälder rauschen —
Es wogt der blaue See,
Und Minnelaute tauschen
Das Böcklein und das Reh.
Es schwillt und knospet Trieb um Trieb,
Es blüht die heilige Bruderlieb'
Im schönen Lande Steier.

Wie ernst ist unsere Feier! —
Des Schicksals dunkle Hand
Senkt nieder grause Schleier
Mit Sturm und Blitzesbrand.
Des Landmanns Haus und Feldeshab'
Verwandelt sich zum Wüstengrab. —
Gehört das auch zum Feste?

Ihr hochgeschätzten Gäste,
Ein wohlerwogner Rat:
Der Heimatsehren beste
Ist eine gute Tat.
Hißt auf die Fahnen weiß und grün,
Und laßt das Alphorn schallen hin,
Die Brüder all zu rufen.

Und zu des Altars Stufen,
Die wir der Styria
In heißer Liebe schufen,
Kommt her aus Fern und Nah.
Der Mund für Sang und Bechersrand,
Das Aug' dem Licht, die offne Hand
Den armen Landsgenossen.

Aus Zeiten, längst verflossen,
Ist uns der Väter Art
Ins warme Herz gegossen,
Daß sie die Scholle wart'.
So danken wir in Tat und Spiel,
Daß dieses Land vom Himmel fiel
Und unser Heim geworden.

Und daß nicht durch die Pforten
Zieh' fremder Geist herein,
Der Ahnen Kraft zu morden,
Die Brüder zu entzwein —
Des laßt in Einigkeit uns stark
Der heißgeliebten Steiermark,
Der teuren Heimat walten.

Und damit nicht erkalten
Die Heimatliebe mag,
Soll nunmehr sich gestalten
Ein froher Steirertag,
Zu zeigen, daß in Glück und Not,
Und wenn den Brüdern Unheil droht,
Wir treu zusammenhalten.



Festgruß.

Geweiht dem Wiener Sängerbunde zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum.

Ein Herold im freien Alpenland
Naht brüderlich deutschen Söhnen,
Zu grüßen als Sänger mit schlichtem Wort
Die Sänger mit klingenden Tönen.
Grüß Gott! Grüß Gott! erschall aufs neu
Des Vaterlandes Ehr' und Treu!

Es grüßt euch, Sänger, die blühende Stadt
Mit frohem Festesrauschen,
Bereit, der Menschheit hohem Lied
Von eurem Mund zu lauschen.
In ernster Zeit aus Mannesbrust
Ein froher Sang ist Trost und Lust.

Das Jauchzen des Glücks, das Drohen des Zorns,
Das Gelöbnis zum Bruderbunde,
Es klinge hinaus im dreifachen Lied
Der hehren Weihestunde;
Es wecke Freude, Mut und Kraft
Und dämpfe rohe Leidenschaft.

Den ersten Sang, o singet ihn froh
Im seligen Ahnen und Sehnen,
Er gilt dem Geiste der Ewigkeit,
Er gilt dem Guten und Schönen.
Die Guten und Schönen auch unserer Wahl,
Begrüßet sie minnig im Liedesschall!

Den zweiten Sang, o singet ihn laut,
Er braus' von Geschlecht zu Geschlechte,
Das Schwert in der Hand, so weihet ihn, traun,
Für heilige Menschenrechte.
Der Unschuld Schutz, der Freiheit Wehr,
Der Falschheit Trutz, der Wahrheit Ehr'!

Den dritten Sang, Walkürenruf,
Die Schilder kühn geschwungen!
Des Vaterlandes Hochgesang
Erschall von allen Zungen.
Dem deutschen Volk in Fried' und Streit
Mit Herz und Hand in Ewigkeit.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Erschuf auch klingende Kehlen,
Und manches, was das Schwert zerriß,
Das Lied kann's wieder vermählen.
Der Schönheit Band, der Freude Gruß
Die Menschen brüderlich einen muß.

Zum Kongreß der Schwachsinnigenfürsorge in Graz.

1908.

Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück.
Führt jeden mit euch, der vergessen vom Glück.
Dem die Ampel verlosch, dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,
Sie taumeln in Nacht und Verlassenheit. —
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit,
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht.
Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!

Gruß den Touristen.

Den schönsten Blick in das Weltenrund
Hat man — ich ward es inne —
Vom tiefen, kühlen Kellersgrund
Und von der Alpenzinne.

Das Leben kann vertieft, erhöht
Den Erdenpilger beseelen,
Gott schütz uns gnädig vor flacher Öd'
Und flachen Alltagsgesellen!

Des Menschen Geist gleich der Blume sprießt
Aus dunkler Tiefe nach oben,
Und unsere Jakobsleiter ist
Aus Fels und Gletschern gewoben.

Die Bergesspitze, sie sei jedoch
Als Endziel nicht unser Eigen,
Wohl ungeahnte Höhen noch
Die Menschheit hat zu ersteigen.

Ihr wandert gehobenen Herzens zu Fuß
Auf himmelansteigenden Wegen,
Ich reite auf hinkendem Pegasus
Dem leuchtenden Ziele entgegen.

Und dort auf der Höhe, wo herrschen zumal
Der Menschlichkeit Taten und Lieder
Im reinen göttlichen Sonnenstrahl,
Dort oben sehn wir uns wieder.

Dichter der Heimat.

Gottfried Ritter von Leitner.

(Zum 90. Geburtstag.)

Der teueren Steiermark hast du dein reiches Leben
In Rat und Tat, in Sag' und Sang gegeben,
Darum der Landesfarbenschmuck in hohen Jahren,
Der grüne Lorbeer auf den weißen Haaren.

Robert Hamerling.

Das höchste Ideal, die glühend heiße Phantasie,
Die größte Lust, den tiefsten, unbegrenzten Schmerz,
Schon eins zu schwer für schwache Erdenpilger,
Gott' legt sie alle in dies Dichterherz.

Ludwig Anzengruber.

(Redakteur des „Figaro".)

Der größte Tragiker unserer Zeit,
Der muß ein Witzblatt machen,
Ein tragischer Witz, bei meiner Seel',
Man möchte Tränen lachen!

Karl Morre.

Ungezählt und ungewogen
Gab dir Gott mit voller Hand,
Ungezählt und ungewogen
Streust du Schätze in den Sand,
Doch gezählt und wohlgewogen
Wird dein Name sein im Land.

Dichtergassen.

Bauet ihr den Dichtern Gassen,
Baut sie nicht an Häusermassen,
Nicht in staubdurchqualmter Enge,
Wo nach Mammon hetzt die Menge.
Bauet sie durch grüne Auen,
Wo die kühlen Wälder tauen,
Bauet sie nach Bergesspitzen,
Wo beim Mahl die Götter sitzen.

Und wenn euch in Niederungen
Fast ersticken Herz und Lungen,
Laßt den Plunder liegen, stehen,
Folgt den Dichtern zu den Höhen! —
Wer dies Märchen nicht kann fassen,
Der soll alles Dichtergassen-,
Dichterstraßentaufen lassen.

Musiksegen.

(An meinen Sohn.)

Die Musik, sie ist dein Heiland,
Sie ist ein Heiland auch mir,
Wenn sie als treuer Engel
Dich führend bleibt bei dir.
Wenn sie, mein Kind, dich behütet
Vor Wünschen, den gemeinen,
Wenn sie dich hebt und leitet
Zu Freuden, zu den reinen.
Zieh unterm Lorbeerzweige
Auf klingendem, seligen Eiland,
Voll Dornen zwar sind die Steige,
Und ein Kreuz trägt jeder Heiland.

Dem Tiere zu Schutz und dem Menschen zu Nutz.

*

Ich hör eine alte Satzung lehren:
O Mensch, du sollst deine Eltern ehren!
Und ein neues Gesetz die Weisung gab:
O Mensch, du stammst vom Tiere ab!

Die Moral davon, die liegt nicht weit,
Du sollst achten die Tiere zu aller Zeit.
Und erkennst du sie schon als Stammeltern nicht,
So ist es als Mensch deine ernste Pflicht,
Den Tieren, die dir ihr Dasein weihn,
Ein gütiger, milder Schutzherr zu sein.
Das Tier hat ein fühlendes Herz wie du,
Das Tier hat Freude und Schmerz wie du,
Das Tier hat einen Hang zum Streben wie du,
Das Tier hat ein Recht zum Leben wie du.
Nicht viel sind dir, Mensch, der Tage gegeben,
Doch kürzer noch ist des Tieres Leben.
Und muß es dein armer Sklave schon sein,
In dunkler Nacht wie im Sonnenschein,
Und opfert es dir seine Kraft und Ruh'
Und wendet dir all seine Neigung zu,
Oder flieht es dich angstvoll, weil es ihm scheint
Du seiest sein allergrößter Feind:
O sei sein Schutzherr! Es kann nicht klagen
Den Schmerz, kann dir seinen Dank nicht sagen.
O sieh sein flehendes Auge an,
Es blickt dich eine verwunschene Seele an.
Schon vor vieltausend Jahren die Alten
Haben deutsam an dem Glauben gehalten:
Die Menschenseele müsse wandern,
Von Tier zu Tier, von einem zum andern.
's ist Wahres dran; der Mensch ist geschaffen
Aus ähnlichem Stoff wie Vögel und Affen.
Die Tierexistenz und das Menschenleben
Ist einem und demselben Geschick untergeben;
Wir haben mit jedem Wurm gemein
Das Kämpfen und Ringen ums irdische Sein,

Und wenn wir auch manches Hohe erwerben,
Wir haben mit jedem Tiere gemein:
Das Leiden und Sterben! Das Leiden und Sterben!
O glaubt mir doch, es nimmt besseren Lauf,
Der Mensch hebt das Tier zu sich hinauf,
Als, er stiege durch Roheit und unreine Taten
Zum niedrigsten Tiere hinab in den Schatten.

Zwei Millionen!

(Gelegentlich der Nationalsammlung*.)

2000 Kronen = zwei Millionen!
Die Rechnung ergrimmt Sie?
Wenn in deutschen Landen auch Deutsche wohnen,
Dann stimmt sie.

2000 Kronen = zwei Millionen!
Darf man das sagen?
Die Deutschen haben das Spiel gewonnen,
Wenn sie es wagen.

2000 Kronen = zwei Millionen!
Ja, so muß man steigern.
Ich kann auch die Reichen nicht ganz verschonen,
So sehr sie sich weigern!

Zwei Millionen! Öffnet die Börsen
Mutig und heiter!
Sonst dichte ich in diesen erhabenen Versen
Erschrecklich weiter.

*) Aufforderung, vermögende Deutsche möchten sich verpflichten, dem deutschen Schulverein in Österreich zur Gründung deutscher Schulen an den bedrängten Sprachgrenzen je 2000 Kronen zu spenden, für den Fall als 1000 solcher Spender sich melden. — Innerhalb weniger Jahre waren 3 Millionen Kronen gezeichnet.

Danksagung für den Waldschulmeisterbrunnen.*)

Zu Kapfenberg, der Waldschulmeister,
Der sitzt auf einem hohen Stein,
Aufs zahmgewordne Rehlein weist er,
Doch mag ihm auch behaglich sein? —
Für Lieb' aus nah, für Ehr' aus ferne
Der Arme möchte danken gerne.
Doch er ist stumm. Er ist aus Erz.
Darumben ist ihm hart ums Herz.
Hat eine Schwester, auch wie er
Aus Erz geformt, die spricht schon mehr;
Die singt zu jeder Tageszeit
Von Dank und Freud' und Frömmigkeit.
Er schreibt der Glocke: „Schwester mein,
Dein' Stimm ist hell, du kannst es fein.
Sei gut und dank' in meinem Namen,
Den Menschen, die zusammenkamen,
Um mich auf diesen Stein zu heben!"
Die Glocke spricht: „Das kann's nicht geben.
Ein Glockenklang ist zart, mein Bester,
Der dringt nicht in die weite Welt.
Ach, schreibe deiner andern Schwester,
Die schmettert, das es dröhnt und gellt,
Den Bruderdank von Haus zu Haus
Ins schöne, weite Land hinaus."
Der Waldschulmeister heiser spricht:
„Kanonen, nein, die lieb' ich nicht,
Mein Winkelsteg, das Dörflein traut,
Ist mit dergleichen nicht erbaut.

*) Zu Kapfenberg in Steiermark 1908 zu Ehren Roseggers errichtet. Die Gestalt des Waldschulmeisters aus Erz geformt.

Kanonen haben die Kultur
In jene Wälder nicht getragen.
Womit ich baute? Einzig nur
Die Glocke kann's in Liebe sagen."
Die Glocke spricht: „In solchen Dingen
Darf ich, der Kirche Magd, nicht singen.
Willst du dich an die dritte Schwester wenden?
Die wird den Dank aufs Schicklichste vollenden.
Sie ist aus Erz wie wir und stumm wie du,
Doch klingen durch die Länder ihre Lieder.
Und was sie spricht in Stunden stiller Ruh',
Das hallt durch ein Jahrhundert wider.
Du hast mit dieser kleinen Eisenzungen
Ja selbst das Lied von Winkelsteg gesungen,
Und was der zarten Feder leis' entsprang,
Es war von Treu' und Fried' ein schlichter Sang.
So sing auch deinen Dank mit dieser Zunge,
Ersparest mir den Klang und dir die Lunge.
Die Leute werden sagen: Nun wohlan,
Es danke jeder, wie er eben kann." —
Der Rat war klug. Doch was das Herz diktiert,
Hat selten ganz die Feder ausgeführt.
— Ansonsten geht's mit dem Befinden gut.
Wie wohl das tut, ihr Leut', wie wohl das tut!
Seit langem durft' ich nicht im Freien sitzen,
Bei Winden nicht und nicht bei Sonnenschein.
Hier darf ich trotz Erkälten und Erhitzen
Mich einer eisernen Gesundheit freu'n.
Denn die Gesundheit und ein bißchen Leben
Ist wohl recht nötig zum „unsterblich" sein.

Ein Nachklang.

(Zum letzten Band der Erzählungen. 1910.)

Noch einmal reden von der großen Liebe,
Wie einst im Mai,
Von Seelenweh und wildem Sinnentriebe
Gar mancherlei.

Mit Lieb und Lust begann ich einst zu dichten
Im jungen Jahr.
In Lieb' und Fried' beschließ' ich die Geschichten
Mit grauem Haar.

Was ich mein Tag geschrieben und getrieben,
Muß einmal enden.
Es war — deucht mich — ein fünfzigjährig Lieben
In fünfzig Bänden.

Mein Herz ist ruhig jetzt, doch wer kann's wissen,
Ob es gefeit.
Und sollt' ich dennoch wieder dichten müssen,
Nun so verzeiht.

Noch klingt Erlebtes nach aus alten Tagen,
Und manch Gedicht;
Ob sie das Blitzlicht künftiger Zeit vertragen,
Ich weiß es nicht.

Ich rate schier, sie keimen, träumen, ruhen
In trauter Gruft,
Und stehn nur auf aus nicht verschloßnen Truhen,
Wenn man sie ruft.

Inhaltsverzeichnis.



Von **Peter Rosegger** erschien im gleichen Verlage:

Heimgärtners Tagebuch

11.—13. Tausend

Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—, Halbfranz M. 6.—

„. . Roseggers Gedanken, Meinungen und Einfälle. . . Viele prachtvolle Anekdoten sind darunter und Novellenstoffe, kurz eine unerschöpfliche Fülle von allerlei Klugem und Gemütvollem." Neue Freie Presse.

„Weisheitsschwer! Ein Lebensbuch." Tagespost Graz.

„Da ist vieles weise und weltentief, wie von Plato und Sokrates, und dabei doch einfach und schlicht, roseggerisch. Ich stelle dieses Buch mit Stolz und Ehrfurcht neben Goethes Tagebuch." Berliner Neueste Nachrichten.

„Was uns diesen Tagebuch-Schreiber noch besonders zum Freunde macht, das ist sein Humor, der in allen Schattierungen lacht und lächelt." Frankfurter Zeitung.

„Ein praktischer Weiser spricht zu uns, der mit klugen, verständnisinnigen und gütigen Augen das bunte Lebensspiel betrachtet." Neues Wiener Tagblatt.

„Heimgärtners Tagebuch, in dem ein größerer Reichtum aufgestapelt ist, als ihn andere Menschen, und wenn sie so alt wie Methusalem werden sollten, erringen können, soll ein Geschenk für unblasierte, lebensstarke Deutsche werden." Berliner Tageblatt.

„Neben den großen Fragen widmet er den kleinen und kleinsten Dingen des Alltages bedachtsames Interesse. Und sie hören auf, unwesentlich zu sein. Dem Dichter geht es wie weiland König Midas: Was seine Hand berührt, wird zu Gold." Der Tag.

Über **Peter Rosegger** erschien im gleichen Verlage:

Peter Rosegger

Sein Leben und seine Werke

Von Dr. **A. Vulliod**

Deutsche Ausgabe von Dr. Moritz Necker

Mit einem Bildnis des Dichters

Brosch. M. 6.—, gebdn. M. 7.—

„.. Dieses Werk ist eine der besten zusammenfassenden Darstellungen, die über Rosegger geschrieben wurden. Die Sprache des Übersetzers ist schwungvoll. Das Buch liest sich wie eine original deutsche Arbeit." Hamburger Fremdenblatt.

„.. Es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst, namentlich für einen Ausländer, auf Grund eifrigen Studiums der 50 Bände Roseggerscher Werke von den ältesten Reimen bis auf die jüngsten Äußerungen im 37. Bande des Heimgarten ein klares Bild dieser seltenen, volkstümlichen Persönlichkeit gegeben zu haben..." Allgemeine Zeitung, München.

„.. Es ist ein mit Gründlichkeit gearbeitetes Buch, das dem Dichter wie dem Denker Rosegger gleicherweise gerecht wird und für den deutschen Leser umso interessanter ist, als hier einer der bodenständigsten Deutschen von einem Angehörigen einer ganz anderen Kultur gewürdigt, so feinfühlig verstanden und auf eine so hohe künstlerische Stufe gestellt wird, daß er ihn in der Weltliteratur neben Tolstoi und Ruskin kennt.." Frankfurter Nachrichten.

Peter Rosegger

Eine Volksschrift von Richard Plattensteiner

Preis 25 Pf.

„.. Mit Liebe und innerer Teilnahme ist er dem Wesen des Dichters und Menschen nachgegangen und hat es in schlichter und volkstümlicher Weise geschildert.. Durch die Frische und Natürlichkeit seiner Schilderung regt er an, zu des Dichters Büchern zu greifen. Und das ist der beste Erfolg, der dem kleinen Werkchen beschieden sein kann." Deutsche Warte, Berlin.

„.. Eine Volksschrift im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes.." Grazer Wochenblatt.